

Münchner Feuilleton

■ KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE ■

JUNI · NR. 75 · 2.6.–6.7.2018 · www.muenchner-feuilleton.de



Grafik: Sylvie Bohnet

Neue Ideen, andere Blickwinkel

Vielfalt, Freiheit und Lust am Widerspruch sind ein kostbares Gut. Deshalb kann über Werte, Kunst und Kultur nicht genug gedacht und gestritten werden.

DIE REDAKTION

Was hat in unserer Zeit welchen Wert? Und wo ist der Punkt, an dem wir für diese Werte zu kämpfen bereit sind? Werte wie Pluralismus, Menschenwürde und sogar Freiheit haben schon Schrammen bekommen. Widerspruch wird kaum mehr ausgehalten. Und die bayerische Politik gießt noch Öl ins rechte Feuer, wenn ihr Innenminister Zigtausenden von Demonstranten unterstellt, sie seien Opfer einer »Lügenpropaganda«. Und was für ein Kreuz, wenn ein Kreuz kein religiöses Symbol mehr sein darf, sondern Mehrheitsbeschaffer. Eins ist gewiss: Die Zeiten, da wir uns bequem auf unseren Sesseln zurücklehnen können, unseres unverrückbar stabilen demokratischen Fundaments gewiss, die sind vorbei. Die Diskurskultur steht von vielen Seiten unter Beschuss. Zeit

dagegenzuhalten, zu streiten, zu diskutieren, darum zu ringen, welche Werte uns als unveräußerlich gelten, und für diese Werte einzustehen, sich dem Widerspruch auszusetzen und auf der Suche zu bleiben. Genau das tun Kunst, Literatur, Theater und Musik, Tanz und Film.

Es ist kein Zufall, dass das freie Wort als Erstes unter Beschuss gerät, wenn Freiheitsrechte unterminiert werden sollen. Kunst und Kultur und eine lebendige, unabhängige Medienlandschaft, die sie begleiten, sind und waren stets die Nährstoffe für Demokratie und für eine freie Gesellschaft. Nicht zuletzt deshalb machen wir das MÜNCHNER FEUILLETON, das viele neue Leser heute als Beilage der WELT AM SONNTAG zum ersten Mal in Händen halten.

Unser Ziel ist es, das Münchner Kulturleben in seiner Vielfältigkeit abzubilden, fundiert und frech zu kommentieren und uns den aktuellen gesellschaftspolitisch relevanten Fragen zu stellen – mit neuen Ideen und einem etwas anderen Blickwinkel. Neben Kritiken und Rezensionen gehen wir grundlegenden Fragen nach. Welchen Raum nimmt Kultur ein, welchen sollte sie einnehmen? Hat der Kapitalismus ausgedient? Wer verteidigt welchen Wert warum? Um einem höheren Gedanken zu dienen oder um seine Pfründe zu schützen? Wir setzen uns mit dem Diskurs über alternative Gesellschaftsmodelle auseinander. Wir diskutieren darüber, warum sich rechtes Gedankengut und Rassismus verbreiten kann und was dagegen zu tun ist. Welchen

Wert hat Bürokratie? Stimmt es, dass sie nur viel kostet und doch wenig bewegt? Welchen Wert hat Europa und wie wäre es zu gestalten? Welchen Wert haben Freiheit und Sicherheit? Welchen Wert hat Unabhängigkeit? Diese Fragen sind universell und werden gespiegelt im kulturellen Leben dieser Stadt: auf ihren Bühnen und in den Museen, bei Lesungen und Konzerten, im Kino oder in ihrer Architektur.

Das MÜNCHNER FEUILLETON bietet der Münchner Kulturszene, ihren Künstlerinnen und Künstlern, Denkerinnen und Denkern ein unabhängiges Forum. Es versteht sich als Plattform für Nischen und deren Bewohner und Bewohnerinnen, als Raum für Querdenker und alle, für die das Leben Kultur ist. ||

IMPRESSUM SEITE 3



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

MUSIK SEITE 4–9

Schöner Leiden

Mark Everett ist ein Grübler. Das kann zu wunderbarer Popmusik führen. Live zu hören in der Tonhalle.

FILM SEITE 10–15

Glamour und Filmkunst sind keine Gegensätze

Filmfest-Chefin Diana Iljine im Gespräch über das diesjährige Programm.

BILDENDE KUNST SEITE 17–20

Flüsse und Bäume

Eine Ökologie-Ausstellung des Deutschen Alpenvereins und ein Fotobuch über China werfen Blicke auf unseren Umgang mit Natur.

MÜNCHNER KÖPFE 21

Glück & Wunsch

Die Münchner Illustratorin Rotraut Susanne Berner wird zum 70. mit drei Ausstellungen in ganz Deutschland geehrt.

LITERATUR SEITE 22–24

Im Schatten zweier Künstler

Was für ein Leben, wenn die Eltern Ingmar Bergman und Liv Ullmann heißen. Gemeinsam mit Juliane Köhler präsentiert Linn Ullmann ihren neuen Roman zu diesem Thema.

BÜHNE SEITE 25–28

Patriarchat, Aufklärung, Freiheitsrechte ...

das Theater thematisiert den Abschied von alten Werten und verkrusteten Strukturen.

Abos unter www.muenchner-feuilleton.de

Alles ziemlich offen



Skulptural umzäunt: der Vorschlag aus Stuttgart | © Wulf Architekten GmbH
Elegant plissierte Einladung zur Kommunikation | © Auer Weber Assoziierte GmbH
Rechts: Philharmonie mit Spitzenkrone | © Peter Haimerl Architektur



Monatelange Arbeiten und eine zweitägige Jurysitzung ergeben drei vorläufige Sieger. Die Büros Auer Weber, Henn und Wulf Architekten arbeiten nun weiter an ihren Entwürfen, damit im Herbst die definitive Grundlage für die Renovierung des Gasteig vorliegt.

CHRISTIANE PFAU

1985 wurde der Gasteig nach Plänen der Architektengemeinschaft Raue Rollenhagen Lindemann Grossmann eröffnet. Die Bauzeit betrug neun Jahre. Jetzt muss Europas größtes Kulturzentrum in großem Stil zukunftsfähig gemacht werden. 27 Büros wollten bei dem international ausgeschriebenem Wettbewerb mitmachen, zehn davon sind vor dem Abgabetermin bereits ausgestiegen. Das erklärt sich aus der Komplexität der Aufgabe: Nicht ein Neubau ist gefordert, sondern die bestehenden Strukturen müssen bei jeder Maßnahme berücksichtigt werden. Und das alles bei einer Kostendeckelung von 410 Mio. Euro (auch wenn Bürgermeister Josef Schmid bereits von einer »Kostenmarke« von 450 Mio. Euro spricht), die nicht überschritten werden soll. 17 Büros haben ihre Vorschläge eingebracht, die ab 2021 nicht nur für die Gebäude-, Kommunikations-, Medien- und Sicherheits-

technik umgesetzt werden. Die Akustik des Konzertsaals soll unbedingt verbessert werden. Und ein Hauptanliegen von Gasteig-Chef Max Wagner ist es, den Gasteig entschieden zur Stadt hin zu öffnen. Ein weiteres: Die einzelnen Bereiche – die Philharmonie und die Hochschule für Musik und Theater, die Stadtbibliothek, die Münchner Volkshochschule und die Veranstaltungsräume Carl-Orff-Saal, Black Box und Kleiner Konzertsaal – sollen gestalterisch so überarbeitet werden, dass die derzeit labyrinthische Raumsituation sich allen Nutzern einfacher erschließt. Mehr Licht, mehr Luft, mehr Vermittlung.

Die drei gleichrangigen vorläufigen Siegerentwürfe sind sich in manchen pragmatischen Ansätzen ähnlich, in der Optik jedoch durchaus unterschiedlich. Der Konzertsaal wurde bislang in allen Entwürfen nur skizziert, da für die detaillierte Gestaltung die

Erkenntnisse des Akustikers noch nicht endgültig vorliegen.

Das Stuttgarter Büro Wulf ummantelt den Korpus mit Bauelementen, die an einen Palisadenzaun erinnern oder charmanter an den ehrwürdigen Kuchen namens »Charlotte« (innen Creme, außen mit senkrechten Löffelbiskuits verkleidet). Dieser Vorschlag hat skulpturale Qualitäten, die man mögen muss.

Der eleganteste Vorschlag stammt von Auer Weber aus München: Hier wird die Backsteinfassade durch schimmerndes, perforiertes Metall ersetzt, die Fassade zur Ludwigsbrücke ist kunstvoll vertikal gefaltet, und ein großzügiger, in den Baukörper zurückversetzter gläserner Einschnitt macht Appetit auf das, was verheißungsvoll durch die Glaswand des Foyers schimmert: Kunstereignisse, Begegnungen, Kommunikation. Eine große Treppe führt von der Rosenheimer Straße

zum Foyer des Gebäudes, das in seiner monolithischen Wucht mit dem bestehenden Gasteig nach wie vor dennoch sehr verwandt ist.

Der urbanste Entwurf stammt von dem Münchner Architektenteam Henn, das sich im Vorfeld der Ausschreibung bereits intensiv mit der Nutzungsanalyse des Kulturzentrums beschäftigt hatte und daher mit den praktischen Notwendigkeiten vertraut ist. Diverse raffinierte Ideen machen diese Variante von allen Seiten attraktiv: Eine gläserne Taille durchzieht den Gasteig-Bauch, wenn man vom Rosenheimer Berg auf das Gebäude sieht. Dieser Bauch wird im Straßenverlauf zu einem gläsernen Sockel. Das sieht nicht nur gut aus, weil es den Klotz – der die Backsteinfassade beibehält, aber mit einem Lochmuster neu interpretiert – viel leichter macht, sondern weil man von draußen auch in ihn hineinsehen kann. Ein gläsernes Band etwa

Anzeige



2. JUNI
Alexandra Pirici &
Jonas Lund
N Football
Allianz Arena

Performative Kunst in der Stadt.
Jedes Wochenende. Eintritt frei.

PUBLIC ART MÜNICH 2018

GAME CHANGERS

30. APRIL — 27. JULI

www.PAM2018.de

Kuratiert von Joanna Warsza.

PUBLIC SPACE

30. JUNI
Dan Perjovschi
Live Painting 2
MaximiliansForum



15. JUNI
Rudolf Herz &
Julia Wahren
Desperados 1919
Halle 6 / Schwere-
Reiter-Gelände



16. JUNI
Anders Eiebakke
Munich Dove
Theresienwiese

Dieses Projekt wird gefördert von der
Landeshauptstadt München
Kulturreferat



Logischer Abschluss: der Aufbau auf dem Dach
© Boltshauser Architekten AG

Oben und rechts: Kaum ist die Mauer zur Straßenseite weg, wird das Forum zur urbanen Fläche. Kommt man von der Ludwigsbrücke, sieht man schon, was im Gasteig los ist | © Henn GmbH



auf Höhe des Gebäude-»Halses« wiederholt die Idee der Transparenz schlüssig. Aus der Perspektive der Ludwigsbrücke fehlt hier nur noch der konsequente Abschluss in Form eines gläsernen Aufsatzes für ein weithin sichtbares Dachrestaurant.

Nähert man sich dem Gasteig von Seiten der Rosenheimer Straße, erstaunt die Neugestaltung des Treppenzugangs: Das Büro Henn hat die Fläche des Celibidache-Forums einfach bis fast zur Straßengrenze erweitert, die derzeit bestehende Mauer entfernt und dafür eine weitläufige Treppenidee entworfen, die sich muschelförmig zum Straßenniveau hin bewegt. Die so entstehende Offenheit ist klug gedacht und überzeugt auch hinsichtlich der erhofften Veränderungen im Münchner Verkehrskonzept: Wenn demnächst mehr Elektrofahrzeuge als andere motorisierte laute Stinker die Rosenheimer Straße passie-

ren, wird man diese Treppen vielleicht sogar als Aufenthaltsort nutzen wollen.

Außerdem verlieh die Jury zwei Anerkennungen: Boltshauser Architekten aus Zürich stellten einen Vorschlag vor, der dem heutigen Gasteig ähnelt, den bestehenden Bau aber genau dort mit einem prägnanten Aufbau logisch abschließt, wo heute einfach etwas fehlt: auf dem Dach.

Und Peter Haimerl, der in den letzten Jahren nicht nur mit dem Konzertsaal in Blaibach von sich reden machte, präsentierte eine durchaus spektakuläre, aber nicht realisierbare Idee: Er will die Stadtbibliothek in die Systematik der bestehenden Philharmonie verlegen und in die Flächen der bisherigen Bibliothek dafür einen Schuhschachtel-Konzertsaal bauen. Dem Philharmonie-Baukörper setzt er einen hohen gläsernen Korpus auf, der von einer spitzenartigen, leicht maurisch anmuten-

den Betonkrone gehalten wird. Auf den ersten Blick sehr charmant, auf den zweiten aber zunehmend seltsam, weil diese Fassaden auch von Parkhäusern vertraut scheinen.

Welche Variante umgesetzt wird, wird die Jury nach dem Sommer entscheiden. Volker Staab, Vorsitzender des Preisgerichts, begründet die Verschiebung der Entscheidung so: »Die Jury hat erkannt, dass es kaum möglich ist, alle offenen Fragen in so kurzer Zeit zu klären. Ein Projekt mit einer solch hochkomplexen Aufgabenstellung und einem solchen Kostenvolumen erfordert einen seriösen Umgang. Deshalb ist es der richtige Weg, die drei Sieger an ihren Entwürfen weiterarbeiten zu lassen.« War das ursprüngliche Briefing nicht präzise genug? Zur Jury gehörten der Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter, Bürgermeister Josef Schmid, Kulturreferent Hans-Georg Küppers, Gasteig-Geschäfts-

führer Max Wagner, Stadträte aus allen Fraktionen, namhafte Architekten und Professoren. Unterstützt wurde das Preisgericht von 20 Beratern und Sachverständigen der im Gasteig beheimateten Institute sowie Experten für Bereiche wie Akustik, Brandschutz und Technik. Der »Feinschliff« der drei ausgewählten Entwürfe soll aufgrund eines Briefings erfolgen, das wesentliche Fragen vertieft. Vor allem soll der vorgegebene Kostenrahmen eingehalten werden. Eine Symbiose aus den drei Vorschläge ist zunächst nicht geplant. ||

**AUSSTELLUNG DER WETTBEWERBS-
ERGEBNISSE UND DER ARBEITEN ALLER
BETEILIGTEN ARCHITEKTURBÜROS**
Gasteig | Glashalle 1. OG
bis 15. Juni | täglich 8 – 23 Uhr

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt) | Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG | www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | Layout | Illustrationen Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich, Monika Huber, Uta Pihan, Anja Wesner
Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion: Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Clea Albrecht (cla), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Stefan Frey (sfr), Lena Ghio (leg), Iseult Grandjean (igr), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sh), Heribert Hoven (hho), Thomas Kiefer (tki), Christine Knödler (ckn), Thomas Lassonczyk (tl), Beatrix Leser (ble), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Elina Messfeldt (em), Moises (jm), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Chris Schinke (cs), Anna Schürmer (asch), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sis), Rüdiger von Naso (rvn), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Julia Weigl (juw)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September | Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971 | info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG | IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00 | GLS Bank: GENODEM1GLS

Anzeige



Das Kulturreferat der Landeshauptstadt München sucht auf Basis eines Werkvertrages eine

Künstlerische und organisatorische Leitung für RODEO 2020, Münchner Tanz- und Theaterfestival

RODEO, im zweijährigen Turnus veranstaltet, ist eine Plattform zur Wiederaufnahme bemerkenswerter Produktionen der Münchner freien Szene. Wechselnde Leitungen prägen das Festival, das sich an das Münchner Publikum richtet. Zugleich will es die interregionale, internationale und interdisziplinäre Vernetzung Münchner Künstlerinnen und Künstler stärken.

Die Ausschreibung für die Leitungsposition 2020 erhalten Sie unter www.muenchen.de/kulturausschreibungen.

Bewerbungsschluss: 15. Juli 2018.

Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

Die Premieren der Opernfestspiele reichen von Wagner und Rimski-Korsakow bis Nikolaus Brass.

ANNA SCHÜRMER

Der Münchner Opernsommer fällt 2018 besonders experimentierfreudig aus. Das liegt nicht nur an der Münchener Biennale für neues Musiktheater, auch die Bayerische Staatsoper steuert mit der Festspiel-Werkstatt ihrer Opernfestspiele zwei Uraufführungen bei. Eine davon ist »Die Vorübergehenden« von Nikolaus Brass: »Mein Musiktheater ist die Organisation einer großen Melodie – als szenisches und musikalisches Ordnungsprinzip.« In der Reithalle wird das Publikum mitten im Klangraum des Geschehens sein, wird der Hörer verschiedene Perspektiven einnehmen und dabei erleben, wie Vergangenheit und Gegenwart auf utopische Weise zusammenfließen. Nach Texten von Tomas Tranströmer, Rose Ausländer und Mahmoud Darwish thematisiert Brass den rasenden Stillstand des Lebens: »Die Konstellation ist ähnlich der Traumrealität konkret und zugleich mythisch. Der ›Vorübergehende‹ erlebt in einer Art Wachtraum Szenen seines Lebens, sieht sich in verschiedenen Lebensaltern gespiegelt. Der ›Momenten ruhelosen Stillstands‹ erfasst den Protagonisten stellvertretend für uns als Mitglieder einer ruhelos stillstehenden Gesellschaft, die sich ständig



Ein bisschen Glamour gehört dazu: der rote Teppich der Opernfestspiele | © Wilfried Hösl

Tradition und Moderne

zu vergewissern sucht, wer sie ist, wer wir sind.« Auf musikalischer Ebene ist instrumental wie vokal alles aus der Linie des Singens gewonnen, was vieles heißen kann: »Atmen, rufen, sich bewegen, verstummen, Geräusch machen. Ausgangspunkt ist das lautgebende Ich, das vielfach aufgespalten ist, während das Orchester der Hallraum der seelischen Bewegung(en) der Protagonisten ist.«

Eine andere Uraufführung der Festspiel-Werkstatt inszeniert das Musiktheaterkollektiv HAUEN UND STECHEN: eine Antiteilgeschichte nach Nikolai Rimski-Korsakows »Snegurotschka«. Auf der Vorlage der fantastischen Oper vom Schneeflöckchen entwickeln Julia Lwowski und Franziska Kronfoth eine dystopische Szenerie: »Die Menschen verstehen die Natur nicht mehr.

Seit Jahren macht sich die Sonne rar, und so leben sie in einem meteorologischen Ausnahmezustand. Auch in der Welt der Elementargeister ist nicht alles in Ordnung. Aus der Liaison zwischen Wintergeist und Frühlingsgöttin ist ein illegitimes Kind hervorgegangen: Snegurotschka. Könnte das Mädchen allein durch seine ungewöhnliche Existenz schuld an den Wirren des Wetters sein?« In dieser Performance für Sänger, Schauspieler und kleines Instrumentalensemble dienen surreale Phantasmen also als Folie für eine höchst aktuelle Reflexion des Klimawandels.

Zeitgleich zu Rimski-Korsakows »Snegurotschka« entstand Richard Wagners letztes Musikdrama: das Bühnenweihfestspiel »Parsifal«, das mit Jonas Kaufmann in der Titelpartie und unter der musikalischen Leitung von Kirill Petrenko Premiere feiert. Die Inszenierung von Pierre Audi behandelt »Wunden, die sowohl im einzelnen Menschen und in den Gemeinschaften brennen«. Am Ende des langen Festspielsommers erfährt Joseph Haydns komisches Heldendrama »Orlando Paladino« auf der Bühne des Prinzregententheaters eine mutmaßlich schräge Interpretation durch Filmemacher Axel Ranisch. Viel Oper diesen Sommer. ||

MÜNCHNER OPERNFESTSPIELE

Reithalle u. a. | 24. Juni bis 31. Juli

verschiedene Zeiten | Tickets: 089 21851903 | www.staatsoper.de

»Komm, Held meiner Träume«

Das Gärtnerplatztheater nimmt Oscar Straus' Operette »Der tapfere Soldat« ins Programm.



Peter Konwitschny | © privat

STEFAN FREY

»Das Walzerlied ›Komm, Held meiner Träume‹ wird seinen Weg – bis ins Grammophon! – machen«, schrieb die sozialdemokratische Münchner Post anlässlich der Münchner Erstaufführung des »Tapferen Soldaten« am 2. Oktober 1909. Tatsächlich war es damals üblich, die Schlager einer Operette sofort für Grammophon aufzunehmen, schließlich war das Genre vor dem Ersten Weltkrieg vor allem Popkultur. Trotz des »besonders verständnisvollen Da-Capo-Beifallssturms« für dieses Walzerlied, konnte sich »Der tapfere Soldat« am Gärtnerplatztheater nur zwei Monate im Spielplan halten – für damalige Verhältnisse ein Misserfolg, wie schon die 58 Vorstellungen der Wiener Uraufführung im Jahr zuvor.

Trotzdem wurde die Operette noch zum Welterfolg. Nur drei Wochen vor der Münchner Erstaufführung hatte sie den Broadway im Sturm genommen und stand ein Jahr auf dem Spielplan des Lyric Theatre. Unter dem Titel »The Chocolate Soldier« wurde sie ein Broadwayklassiker mit zahllosen Revivals, sodass Oscar Straus im amerikanischen Exil feststellen musste, dass hier kaum jemand den »Walzertraum« kannte, seine europäische Erfolgsoperette: »In Amerika bin ich der Composer des ›Chocolate Soldier‹, nicht des ›Waltz Dream‹, und das Hauptlied daraus, das dort ›My Hero‹ heißt und bei uns ›Held meiner Träume‹, ist – ohne unbescheiden zu erscheinen – eine Art Volkshymne in Amerika.« Noch 1957 spielte Troy Shondell, alias Gary Shelton, eine Rock-'n'-Roll-Version davon auf Schallplatte ein.

Bei der nicht minder erfolgreichen Londoner Produktion des »Chocolate Soldier« im Jahr 1910 stand im Programmheft: »With apologies to Mr. Bernard Shaw for an unauthorised parody of one of his Comedies.« Ein Hinweis auf die Vorlage des Librettos der Operette, George Bernard Shaws Komödie »Arms And The Man« – zu Deutsch: »Helden«. Der Dichter freilich wollte mit der Operettenversion seines Stücks nichts zu tun haben, erlaubte aber dessen Parodie. Doch da das Stück selbst schon parodistisch angelegt ist, blieb Shaws scharfe Satire auf den Militarismus auch in der Operette weitgehend erhalten. Denn die Hauptfigur, der in serbischen Söldnerdiensten stehende Schweizer Bumerli, in dessen Munitionstasche sich keine Patronen,

sondern Pralinen befinden, entsprach durchaus den kabarettistischen Ambitionen von Oscar Straus. Als echter Praliné-Soldat dringt er nächtens ins Schlafzimmer der bulgarischen Majorstochter Nadina ein und überzeugt sie im Lauf der Operette davon, dass ihr heldenhafter Verlobter Alexius »in seiner Mischung von Dummheit und Barbarismus nichts weiter ist als ein Operettenheld«.

Kein Wunder also, dass eine solche Entlarvung des soldatischen Heroismus in Deutschland und Österreich vor dem Ersten Weltkrieg – und seitdem – keinen Erfolg hatte. Ein Wunder allerdings, dass es das Gärtnerplatztheater nach über 100 Jahren wieder auf den Spielplan setzt. Und – ein noch größeres Wunder – von Regie-Altmeister Peter Konwitschny inszenieren lässt. Dass der Wagner-Spezialist auch Operette kann, hat er schon 1999 an der Semperoper in Dresden bewiesen, als er Emmerich Kálmáns »Cárdásfürstin« beim Wort nahm und in die Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs entführte – ein veritable Theaterskandal! Dass der Skandal sich nun am Gärtnerplatztheater wiederholt, ist zu bezweifeln. Dazu ist die Vorlage schon satirisch genug und vor allem – so gut wie unbekannt. Die letzte Inszenierung des »Tapferen Soldaten« am Gärtnerplatz hieß 1961 »Der Praliné-Soldat« und servierte laut SZ »viele hübsche Pralines à la maison«. Von Konwitschny und seinem Team ist schärfere Kost zu erwarten. ||

DER TAPFERE SOLDAT

Gärtnerplatztheater | 14., 16., 23., 29. Juni, 4., 7. Juli
19.30 | 17. Juni, 8. Juli | 18.00 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Anzeige

Tiroler Festspiele Erl Sommer
5. – 29. Juli 2018
Passionsspielhaus und Festspielhaus

Münchens bester Konzertsaal steht in Erl.

Nur eine Autostunde von München entfernt:
Tannhäuser, Walküre, Ermione u. v. m.

www.tiroler-festspiele.at

STRABAG TEAMS WORK | ZEPPELIN WE CREATE SOLUTIONS | Raiffeisen Meine Bank | Kufsteinerland

RALF DOMBROWSKI

Helmut Lachenmann gibt nicht gerne Interviews, um seine Musik zu erklären. Wenn aber etwas Neues ansteht, kann es schon passieren, dass er über seine Kompositionen redet. Oder eher über das Komponieren an sich und die Möglichkeiten, die sich ihm dadurch eröffnen. »Ich habe eine sportliche Lust, in die Höhle des Löwen zu gehen, dort, wo sich die Menschen mit ihrem Musikverständnis geborgen und glücklich fühlen, eine Erfahrung zu schaffen, und in dieser Geborgenheit ein Abenteuer in Gang zu setzen beim Hören. Ich will diesem Orchester, das wir kennen, ein neues Gesicht geben. Das ist Komponieren: aus diesen Instrumenten ein eigenes Instrument zu machen«, erklärte er Winrich Hopp, dem künstlerischen Leiter der Veranstaltungsreihe »musica viva«. Im Mittelpunkt des musica-viva-Wochenendes Anfang Juni steht daher ein ungewöhnliches Solistenensemble, das dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks vorangestellt ist. Denn »My Melodies – Musik für acht Hörner und Orchester« legt den Fokus auf ein Instrument, das im Orchester zumeist als Fundament umfassender Klangfülle, aber selten solistisch wirkt. Es ist zusammen mit zwei weiteren Kompositionen, der »Serynade« für Klavier, die Pierre-Laurent Aimard übernimmt, und der Orchesterfassung des erst vor wenigen Monaten uraufgeführten »Marche Fatale« das Zentrum der beiden Lachenmann-Abende im Herkulesaal der Residenz, deren zweites Konzert am Freitag per Livestream auch im Internet miterlebt werden kann (8. Juni, br-klassik.de/concert). Am Pult steht Peter Eötvös, der unabhängig von dem Schwerpunkt auch

Lächeln bitte

Helmut Lachenmann hat für die »musica viva« komponiert. Jetzt steht die Uraufführung ins Haus.



Immer auch provokant: Helmut Lachenmann | © Astrid Ackermann

den dritten Abend des musica-viva-Wochenendes mit Werken von Elliott Carter bis György Ligeti im Prinzregententheater dirigiert.

Für Lachenmann jedenfalls gibt es derzeit genug Themen, über die es sich lohnt, sich als

Komponist Gedanken zu machen. Da ist nicht nur das Spiel mit den Überraschungen, die eine ungewöhnliche Bläserbesetzung hervorrufen kann, sondern die Auseinandersetzung mit Formen überhaupt, die üblicherweise

nicht hinterfragt werden. Ein Marsch zum Beispiel ist musikalisch gesehen eigentlich ein Widerspruch in sich. Schließlich ist es kaum möglich, einerseits konsequent der Musik zu lauschen und dabei gleichzeitig im Stehschritt zu laufen. Aus einer solchen Spannung kann etwas entstehen, das wiederum den Hörern seiner Musik Momente des Staunens, vielleicht sogar des Schmunzelns verschafft. »Ich habe mir irgendwann vorgenommen, das »Lächerliche« als entlarvendes Wahrzeichen unserer am Abgrund stehenden Zivilisation ernst – vielleicht bitter ernst – zu nehmen. Der – wie es scheint – unaufhaltsame Weg ins schwarze Loch alles lähmenden Ungeistes: »das kann ja heiter werden«, schreibt Helmut Lachenmann im Programm der Uraufführung des »Marche Fatale« in Stuttgart und macht damit auf den Widerspruch von Banalität und Absurdität im musikalischen Geschehen aufmerksam. Vielleicht hilft ja Humor gegen den Ungeist. Ziemlich sicher sogar, und deshalb wird es spannend sein, die Münchner Erstaufführung des fatalen Marsches in der Orchesterversion mitzuerleben. Womöglich lacht sich einer ins Fäustchen, den Komponisten jedenfalls wird es nicht stören. Er hat schon immer sein Publikum herausgefordert, und das ändert sich auch mit 82 Jahren nicht mehr. ||

MUSICA VIVA WOCHELENDE

Herkulesaal | 7., 8. Juni | 20 Uhr
Prinzregententheater | 9. Juni | 19 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.br-music-viva.de

Menschen im Übergang

»liminal space« – der Münchner Beitrag zur Münchner Biennale.

ANNA SCHÜRMER

Die Münchener Biennale trägt die Stadt im Namen und ist doch ein internationales Festival für neues Musiktheater. Eine Produktion aber hält die bayerische Fahne hoch: Mit »liminal space« präsentiert die Hochschule für Musik und Theater München ihre diesjährige »Musiktheater im Reaktor«-Produktion mit sieben Kurzopern, die sich dem Biennale-Thema »Privatsache / Private Matter« aus verschiedenen Blickwinkeln nähern und dabei Zwischenräume zwischen Privatheit und Öffentlichkeit aufspüren.

Gesungen von insgesamt 20 Sängerinnen und Sängern der HMTM und gespielt vom ensemble oktopus für musik der moderne unter der musikalischen Leitung von Jan Müller-Wieland, wachsen die sieben Einzelstücke unter der Regie von Waltraud Lehner zusammen. Die Regisseurin und Professorin für Szenische Leitung des Studiengangs Gesang an der HMTM gewährt einen zusammenfassenden Blick über das Kollektivwerk: »Freundliche Außerirdische – »Giant Slugs from Outer Space« (Alexander Mathewson) – landen auf unserem Planeten, und die Menschen beantworten die vermeintliche Bedrohung des Eigenheims mit drastischen Mitteln – Fremdenhass und Selbstbewaffnung, die zu einer Katastrophe führen: zu sozialer Kälte und Einsamkeit wie in Felix Bönigks »Klio« oder auch zu einer globalen und totalen Zerstörung, wie sie Robin Becker in »Kein Tränen des Aug' von lachender Macht« thematisiert. In »Hello I Love you« befragt Jakob Stillmark

anhand von Love-Chats den Schutz privater Sehnsucht im öffentlichen Raum der neuen Medien, während Caio de Azevedo in seiner dreidimensionalen Partitur von »Träns« die Suche nach Wahrhaftigkeit Ton werden lässt. Andere Kompositionen wie Philipp Christoph Mayers »Wenn die Kehrwoche beginnt« eskalieren einen Konflikt im Treppenhaus oder verhandeln die Abgrenzung von vier Menschen in einem Fahrstuhl, der stecken geblieben ist und damit die »Vier Temperamente« (Maximilian Zimmermann) aufeinander und auf sich selbst zurückwirft – immer in der Abgrenzung des Eigenen zum Öffentlichen.« ||



Probenaufbau zu »liminal space« | © HMTM

LIMINAL SPACE

Reaktorhalle | Luisenstr. 37 | 8. Juni | 21 Uhr
10., 12., 14., 16. Juni | 19 Uhr | Tickets:
089 2805607 | www.muenchenerbiennale.de
mehr zur Münchner Biennale auf www.
muenchner-feuilleton.de und im MF 74

Anzeige

Große Orchester 2018/2019

Die Welt zu Gast in München – 8 Konzerte mit Weltklasse-Orchestern im Abonnement



Rom



Stockholm



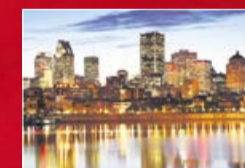
Wien



Leipzig



St. Petersburg



Montreal



London



Paris

Donnerstag, 25. Oktober 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia
Tschaikowsky »Romeo und Julia« – Fantasie-Ouvertüre
Lalo Cellokonzert d-moll
Sibelius Symphonie Nr. 1 e-moll op. 39
Sol Gabetta, Violoncello · Mikko Franck, Leitung

Dienstag, 20. November 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Swedish Radio Symphony Orchestra
Sibelius Violinkonzert d-moll op. 47
Beethoven Symphonie Nr. 3 Es-Dur op. 55 »Eroica«
Janine Jansen, Violine · Daniel Harding, Leitung

Montag, 17. Dezember 2018, 20 Uhr, Philharmonie
Wiener Philharmoniker
Bruckner Symphonie Nr. 7 E-Dur
Riccardo Muti, Leitung

Samstag, 26. Januar 2019, 20 Uhr, Philharmonie
Gewandhausorchester Leipzig
Mendelssohn Ouvertüre zu »Ruy Blas« op. 95
Schumann Symphonie Nr. 2 C-Dur op. 61
Mendelssohn Symphonie Nr. 4 A-Dur op. 90 »Italienische«
Andris Nelsons, Leitung

Freitag, 8. Februar 2019, 20 Uhr, Philharmonie
Mariinsky Orchester St. Petersburg
Tschaikowsky Symphonie Nr. 1 g-moll op. 13 »Winterträume«
Tschaikowsky Klavierkonzert Nr. 1 b-moll op. 23
Tschaikowsky Symphonie Nr. 4 F-moll op. 36
Nobu Tsujii, Klavier · Valery Gergiev, Leitung

Donnerstag, 21. März 2019, 20 Uhr, Philharmonie
Orchestre Symp. de Montréal
Debussy »Jeux« – Poème dansé
Saint-Saëns Klavierkonzert Nr. 5 F-Dur op. 103
Strawinsky »Le sacre du printemps«
Jean-Yves Thibaudet, Klavier · Kent Nagano, Leitung

Mittwoch, 8. Mai 2019, 20 Uhr, Philharmonie
Academy of St Martin in the Fields
Bach Doppelkonzert d-moll BWV 1043
Schnittke Concerto grosso Nr. 3
Dvořák Serenade für Streichorchester E-Dur op. 22
Julia Fischer, Violine · Augustin Hadelich, Violine

Freitag, 24. Mai 2019, 20 Uhr, Philharmonie
Orchestre de Paris
Britten »War Requiem« op. 66
Chœur de l'Orchestre de Paris · Augsburgs Domsingknaben
Albina Shagimuratova, Sopran · Andrew Staples, Tenor
Christian Gerhaher, Bariton · Daniel Harding, Leitung

Abos jetzt exklusiv: tickets 089 - 93 60 93 www.muenchenmusik.de

münchenmusik

Mark Everett ist ein Grübler.
Das kann zu wunderbarer Popmusik führen.

JÜRGEN MOISES

Vor zehn Jahren erschien Mark Oliver Everetts Autobiografie. Sie trug den Titel: »Things the Grandchildren Should Know«. Damals hatte der Sänger, Gitarrist und Gründer der US-Indierockband Eels noch nicht mal Kinder und konnte deshalb allenfalls seinen fiktiven Enkeln erzählen, welch schwere Schicksalsschläge er erleiden musste. Und wie ihn die Musik schließlich gerettet hat. Das kommt jedenfalls so ungefähr als Fazit aus dem lesenswerten Buch heraus, über das Pete Townshend von The Who gesagt hat, er habe dadurch mehr über sein eigenes Geschäft als Musiker gelernt als durch die Biografien von Chuck Berry, Elvis oder David Bowie. Seit letztem Jahr hat der heute 54-Jährige nun einen Sohn. Er hat den Namen Archie, und durch ihn ist es gar nicht mehr so unwahrscheinlich, dass Everetts Enkel irgendwann mal seine Biografie lesen. Oder sich stattdessen seine Songs anhören.

Denn auch in seinen Liedern hat Mark Oliver Everett alias Mr. E sein Leben verarbeitet. Er hat darin vom frühen Herztod seines Vaters, dem Selbstmord seiner Schwester und dem Krebstod seiner Mutter erzählt. Er hat darin seine Ängste, Zweifel und seine Selbstmordfantasien thematisiert. Etwa die, dass er sich im Auto von einer Brücke in den Tod stürzt. Das hat der Musiker zum Glück nicht getan, sondern stattdessen mit den Eels zwölf

Platten produziert, von denen die neueste »The Deconstruction« im April erschienen ist. Am 25. Juni wird Everett sie mit den Eels in der Münchner Tonhalle live vorstellen. Die Songs darauf klingen noch immer nicht nach heiler Welt. Diesmal galt es nämlich, den Tod seines Hundes zu verarbeiten, eine Scheidung und dann noch eine Gesellschaft, die total verrückt und aus den Fugen geraten ist.

Trotzdem. Wie auch beim Buch hat man am Ende irgendwie das tröstliche Gefühl, dass



So kreativ wie melancholisch: Mark Everett
© Gus Black

Schöner leiden

sich Mr. E mit dem Auf und Ab des Lebens arrangiert hat. Und er weiß, dass es keine Flüche, sondern nur Zufälle gibt, und irgendwann alles gut wird und wieder die Sonne scheint. Das heißt es jedenfalls im Song »Premonition«. In »Be Hurt« singt Everett: Die Welt hält viel aus, dann kannst du das auch. Und selbst wenn er im Titelsong vom Auseinanderfallen singt, dann klingt es so, als würde er auf masochistische Art Gefallen daran finden. Musikalisch ist dagegen alles beim Alten.

Fuzzige Gitarren, Hip-Hop-Beats, fragile Pianomelodien und rückwärts geloopte Streicher: das hat man alles schon mal irgendwo gehört. Statt auf Dekonstruktion und große Experimente setzt der frisch gebackene Papa da doch lieber auf Sicherheit. ||

EELS

Tonhalle | Atelierstr. 24 | **25. Juni** | 20.30 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.eelstheband.com

Anzeige

SAISON 2018/19 **MKO**

VORWIEGEND HEITER

MÜNCHENER KAMMERORCHESTER
CLEMENS SCHULDT

Isabelle Faust, Alexander Lonquich, François Leleux, Ilya Gringolts, Elisabeth Leonskaja, Maurice Steger, Kian Soltani, John Storgårds, Emilio Pomàrico, Jean-Guihen Queyras, Duncan Ward, HK Gruber, Frode Haltli, Chor des BR Lise de la-Salle, Lucas & Arthur Jussen, Lucas Fels, Helmut Lachenmann

ECT Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Landeshauptstadt München Kulturreferat
bezirk oberbayern
BR KLASSIK

Ein Klassiker

Der Gitarrist Jeff Beck gehört seit der Sechzigern zum Rock-'n'-Roll-Zirkus. Nun kommt er nach München.



Jeff Beck, alter Rocker und sehr aktiv | © Global Concerts

RALF DOMBROWSKI

Heute würde man ihm das nicht mehr durchgehen lassen. Aber damals ging das noch. Jeff Beck war die Art Prototyp des rockmusikalischen Egoisten. Nachdem der Junge aus der Grafschaft Surrey sich seine ersten Meriten als Gitarrist der semiprofessionellen Rocker The Tridents erarbeitet hatte, wurde er der Nachfolger Eric Claptons bei den Yardbirds und damit Teil einer der angesagten Combos der späten Sechziger. Das war der Karriereprung, den er sich erhofft hatte, und da er ungewöhnlich talentiert war, ließ der Erfolg nicht auf sich warten. Zusammen mit Kollegen wie Ron Wood oder Rod Stewart gründete er 1967 seine eigene Jeff Beck Group, begann allerdings auch, sich mehr und mehr wie ein Egozentriker aufzuführen. Beck feuerte Musiker, wenn ihm etwas nicht passte, manchmal mitten im Konzert, ging schon mal grundlos

von der Bühne, schleppte scharenweise Groupies ab und übertrieb es als rasender Autonarr so sehr, dass er bei einem schweren Verkehrsunfall 1970 so nachhaltig verletzt wurde, dass er zwei Jahre nicht spielen konnte.

Beck rappelte sich wieder auf, litt allerdings zeitweilig unter Konzentrationsstörungen, Einfallsschüben und wäre fast der Nachfolger von Mick Taylor bei den Stones geworden, aber eben nur fast. Ab Ende des Jahrzehnts lief es wieder gut, Beck spielte während der kommenden Dekade mit so ziemlich jedem, der sich im Rock und Pop einen Namen gemacht hatte. Seit Mitte der Achtziger schließlich war er auch als Session- und Studiomusiker mitten im Geschehen, in den Neunzigern galt er sogar als einer der Besten seines Fachs überhaupt, auch wenn seine Liebe zu Autos schon einmal dazu führen konnte, dass er sich zum Schrauben zu seinen Oldtimern gesellte, anstatt zur Gitarre zu greifen. Inzwischen aber ist er wieder unermüdlich unterwegs. Die im Vorfeld seines 75. Geburtstags 2019 erschienene Doku »Still On The Run: The Jeff Beck Story« präsentiert ihn als einen Getriebenen, der ein Leben lang nach seinem Sound und seinem Platz in der »Rock'n' Roll Hall Of Fame« suchte, in die er übrigens 2009 aufgenommen wurde, nachdem er zuvor über die Ehrung der Yardbirds quasi durch die Hintertür bereits zum Club gehörte. Immerhin acht Mal wurde ihm inzwischen auch ein Grammy überreicht, er kann also rundum zufrieden sein. Und eben wieder auf Tournee gehen, um noch ein wenig von den alten Zeiten mitzunehmen, nicht mehr ganz so wild, aber immer noch Jeff Beck, der Souverän der lässigen Rockgitarre. ||

JEFF BECK

Circus Krone | **20. Juni** | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.jeffbeck.com

Olle Lieder, aufgemotzt

Man nennt es das neue Arbeiterlied. Rummelsnuff hat Spaß daran.

DIRK WAGNER

Dass dieser fleischgewordene Popeye, der samt seiner gewaltigen Muskelpracht mehr Comicfigur als Mensch zu sein scheint, je das Fagott in einem Orchester gespielt hat, wird den meisten angesichts seiner Bühnenfigur Rummelsnuff kaum in den Sinn kommen. Ebenso wenig, wie er nun zur elektronischen Musik, die auch ein paar Rammstein-Assoziationen weckt, deutsche Texte singt, die an Arbeiterlieder erinnern, mit denen Roger Baptist alias Rummelsnuff in der DDR aufgewachsen ist. Verstärkt wird dessen Musik auch mal von den Stromgitarren der Krefelder Grindcore-Band Japanische Kampfhörspiele oder von der Sängerin Lucy van Org (ehemals Lucilectric). Berühmte Melodien wie Barry Manilows »Mandy« sind darunter oder wie »Mongoloid« von Devo. Doch hauptsächlich überzeugt der frühere Keyboarder der deutschen Wave-Band Freunde der italienischen Oper mit eigenen Songs, die er ähnlich wie sein Vorbild Hans Albers mehr »darbietet« als »singt«.

Hans Albers war ein großer Darbieter, hatte Rummelsnuff mal über den Schauspieler und Sänger gesagt. Dessen Gesang wäre zwar nie so doll gewesen, und doch habe es nie eine bessere Version von »Goodbye Johnny« gegeben als eben von jenem »Darbieter« Hans Albers, auf die sich dann ja wohl auch die Nationalhymne der DDR stützte. Klar, dass solche Begeisterung für Albers von einem Mann, der aussieht wie Popeye, der Seemann, auch zu einigen Seemannsliedern im Repertoire führt. Vor allem sind es aber auch dort die hart arbeitenden Männer, denen Rummelsnuff ein fast schon sozialistisch anmutendes Arbeiterdenkmal setzt. Wobei derlei Ästhetik in der Rezeption schon mal missverstanden wurde als eine, die mit der rechtsbelasteten Bildinszenierung einer Leni Riefenstahl liebäugelt. Nun wäre das dann freilich die Trashversion einer opulent gestalteten Riefenstahl-Vorlage, was dem Witz in Rummelsnuffs Auftritten durchaus entspräche. Mit rechter Gesinnung hat das allerdings

gar nichts im Sinn, wie nicht nur Rummelsnuffs Unterstützung des Rage Against Abschiebung nahelegt, wo er vor zwei Jahren zugunsten der Flüchtlingshilfe ohne Gagenforderung auftrat. Eine neue Kompilation eint nun Songs aus fünf vergriffenen Alben, darunter auch dieses markante »Kumpel, Glück auf! Gruß an die Gesteine! Durch Jahrmillionen deine Reise führt.« Live ein ganz besonderer Spaß. ||

RUMMELSNUFF & ASBACH

Feierwerk | Hansastr. 39

29. Juni | 20 Uhr

Tickets: 01806 570070

www.feierwerk.de



Singt über Seemänner, Bratwürste und Harzer Käse: Rummelsnuff | © Rummelsnuff

Bloß keine Eile

Low aus Minnesota lassen sich Zeit und haben damit einen Stil geprägt.

MATTHIAS PFEIFFER

Es sollte ja eigentlich nur ein Scherz sein. Aber auf einmal stecken alle in der Klemme, auf einmal spielen sie alle Slowcore. Laut dem Low-Sänger und -Gitarristen Alan Sparhawk geht der Begriff auf einen Freund zurück, der damit die Musik der Band ironisch beschrieb. Nun, Journalisten sind dankbar für solche Schubladen, und jetzt sind Low aus Duluth in Minnesota Pioniere wider Willen. Nun, aber verständlich ist es. Der Klang der Band lässt sich mit »slow« wirklich am treffendsten beschreiben. Melodien, Minimalismus, Melancholie – und das in den frühen Neunzigern. War auch am Anfang nur Witz. Als man kurz nach der Gründung 1993 im Proberaum stand, malte man sich aus, wie es wäre, dem harten Rockpublikum mit ruhigem, atmosphärischem Gitarrenpop gegenüberzutreten. Zum

Glück wurde aus der Sache Ernst gemacht und ein Jahr später das Debüt »I Could Live in Hope« veröffentlicht. Mit Songs wie »Words«, »Lullaby« und einem fast surreal anmutendem Cover von »You Are My Sunshine« heute noch einer der großen Meilensteine des Genres – ob man es akzeptiert oder nicht.

Zwölf Alben haben Low bis heute veröffentlicht, daneben auch zahlreiche Singles, EPs und Samplerbeiträge. Bei Musikliebhabern sind sie seit jeher beliebt, mit dem großen kommerziellen Erfolg hat es trotzdem nie so ganz geklappt. Vielleicht ist unsere Zeit einfach zu schnelllebig, nicht slow genug. In den USA wurden sie wahrscheinlich durch einen Werbespot der Bekleidungskette »Gap« am bekanntesten, für den sie eine Coverversion von »The Little Drummer Boy« bei-

steuerten. Diese klingt eher nach sphärischem Requiem als nach Feiertagsuntermalung, aber was Coverversionen angeht, waren Low schon immer Verfremdungsspezialisten, egal, ob es sich um Joy Division, die Misfits oder OutKast handelt. Im Ampere können also durchaus Überraschungen auf das Publikum zukommen, im positiven Sinne. In den frühen Tagen konnte es passieren, dass die Band vom redenden Publikum oder der Band im Nebenraum übertönt wurde. Heute gibt zum Glück mehr Leute, die Ruhe und Langsamkeit zu schätzen wissen. ||

LOW

Muffatwerk – Ampere | 25. Juni | 20 Uhr

Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de



Ganz entspannt, seit zweieinhalb Jahrzehnten: Low | © Zoran Orlic

Frauenpower im Milla:
Lorette Velvette
© Milla Club



Aus Memphis an die Isar – die Sängerin Lorette Velvette macht in München Station.

Nashville sei die Country-Hochburg in Tennessee, hatte Lorette Velvette die Münchner Fernsehmoderatorin noch vor Beginn der Livesendung korrigiert. Sie selbst sei aber aus dem Blues-gefärbten Memphis Tennessee. Trotzdem betonte die Moderatorin kurz danach in ihrer TV-Sendung wiederholt die Verwunderung darüber, dass eine Künstlerin aus der »Country-Hochburg Memphis« einen so mitreißenden Blues singen würde. Was umso seltsamer war, als das vorausgegangene Stück, das Velvette in jener Fernsehsendung mit ihrer Band gespielt hatte, die Coverversion eines Glamrock-Stücks von T Rex war, was eher die Rock-Ambitionen der Band betonte. Als Lorette Velvette jedenfalls am selben Abend in der großen Backstage-Halle spielte, war das der bandinterne Running Gag.

Ein anderer Gag, wenn auch weniger witzig für die Band, war der Umstand, dass ihr

Münchner Label damals Geldprobleme hatte. Darum hatte das Presswerk zur Sicherheit die bestellten Kopien des neuen Albums zurückgehalten, die auf der gut besuchten Deutschlandtournee gut zu verkaufen gewesen wären. So floss das Werk kurze Zeit später in die Konkursmasse des Labels. Von Lorette Velvette, der einstigen Backgroundsängerin von Tav Falco und Mitstreiterin einer Frauenband namens The Hellcats, die zuvor noch mit ihrem von Alex Chilton (Box Tops; Big Star) produzierten Debütsoloalbum gefeiert wurde, war in Deutschland bald schon nichts mehr zu hören. Selbst ihr Gastauftritt bei Chief Joseph, einem Seitenprojekt der Regensburger Band Baby You Know, blieb ungehört, weil auch deren wirklich sensationelles Debütalbum offiziell nie erschien. In den USA spielte Lorette Velvette derweil auch in einem Delta-Punk-Projekt des Gitarristen und Violinisten Dave Soldier, zusammen

unter anderem mit der ehemaligen Velvet-Underground-Schlagzeugin Maureen Tucker. Als ihr einstiger Münchner Labelchef sie nun vor Kurzem in den USA besuchte, erzählte Velvette ihm, dass sie diesen Sommer in Italien auftreten würde. Prompt konnte die Gitarristin und Sängerin auch von einer kleinen Exkursion nach München überzeugt werden. Zum Glück überwogen wohl die guten Erinnerungen. || dw

LORETTE VELVETTE

Milla | Holzstr. 28 | 5. Juli | 20.30 Uhr

Tickets: 089 18923101 | www.milla-club.de

Balkan Stride

Bojan Z und Julien Lourau haben sich ihren eigenen Stil erkämpft. Jetzt heißt es ernten.



Zwei mit vielen Gemeinsamkeiten: Julien Lourau und Bojan Z | © N'Krumah Lawson Daku

KLAUS VON SECKENDORFF

Unter Business-Gesichtspunkten ist dieses Team eines französisch-serbischen Pianisten mit einem Saxofonisten aus Marseille ein ziemliches Desaster. Bojan »Z« Zulfikarpasic und Julien Lourau lernten sich 1998 in Paris kennen, spielten seitdem immer wieder im Duo, aber auch gemeinsam in bemerkenswerten Formationen wie den »Mad Nomad(s)« des Schlagzeugers Henri Texier oder der legendären, leider kurzlebigen Band »Trash Corporation« um den Gitarristen Noël Akchoté. Trotzdem dauert es 17 Jahre selbstzweckhafter Sorglosigkeit, bis die beiden ein gemeinsames Album ins Auge fassen und dabei so hohe Ansprüche entwickeln (der Flügel muss ein Fazioli sein, der Toningenieur ihr persönlicher Favorit), dass sie kein Plattenlabel finden und lieber per Crowdfunding finanzieren. »Duo« erscheint 2016 und hält sich stilistisch wie repertoirehalber an die Grundidee der beiden: spielen, was uns Spaß macht! Da kommen sich beispielsweise Stride-Piano und Balkan seltsam nahe, in der

Kombination mit Saxofon nicht unbedingt naheliegend.

Diesen Spaß an ganz persönlichen Vorlieben auch bei Studioaufnahmen pflegt Bojan, der gerne vom Klavier zwischendurch ans Fender Rhodes wechselt, bereits 2016 unter dem Titel »Housewarming« auch im Duo mit dem Posaunisten Nils Wogram. Julien Lourau wiederum lebt seine Vorlieben seit Langem ähnlich konsequent in seiner Funkband »Groove Gang« aus oder mit dem wunderbar durchgeknallten Flötisten Malik Mezzadri (»Magic Malik«), aber auch an der Seite von Abbey Lincoln oder des Gitarristen Marc Ducret. Fest steht daher: Musikalisch gesehen ist die Zusammenarbeit der beiden Nonkonformisten ein großer Erfolg. Und schwer vorhersagbar, was sich auf der Setlist für die Unterfahrt finden wird. Kaum Coverversionen vermutlich, vor allem von Bojan komponiertes, und der ist bei aller zupackenden Lust am Groove und ungeraden Metren zugleich ein großer Romantiker. In 20 Jahren nicht nur musikalischer Freundschaft haben hier zwei Vollblutmusiker die Kunst des Dialogs auf eine Ebene höchsten Vergnügens für Musiker und Publikum gebracht. ||

BOJAN Z / JULIEN LOURAU DUO

Unterfahrt | 15. Juni | 21 Uhr

Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de

Jung in Bozen

Das Südtirol Jazzfestival fällt in mancher Hinsicht aus dem Rahmen. Fünf Fragen an den künstlerischen Leiter Claus Widmann.



Der Mann hinter dem Konzept: Claus Widmann | © Ralf Dombrowski

Wie hat sich das Südtirol Jazzfestival über die Jahre hinweg verändert?

Das Festival hat sich in den letzten Jahren zunehmend zu einer Plattform für jungen, innovativen Jazz entwickelt. Publikum und Fachleute kommen, um neue Bands zu hören,

sie vertrauen unserer Programmgestaltung bezüglich Qualität und Originalität, und es stört sie nicht, keine bekannten Namen vorzufinden. Die Entscheidung, Länderschwerpunkte zu gestalten, fordert uns insofern heraus, als es noch aufwendigerer Recherchen

bedarf, um einen Überblick über die Szene des jeweiligen Landes zu bekommen und eine repräsentative Auswahl zu treffen. Aber das Ergebnis ist gerade aus diesem Grund dann auch interessant.

Warum so viele Spielorte?

Die zahlreichen Spielorte dienen einer größeren Verbreitung der Musik, einer stärkeren Sichtbarkeit des Festivals im Land und somit einer besseren Verwurzelung im Territorium. Das Festival stellt auch einen touristischen Mehrwert für die zahlreichen Südtiroler Gemeinden dar, in denen Konzerte stattfinden, auch stärkt es uns, zahlreiche Partner zu haben.

Stars kann jeder buchen. Bei jungen Musikern fällt die Wahl schwerer. Wie stellen Sie Ihre Programme zusammen?

Die Programmzusammenstellung ist sehr aufwendig, da ich fast nichts aus den Angeboten von Agenturen buche, sondern selber aktiv nach Bands suche. Dabei informiere ich mich natürlich online, spreche mit Musikern, Journalisten, Veranstaltern und besuche einige wenige Festivals, die auch innovative Musik präsentieren. Die Recherchen dauern meist von August bis Dezember, und in dieser Zeit bekomme ich Schritt für Schritt einen Überblick, der es mir ermöglicht, dann die Programmauswahl zu treffen.

Auffällig ist der enge Europa-Bezug des Festivals. Warum diese Verknüpfung?

Ich finde, dass der europäische Jazz sehr viel zu bieten hat und heute vielleicht freier und multikultureller ist als der amerikanische Jazz. Früher war es wohl umgekehrt.

Wie sehen Sie die Zukunft des Festivals?

Im Moment plane ich keine großen Veränderungen. Es geht mehr darum, einzelne Bereiche zu optimieren und zusammen mit meinen jungen Mitarbeitern zu versuchen, vermehrt ein jüngeres Publikum anzusprechen. ||

INTERVIEW: RALF DOMBROWSKI

Anzeigen

Miesbacher Volkstheater

Die RUMPLHANNI

Theaterstück von Traudl Bogenhauser nach dem Roman von Lena Christ

13. | 14. | 27. | 28. | 29. Juli
3. | 4. August, jeweils 20:30 Uhr

Freilichtbühne im Waitzinger Park Miesbach
50 Mitwirkende in 21 Szenen
Regie: Walter Kohlhauf

Karten 22 und 20 € über München Ticket
www.miesbach.de

Metropol THEATER

von Mike Bartlett

KING CHARLES III

A Future History Play

Regie: Philipp Moschitz

Premiere: 07.06.2018

www.metropoltheater.com

SÜDTIROL JAZZFESTIVAL ALTO ADIGE

Bozen und Umgebung | 29. Juni bis 8. Juli

Verschiedene Zeiten | Tickets: 0039 471 982324
www.suedtiroljazzfestival.com



Flaniermeile und Vergnügungsbiotop seit drei Jahrzehnten: das Tollwood im Olympiapark | © Bernd Wackebauer

DIRK WAGNER

»Otto, wir machen ein Festival«, hatte Rita Rottenwallner von der Münchner Kleinkunsthöhle Musikalisches Unterholz (MUH) ihrem Weinhändler Otto Göttler begeistert verraten. Die Idee kam vom künstlerischen Leiter der Kleinkunsthöhle, Uwe Kleinschmidt. »Der hatte immer so wahnsinnige Ideen«, erinnert sich Göttler, den Kleinschmidts Enthusiasmus dann allerdings genauso überzeugte wie die anderen Mitwirkenden, die vor nunmehr dreißig Jahren erst mal eine meterhoch zugewachsene Wiese auf dem mit der Stadt verabredeten Festivalgelände vorfanden. »Voll ökobewusst mähten wir diese Wiese also mit einer Sense. Mit einer einzigen, wohlgerichtet, die dann erst mal im Dauereinsatz war«, sagt Göttler, der sich des Zeitdrucks wegen sogar eine eigene, zweite Sense kaufen wollte. Weil er im Geschäft aber keine fand, saß er kurze Zeit später wieder auf dem Tollwood-Gelände, wo er nun mit einer Tapezierschere zehn Quadratmeter Wiese für seinen Weinstand ausschnitt.

Dort, wo heute noch alljährlich das Andechser Zelt thront, stand dann das einzige Gastro- und Veranstaltungszelt. Zusätzlich hatte Uwe Kleinschmidt einen landwirtschaftlichen Ladewagen zur Außenbühne umgebaut, auf der Konstantin Wecker im ersten Jahr ein kleines Open-Air-Konzert spielte. Mit einer schön gestalteten Rückwand, die dann aber während des Auftritts umkippte. Zum Glück nicht in Richtung Künstler, sondern nach hinten weg. Mit den heutigen Standards hatte das alles reichlich wenig zu tun. Nicht einmal die eigens bestellte Telefonverbindung stand zum Festivalbeginn. Was für Konzertgänger irritierend sein mochte, weil sie unter der auf Veranstaltungsplakaten beworbenen Rufnummer keinen Anschluss bekamen und also auch keine Eintrittskarten reservieren konnten. Für die Feuerwehr auf dem Platz war das jedoch eine Katastrophe: »Und was ist, wenn es brennt?«, kommentierte sie das Fehlen einer funktionierenden Telefonleitung auf einem Festival im Zeitalter vor dem heute omnipräsenten Mobilfunk.

Zugleich stießen die Behörden sich der Hygiene wegen am damals ungewöhnlichen Vorhaben der Festivalbetreiber, Mehrweggeschirr statt des üblichen Einweggeschirrs zu nutzen. »Rita hat das aber trotzdem durchgesetzt damals. Danach kam das Oktoberfest, das auch umweltbewusst Mehrweggeschirr einsetzte, aber die Vorreiter waren wir«, sagt Christiane Stenzel, die seit zehn Jahren Pressesprecherin des Tollwood ist. Schon während ihres Studiums habe sie das Festival kennengelernt. Vor allem dessen Art, für ein umweltbewusstes Leben zu werben, gefiel ihr. Darum freut es sie umso mehr, dass in den

Alles bio, oder was?

Das Tollwood Festival wird 30. Zeit für einen kleinen Rückblick.

letzten zehn Jahren vor allem der Umweltbereich noch einmal verstärkt wurde. Wobei die gemeinsam mit dem Referat für Gesundheit und Umwelt ins Leben gerufene Aktion »Bio für Kinder« sogar außerhalb des Festivals stattfindet. Oder jene Demonstration, als das Tollwood einen Lkw voller von Besuchern unterzeichneten kleinen »Atomdöschchen« gegen den damaligen Ausstieg aus dem Atomausstieg nach Berlin fuhr, um die vielen kleinen Dosen vor dem Bundeskanzleramt als kleinen »Endlager« aufzubauen.

Zudem haben sich aber auch die kulturellen Angebote auf dem Festival verändert, das von Kunst über Theater bis hin zur Musik so ziemlich alle kreativen Ausdrucksformen anbietet, sagt Christiane Stenzel: »Am Anfang gab es ja nur die Rita und ein paar ambitionierte Leute, die das komplette Festival selbst gemacht haben. Sie hat Pressearbeit gemacht, hat das Telefon bedient und die Tickets verkauft. Und alles in einem Büro. Jeder hat da alles gemacht. Natürlich ist man da auf der regionalen Ebene geblieben. Und mit den Künstlern, die beim ersten Mal mitgemacht haben, ist man dann ja auch all die Jahre verbunden geblieben. Aber natürlich sind wir auch gewachsen, und dann entsteht der Anspruch, aus München rauszugehen und mal über den eigenen Tellerrand zu gucken. Was gibt es noch für Musik? Und wie kann man vielleicht noch neue Zielgruppen erreichen?« In Folge gelang den Veranstaltern ein Programm, das James Brown ebenso berücksichtigte wie die Beach Boys oder Patti Smith. Das Sonic Youth, Joan Baez oder Tom Jones präsentierte, Fanta Vier, Zucchero oder B.B. King. Und das für Bob Dylan sogar einmal einen Tag vor Festivalbeginn das Veranstaltungszelt öffnete.

Solche Erweiterung des Programms ist freilich nicht ohne Sponsoren zu stemmen, trotzdem irritierte es einige Tollwood-Besucher, als darum das große Konzertzelt eine Zeit lang nach einem großen Schallplattengeschäft benannt war. Da war schnell mal die Rede vom Ausverkauf. Dass die meisten Veranstaltungen auf dem Gelände bei freiem Eintritt angeboten werden, vergessen solche kritischen Betrachtungen indes. Seien es die Konzerte im Andechser Zelt, dort also, wo alles anfang. Oder an der Fassbar, wo die Veranstalterin Niko Strnad vor allem Münchner Musikern ein Forum bietet. Oder Otto Göttlers Hacker-Zelt, wo wieder eine Kleinkunst blüht, wie sie einst im MUH beheimatet war. Denn Göttler ist längst kein Weinhändler mehr. Aber Musiker, der mit seinem Bairisch

Diatonischen Jodelwahnsinn des Öfteren auf dem Tollwood spielte, als Veranstalter immer noch ein treuer Mitstreiter des Tollwoods ist, so wie er einst seine ersten zehn Quadratmeter auf diesem Festival in mühseliger Kleinstarbeit mit der Schere aus der Wiese schnitt. Zum Jubiläum bedankt sich das Tollwood nun mit einem Sonderprogramm, das die »Carmina Burana« in der Inszenierung von La

Fura dels Baus ebenfalls bei freiem Eintritt auf dem Olympiasee zeigt. Weiter geht es, mit München und der Welt im Zelt. ||

TOLLWOOD SOMMERFESTIVAL 2018

Olympiapark | 27. Juni bis 22. Juli | ab 11 Uhr
Tickets: 0700 3838 5024 | www.tollwood.de

Anzeige

23. Juli - 28. Juli

JAZZ SOMMER IM BAYERISCHEN HOF 2018

23.7. INCOGNITO
23.7. NIK WEST
24.7. LUCKY PETERSON
25.7. BILL FRISELL
26.7. MANOU GALLO
27.7. STANLEY CLARKE BAND
28.7. JOÃO BOSCO QUARTET

FOTOAUSSTELLUNG »AM JAZZ - THREE GENERATIONS UNDER THE LENS«
MUSIKDOKUMENTARFILME im Premiumkino astor@CINEMA LOUNGE
von ADRIANA MATEO

www.bayerischerhof.de

BAYERISCHER HOF

»Glamour und Filmkunst sind keine Gegensätze«

Das Filmfest München geht in seine nächste Runde, und seine Direktorin steckt voller Tatendrang – wie am ersten Tag. Auch in diesem Jahr wartet Diana Ijine mit einigen Neuerungen auf. Neben dem Fokus auf die virtuelle Realität und verstärktem Branchen-Networking gibt es auch einen neuen Hauptsponsor.

Sie sind nun schon seit 2012 Leiterin des Filmfest München. Spüren Sie inzwischen so etwas wie Amtsmüdigkeit?

Nein, kein bisschen. Ich habe hier meinen Traumjob gefunden und fühle mich nach wie vor sehr privilegiert, eine Aufgabe erfüllen zu dürfen, in der ich meine Liebe zum Film zum Ausdruck bringen kann. Wenn man so einen großen Event leitet, kann man allerdings nicht die ganze Zeit auf der Croisette flanieren oder in Venedig im Kino sitzen. Da steckt viel harte Arbeit dahinter. Aber am Ende werde ich immer wieder belohnt durch die vielen tollen Filme, die wir hier zeigen.

Ein Filmfest muss sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen, Innovationen anbieten. Was haben Sie sich für 2018 einfallen lassen?

Wir waren damals das erste europäische Filmfest, das Serien gezeigt hat, sogar noch vor Rotterdam. Damals wurde ich noch als Fernsehuzzi beschimpft. Jetzt sind Serien in aller Munde. In diesem Jahr werden wir in Kooperation mit dem Medienzentrum auf »Virtual Reality« eingehen. Außerdem liegt uns der Branchenaspekt sehr am Herzen. Wir wollen Menschen besser miteinander vernetzen und zusammenbringen. Dafür haben wir eigens eine Person engagiert, die sich ausschließlich darum kümmert, wer zu wem passen könnte. Und schließlich zeigen wir »Anon« von Andrew Niccol (bekannt durch den Film »Gattaca«), einen herausragenden Film, der zwar klassisch realisiert wurde, aber die ganze digitale und virtuelle Realität offenbart, in der wir uns bewegen. Zum Film »Anon« wird übrigens parallel ein Game entwickelt. Auf diese Weise werden Verknüpfungen zu anderen Medien geschaffen.



Seit 2012 Leiterin des Filmfest München: Diana Ijine | © Filmfest München

Games sprechen ja eher die jüngere Zielgruppe an. Wie wollen Sie die Jugend auf das Filmfest locken?

Junge Menschen klappen ja ganz gerne die Laptops auf und schauen da ihre Filme und Serien an. Aber sie gehen auch für besondere Events ins Kino. Wir bieten nach »Smaragdgrün« und »Tigermilch« nun schon zum dritten Mal einen Jugendevent auf dem Filmfest an. 2018 zeigen wir »Das schönste Mädchen der Welt«. Zudem wird es eine spezielle, preisreduzierte Jugendkarte geben. Damit kann sich insbesondere die von uns avisierte Zielgruppe der 12- bis 17-Jährigen Filme aus unserem Programm ansehen, die auch wirklich zu ihnen passen.

Ein Filmfest lebt ja auch von seinen Gönnern und Geldgebern. In diesem Jahr präsentieren Sie mit dem Privatsender Tele 5 einen neuen Hauptsponsor.

Es ist auch unseren Gesellschaftern wichtig, dass wir an der Kinokasse und durch Sponsoren zusätzliche Einnahmen generieren. Mit Tele 5 haben wir einen Sponsor gefunden, der sehr filmaffin ist. Und Senderchef Kai Blasberg sieht im Filmfest München eine ideale Plattform für seine Kommunikation. Denn wir haben für ihn eine Strahlkraft und Qualität, die er so auch auf Tele 5 zurückspiegeln kann. Es ist prima, Tele 5 als Partner gewonnen zu haben. Denn das bedeutet nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch einen hohen Know-how-Transfer in beide Richtungen.

Sie haben in den vergangenen Jahren auch viel Glanz und Glamour nach München gebracht. So etwas ist aber auch mit Kosten verbunden. Läuft man da nicht Gefahr, Abstriche beim Programm machen zu müssen?

Nein, ganz und gar nicht. Wir können mit unserem wunderbaren Team die besten Filme des zurückliegenden sowie aktuellen Jahres auswählen und sie als deutsche, wenn nicht gar als europäische oder Weltpremieren präsentieren. Ich finde, dass wir hier auf dem Filmfest über eine sensationelle filmische und thematische Qualität verfügen. Glamour und Filmkunst sind hier keine Gegensätze, sondern wir verbinden diese beiden Aspekte. Letztes Jahr hatten wir beispielsweise Sofia Coppola und Bryan Cranston zu Gast, die beide ihre neuen hervorragenden Filme persönlich vorgestellt haben. Es muss also nicht immer ein Blockbuster sein, der die Stars nach München bringt! Und wir arbeiten da eng mit den Verleihern zusammen. Besonders schön ist es, dass das Publikum den Star wirklich erleben kann – sei es auf dem roten Teppich bei der Film- premiere oder bei einem Filmmakers Live, wo unsere Gäste dem Publikum Rede und Antwort stehen.

Einer der Stargäste 2018 wird Emma Thompson sein. Wie kamen Sie auf die britische Charakterdarstellerin?

Wir haben das große Glück, dass Emma Thompson gerade in einem neuen Film mitspielt (»Kindeswohl«). Hier haben wir im Vorfeld eng mit dem Verleiher Concorde zusammengearbeitet. Wir sind schon seit vielen Jahren an Thompson interessiert, denn unser gesamtes Team hält sie für eine grandiose Schau-

spielerin, die nicht nur einen unheimlich guten Humor hat, sondern auch sehr modern und emanzipiert ist. Wir freuen uns jedenfalls sehr auf ihr Kommen!

Das Festival von Cannes ist vor Kurzem zu Ende gegangen. Wird das Münchner Publikum wieder in den Genuss der Highlights der Croisette kommen?

Wir schaffen es tatsächlich jedes Jahr, ungefähr 20 Filme aus Cannes mitzubringen. Dahinter verbirgt sich eine große Teamleistung, weil in diesem Fall alle relevanten Dinge binnen kürzester Zeit verhandelt und besprochen werden müssen. Diese Werke kommen traditionell beim Publikum und bei der Branche gleichermaßen gut an. Und auch 2018 finden sich wieder große Namen und viele Entdeckungen aus Cannes in unserem Programm.

In den letzten Jahren haben Sie die Marke von 80 000 Besuchern geknackt. Geht da noch mehr?

Wenn man Strukturen und Kanäle schafft bzw. findet, über die man noch stärker kommunizieren und vermarkten kann, dann ist da sicher noch Luft nach oben. Aber ich finde, wir sind schon bei einer sehr guten Zahl angelangt, zumal wir uns ja alle zwei Jahre mit einer Fußball-WM oder -EM konfrontiert sehen. Früher war dies noch kaum relevant, später konzentrierte sich alles auf die Deutschlandspiele und heute entwickeln sich diese Sportevents zur regelrechten Dauerparty. Hinzu kommen noch weitere kulturelle Veranstaltungen wie Tollwood, Opernfestspiele und viele mehr. Da empfinde ich es schon als Erfolg, dass wir diese Zahlen erreichen können.

Eine letzte Frage zu einem aktuellen Thema: Frauen sind ja nach wie vor unterrepräsentiert im Filmgeschäft. Was können Sie als Festivaldirektorin dagegen tun?

Wichtig ist, dass endlich ein Bewusstsein dafür entwickelt wird. Und in dem Moment, in dem man über dieses Thema spricht, entsteht auch schon ein Bewusstsein. Im TV-Bereich, den ich auch ganz gut kenne, hat Pro Quote Film bereits einiges erreicht. Und wenn man sich einmal in Ruhe hinsetzt und nach Filmkünstlerinnen Ausschau hält, dann wird man absolut fündig. Das ist wirklich gar kein Problem. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

FILMFEST MÜNCHEN

Das komplette Filmfest München Programm gibt es ab dem 11. Juni 2018 unter www.filmfest-muenchen.de

Anzeige

SCHÖNE NEUE WELT
 VON ALDOUS HUXLEY
 REGIE: FELIX HAFNER
 AB 13. MAI 2018
 KARTEN 089.523.46.55

www.muenchner-volkstheater.de

Anzeige

ANGELA HÜBEL RINGE

Weitere Informationen bei:
 Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
 info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Libelle mit Brillanten

Wie ein wilder Stier

Dieses Programm hat es in sich. Auf dem Filmfest München wird geschossen, geschlagen, geliebt und gezaubert. Diese Filme sollten Sie auf keinen Fall verpassen.

MATTHIAS PFEIFFER

Bei dieser Szene weiß man nicht sofort, wie man reagieren soll: Ein Polizist hält eine Rede bei der Beerdigung seiner Mutter. Die anfängliche Unsicherheit weicht bald einem hemmungslosen Weinkampf. Der wiederum wird abgelöst durch Wut über den nicht funktionierenden Kassettenrekorder. Es gipfelt alles in einer von Schluchzen und Heulen begleiteten Tanzperformance, bis man den jungen Mann von seiner Aufgabe entbindet. Diese zehn Minuten sind trotz der nüchternen Kameraarbeit packend und aufwühlend. Gleichzeitig lacht man aber doch in sich hinein, das Geschehen auf der Leinwand ist einfach zu übertrieben. Irgendwo dazwischen ist man einfach irritiert und fragt sich, wo das alles jetzt hinführen soll. Auf dem diesjährigen Münchner Filmfest ist Jim Cummings' »Thunder Road« also schon mal ein Pflichttermin. Der Versuch von Officer Jim Arnaud (gespielt von Cummings selbst), mit seinem Leben zurechtzukommen, ist ein fast dokumentarisch inszenierter Balanceakt zwischen Komik und Tragik. In der Reihe der International Independents findet sich gleich der



Jim Cummings als trauernder Cop in »Thunder Road«



Ronnie Rowe Jr. in Cory Bowles' »Black Cop« | © Filmfest München 2018 (4)

Reihe Neues Deutsches Fernsehen seinen Film »Hanne« präsentiert, für dessen Hauptrolle er Iris Berben gewinnen konnte. Er beschreibt hier das Wiederaufleben einer gealterten Frau, die ihren Sohn und einen früheren Liebhaber wiederfindet. Die Euphorie wird jedoch von der Angst begleitet, das neue Glück sofort wieder zu verlieren. Darüber hinaus zeigt Wolfgang Murnberger in »Nichts zu verlieren«, wie schnell ein Bankraub schiefgehen kann und man sich auf einmal als Geiselnnehmer einer Trauergruppe wiederfindet.

Andere Regisseure wie Alexander Adolph bleiben explizit in München. In »Der große Rudolph« erweitert er das Leben Rudolph Mooshammers um eine fiktive Episode, in deren Zentrum eine Fußpflegerin aus Augsburg steht. Peter Azen hingegen zeigt in »Black Wave«, was passiert, wenn ein Punk in der bayerischen Hauptstadt einen Plattenladen aufmacht – manchmal kann das nämlich auch in weltweiter Bekanntheit enden.

Unter dem Motto »Faust aufs Auge« widmet sich auch die Open-Air-Reihe der Gewalt, allerdings einer ihrer Formen, die in

nächste Polizist, der die Nerven verliert. Cory Bowles' Spielfilmdebüt »Black Cop« ist ein zynischer und satirischer Kommentar zu den rassistischen Strukturen des US-amerikanischen Polizeiapparates. Ein schwarzer Polizist wird selbst Opfer der Willkür seiner Kollegen. Er reiht sich nun aber nicht in die nächste »Black Lives Matter«-Demo ein, sondern dreht den Spieß um: Mit sadistischem Kalkül terrorisiert er die weiße Mittel- und Oberschicht, schikaniert und prügelt sich durch die Menschen, die bisher in Sicherheit lebten. Bowles' Film ist auch eine bittere Studie über die Identität. Als Afroamerikaner ist sein Protagonist Opfer, als Police Officer steht er auf der Seite der Täter, immer ein Leben zwischen den Stühlen. »Black Cop« ist somit sicher einer der Filme, die in diesem Jahr das größte Diskussionspotenzial haben.

Daneben sind natürlich zahlreiche deutschsprachige Filmemacher vertreten. Darunter auch Dominik Graf, der in der



Jarkko Lahti in »Der glücklichste Tag im Leben des Olli Mäki«

unserer Gesellschaft anerkannt und zur Wohnzimmerunterhaltung geworden ist. Die Rede ist hier vom Boxkampf, der bereits unzählige Male auch auf der Leinwand verarbeitet wurde. Im Repertoire des Filmfests stehen Klassiker wie »Rocky« (John G. Avildsen, 1976), »Wie ein wilder Stier« (Martin Scorsese, 1980) und »Die Faust im Gesicht« (Ralph Nelson, 1962), neben jüngeren Filmen wie »Girlfight – Auf eigene Faust« (Karyn Kusama, 2000) und »Der glücklichste Tag im Leben des Olli Mäki« (Juho Kuosmanen, 2016). Dabei will man den Boxfilm als romantisches Genre zeigen. Es dreht sich um den Kampf, den Aufstieg und den Sieg. Letztendlich kann der Ruhm aber auch zum tiefen und harten Fall werden, wenn er auf Kosten des Lebens außerhalb des Rings geht.

Das Kinderfilmfest geht mit seinem Eröffnungsfilm »Ich bin William« in die Niederlande. William meint, für ihn könne es nicht mehr schlimmer kommen: Sein Vater ist tot, die Mutter in der Psychiatrie, nun lebt er bei seinem Onkel, einem nichtsnutzigen Kleinkriminellen. Als der schließlich Schulden bei stadtbekanntem Gangstern hat, beschließt



Still aus dem Kinderfilmfest-Beitrag: »Mary und die Blume der Hexen«

sein Neffe, die Sache in die Hand zu nehmen, und sucht den Kontakt zu deren Boss. »Ich bin William« ist dabei wunderbar unaufgeregt erzählt und verfügt trotz der eigentlich ernsten Handlung über einen trockenen Humor, den man im Kinderfilm auch nicht oft antrifft. In eine komplett andere Richtung geht da »Mary und die Blume der Hexen«, einem Anime von Hiromasa Yonebayashi. Hier stolpert ein kleines Mädchen zufällig in eine Zauberschule und muss sich bald gegen die Machenschaften der Schulleitung durchsetzen. Das alles präsentiert Yonebayashi als animetypischen Bildersturm, der Harry Potter ziemlich alt aussehen lässt. ||

FILMFEST MÜNCHEN

Das komplette Filmfest München Programm gibt es ab dem 11. Juni 2018 unter www.filmfest-muenchen.de



DER CHARLOTTENHOF DAS KLEINE STRANDHOTEL

Zwischen Ostseestrand und Bodden, umgeben von idyllischen Künstlervillen, lädt der Charlottenhof zum Ausatmen ein. Jetzt sorgt auch die Küche für tägliches Glück, vom üppigen Frühstück über den Nachmittags-Mohnkuchen bis hin zum Boddenzanderfilet mit geschmortem Rhabarber kann man sich zwischen Radtouren im Gegenwind und Spaziergängen am Strand ständig dem Genuss hingeben. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter.

www.charlottenhof-ahrenshoop.de



Der Charlottenhof GmbH
Grenzweg 3
18347 Ostseebad Ahrenshoop
Mecklenburg-Vorpommern
Reservierung / Rezeption
Telefon 038220-302
Wir freuen uns auf Sie!

Anzeige



Wird mit dem CineMerit-Award geehrt: Emma Thompson, hier zu sehen in »Kindeswohl«
© Filmfest München 2018

Das Filmfest München vergibt in diesem Jahr den CineMerit Award an Emma Thompson. Damit reiht sich Englands vielseitige Charakterdarstellerin nahtlos in die Liste renommierter Vorgängerinnen wie Isabelle Huppert, Julie Christie und Susan Sarandon ein.

Auszeichnungen, der Oscar für die beste Drehbuchadaption. Zusammen mit dem Academy Award, den sie nur drei Jahre zuvor für ihre Hauptrolle in »Wiedersehen in Howard's End« erhalten hatte, nimmt sie damit in der Filmwelt eine absolute Ausnahmestellung ein. Denn sie ist die einzige Person in der Geschichte der Oscars, die den kleinen Goldjungen in den so unterschiedlichen Kategorien Schauspiel und Drehbuch gewinnen konnte. Thompson reüssierte später auch in Hollywood- (neben Arnold Schwarzenegger in »Junior«) und internationalen Big-Budget-Produktionen (als Trelawney in den Harry-Potter-Hits). Aber die englische Charaktermimin mit der extremen Bandbreite fühlte sich im europäischen Kino stets viel wohler, brachte hier auch ihre besten Leistungen. Das Filmfest München ehrt sie in diesem Jahr mit dem CineMerit Award und zeigt vier ihrer Werke, neben den bereits erwähnten »Sinn und Sinnlichkeit« und »Wiedersehen in Howard's End« auch »Eine zauberhafte Nanny« (wo sie erneut das Skript verfasste und zudem vor der Kamera eine Menge Mut zur Hässlichkeit beweist) und ihre aktuelle Arbeit, Richard Eyres »The Children Act« (»Kindeswohl«). Darin spielt sie eine bis zur Selbstaufopferung engagierte Richterin, die um das Leben eines sterbenskranken Kindes kämpft. Eine typische Thompson-Rolle möchte man fast sagen – leidenschaftlich, kompromisslos und mit viel Tiefgang. ||

Die Wortwitz-Akrobatin

THOMAS LASSONCZYK

Emma Thompson besitzt eine einzigartige Grazie, eine wundervolle Eleganz, die sich erst beim zweiten Hinsehen, dann aber mit größter Nachhaltigkeit bemerkbar macht. Da erst erkennt man auch den Schalk in ihren stets hellwachen Augen, spürt ihren Sinn für den typisch britischen trocken-schwarzen Humor. Und dass die am 14. April 1959 in London geborene Thompson obendrein noch blitzgescheit ist, stellte sie bereits an der Eliteuni Cambridge mit ihrem Studium der Englischen Literatur unter Beweis. Aus ihr hätte sicherlich eine populäre Schriftstellerin oder mindestens eine angesehene Hochschulprofessorin werden können, doch Emmas Weg war eindeutig vorgezeichnet. Als Tochter der Schauspieler

Phyllida Law und des Schauspielers, Regisseurs und Produzenten Eric Thompson musste sie einfach in die Fußstapfen der Eltern treten. Und Beruf wie Privatleben blieben auch in der Folge untrennbar miteinander verbunden. Das manifestierte sich sowohl in ihrer ersten Beziehung mit Kenneth Branagh (1986–1995), mit dem sie unter anderem zwei herausragende Shakespeare-Adaptionen realisierte (»Henry V«, »Viel Lärm um nichts«) als auch in ihrer zweiten Ehe mit dem Schauspieler Greg Wise, jenen feschen John Willoughby, den sie am Set von »Sinn und Sinnlichkeit« (1995) kennen und lieben lernte. Im Übrigen nimmt Ang Lees Jane-Austen-Verfilmung gleich in mehrfacher Hinsicht eine zentrale Position in

Thompsons Karriere ein. Zum einen brillierte sie vor der Kamera in der Rolle der zurückhaltenden, schüchternen und innerlich liebesleidenden Elinor Dashwood, zum anderen zeichnete sie für das exzellente Drehbuch verantwortlich. Man erzählt sich, dass sie hierfür im Vorfeld jede einzelne Szene des Romans umsetzte und auf 300 handgeschriebenen Seiten festhielt. Die 14. Version wurde nach vier Jahren Vorbereitungszeit schließlich verwendet. »Sinn und Sinnlichkeit« bringt Thompsons große Leidenschaft für Worte zum Ausdruck, virtuos schafft sie es, auf höchstem Niveau die Balance zwischen tieftraurigem Drama und romantisch-verträumter Komödie zu halten. Der Lohn war damals, neben vielen weiteren

FILMFEST MÜNCHEN

Das komplette Filmfest München Programm gibt es ab dem 11. Juni 2018 unter www.filmfest-muenchen.de

Anzeige

THINK BIG!
#6 Internationales Tanz- und Performance-Festival für junges Publikum

München
13.-22.7.2018
www.thinkbigfestival.de

SCHAUBURG ACCESS TO DANCE Landeshaushalt München Kulturreferat dn nationales performance netz bezirk oberbayern ART MENTOR FOUNDATION LUCERNE



Still aus dem erotischen Fantasy-Klassiker »Belladonna of Sadness« | © Rapid Eye Movies

Psychedelischer Rausch

Mit »Belladonna of Sadness« wird ein Klassiker des japanischen Anime-Kinos wiederaufgeführt.

MATTHIAS PFEIFFER

Irgendetwas aus »Belladonna of Sadness« zu beschreiben ergibt keinen Sinn. Man muss diesen Film einfach gesehen haben, um seine Faszination zu verstehen. Rapid Eye Movies gibt mit der Wiederaufführung von Eiichi Yamamotos Anime-Klassiker von 1973 nun die Möglichkeit, dieses Spektakel auch auf der Leinwand zu erleben.

Der Film beginnt kurz vor der Französischen Revolution. Das schöne Bauernmädchen Jeanne wird von einem tyrannischen Fürsten vergewaltigt und nun von der Dorfgemeinschaft verstoßen. Da erscheint ihr der Teufel – in Form eines Phallus – und zeigt ihr die Welt der Sinnlichkeit und Sexualität. Jeanne entwickelt sich zu einer Art Schamanin der Lust, die bald das gesamte Dorf in ihren Bann schlägt.

Diese schräge Handlung taucht Yamamoto in die wohl mitreißendsten Bilder, die das Animationskino bis dahin gesehen hatte. »Belladonna of Sadness« ist ein psychedelischer und erotischer Rausch, der weniger an einen Zeichentrickfilm erinnert, sondern mehr an ein pulsierendes Aquarellgemälde, das aus seinem Rahmen geflohen ist. Zugegebenermaßen irritiert die feministische Aussage in Verbindung mit den expliziten Bildern. Der Film verstört und verzaubert gleichzeitig und lässt dem Zuschauer erst einmal keine Verschnaufpause, um das Gesehene auch nur ansatzweise zu reflektieren. Eine klare Haltung zu »Belladonna of Sadness« zu finden ist ebenso schwierig wie der Versuch, seine Bilder nachzuerzählen. Wer sich also gerne mal wieder einem filmischen Extrem aussetzen will, sollte diese Chance nutzen. ||

BELLADONNA OF SADNESS

Japan 1973 | Regie: Eiichi Yamamoto
93 Minuten | bis 6. Juni im Werkstattkino,
7.-13. Juni im Monopolo Kino

SIMON HAUCK

»Sei ein Mann, Junge, rei dich zusammen!«, hat der Ex-Rodeo-Champion Brady (Brady Jandreau) oft genug von seinem Vater gehört. Doch was heißt das heutzutage überhaupt: Mann-Sein? Und in welchen Teilen Amerikas gehören diese überholten Binsenweisheiten immer noch zum Repertoire der Standardfloskeln? In Chloé Zhaos herausragendem Mnnlichkeitsdrama »The Rider« sitzt der echte Brady Jandreau plötzlich wenig ruhmreich als Aushilfskraft an der Supermarktkasse – und spielt im Grunde sich selbst und seine Auf- und Abstiegs Geschichte vom hinterwldlerischen Nobody zum gefeierten Rodeo-Star, der wortwörtlich gefallen ist: vom Pferd nämlich – und gleichzeitig aus den Herzen seiner erwachsenen Fans.

Nur ein paar kleine Jungs erkennen ihn heute noch zwischen den Regalen bei seiner täglichen Arbeit und wollen schnell noch ein Selfie mit ihm machen. »Ja, das ist er!«, sagen ihre ersten stolzen, durchaus mitleidigen Blicke gegenüber jenem schweigsamen Kerl, der seit diesem furchtbaren Abwurf eine stählerne Platte im Kopf trägt: inklusive tausend zerbrochener Illusionen. Doch genauso rasch mischt sich eben dieses »Ja, das war er!«-Gefühl in die Mienen seiner jungen Ex-Anhänger.

PeterLichts traurig-trbsinniger »Ich war mal Cowboy«-Song kommt einem da fast schon automatisch in den Sinn, wenngleich er natürlich nicht im Soundtrack von »The Rider« zu hören ist, ebenso wenig wie David Bowies Groschmachtballade »This is not America – Shala la la la« ... Obwohl beide Songs doch die zart-herbe Poetik in Chloé Zhaos bereits in Cannes gefeiertem und mit dem Werner-Herzog-Filmpreis prmiertem South-Dakota-Drama wunderbar widerspiegeln.

Regisseurin Chloé Zhao rückt in »The Rider« einem urmnnlichen Machismo zu Leibe: dem Rodeo. Ihr gelingt dabei ein anrhrender Neowestern mit magischen Bildern.



Schauspiellaie Brady Jandreau in Chloé Zhaos »The Rider« | © Weltkino / Joshua James Richards

Ich war einmal ein Cowboy

Denn in dieser zärtlich-wilden »Heartland«-Gegend der USA ist von Präsident Trumps hirnissigen Eskapaden (noch) nichts zu hören, im Gegenteil: Der wirtschaftliche Aufschwung des Landes hält sich hier in bescheidenen Grenzen und Armut wie Bildungsferne sind nach wie vor weitverbreitet. Was hier scheinbar einzig zählt, ist der Rodeo-Sport – und damit auch das Erbe der historischen Cowboys mit all den Hüten, Stiefeln, Hemden und eben jenem geradezu mythischen Hndchen für die »Sprache« der Pferde, die von Zhaos Kameramann Joshua James Richards in schier atemberaubende Kinomomente übersetzt wird.

Dabei begeistert gerade Brady Jandreaus Verkörperung eines im wahrsten Sinne des

Wortes gefallenen Cowboys bis zum Ende hin ungemin. In nahezu jeder Einstellung ist greifbar, dass er als Schauspiellaie im Grunde seine eigene Story auf die Leinwand gebracht hat: So dermaßen authentisch, einfühlsam-intim spielt er in »The Rider« diesen innerlich gebrochenen Mann gleichen Namens, dass es ein sinnlicher Hochgenuss ist, ihm dabei zuzusehen: geradezu mitzuleiden, wie er als Phoenix aus der Asche wiederauferstehen möchte. Einen interessanteren jungen US-Amerikaner, vollends im Identitäts-crash, gab es länger nicht im Kino zu sehen.

Zusammen mit Zhaos feinfühlicher, dokumentarisch angehauchter Personenregie, die den uramerikanischen Machismo innerhalb der Rodeo-Szene wie im Familienleben gleich

mehrfach in den Fokus nimmt, ist »The Rider« deutlich mehr als nur eine prächtig fotografierte »Ein Cowboy kennt seinen Schmerz«-Variante. Das ist puristisches Emotionskino auf den Spuren von Terrence Malick oder Kelly Reichardt, das ohne Scheu vor Pathos oder transzendent überhöhten »Magic Hour«-Lichtstimmungen Herz und Hirn gleichermaßen befeuert. ||

THE RIDER

USA 2017 | Regie: Chloé Zhao
Mit: Brady Jandreau u. a. | 104 Minuten
Kinostart: 21. Juni



Charlotte Rampling und Jim Broadbent in »Vom Ende einer Geschichte« | © Wildbunch Germany

Die Filmadaption »Vom Ende einer Geschichte«, der feinen, komplexen Novelle von Julian Barnes, zieht sich zurück ins Private und verlässt sich dabei auf ihren großartigen Cast.

Zurück zum Anfang

JULIA WEIGL

Tony Webster hat sein Leben hinter sich. Er ist pensioniert, pflegt jeden Morgen seine Espresso- und Zeitungsroutine, schraubt gerne in seinem nostalgisch-winzigen Kamerawerkstattladen an gebrauchten Leica-Juwelen herum – und lässt sich sonst von nichts und niemandem aus der stoischen Ruhe bringen. Bis ihm die Mutter seiner Jugendliebe Veronica 500 Euro und das Tagebuch seines besten Unikumfels vererbt. Dann sieht sich Tony auf einmal mit seiner Vergangenheit

konfrontiert und begibt sich auf eine Spurensuche in sein eigenes Leben.

Mit »Vom Ende einer Geschichte« hat Ritesh Batra den gleichnamigen erfolgreichen Roman von Julian Barnes verfilmt, für den der britische Schriftsteller 2011 mit dem renommierten Man Booker Prize ausgezeichnet wurde. Keine leichte Aufgabe für den indischen Filmemacher, einen »der wichtigsten britischen Romane«, wie ihn mancher Kritiker gerne nennt, auf die Leinwand zu übertragen.

Neben einem beeindruckenden Cast – von Jim Broadbent als Tony und Charlotte Rampling als wortkarge alte Veronica über Harriet Walter als abgebrhte Ex-Frau Margaret und Emily Mortimer als Veronicas verspielte Mutter bis zu »Downtown Abbey«-Starlett Michelle Dockery als Tonys Tochter Susie und Matthew Goode in einer Mininebenrolle als Unidozent – hat sich Regisseur Batra für einige erzählerische Kniffe entschieden: Die Geschichte wurde ausgedünnt, die Erzählstruktur über den Haufen geworfen und die einzelnen Puzzleteile neu zusammengewürfelt. Tony ist kein leidenschaftlicher Historiker mehr, der sich gerne damit beschäftigt, wie unzuverlässig etwa das kollektive Gedächtnis und individuelle Erinnerungen sind oder wie das Ende einer Geschichte plötzlich ganz anders sein kann. Vielmehr zieht er sich in Batras Filmadaption ins Private zurück: Als grummeliger Eigenbrtler verirrt er sich in eingeschobenen Rckblendszenen in die alte Zeit und kehrt dabei immer wieder zurück zu dieser einen Schlsselsituation, die sein ganzes Leben verändert hat. Diese eine Party, auf der er seine erste große Liebe kennengelernt hat: Er schleicht als junger attraktiver Mann durch eine Menge tanzender Studenten, gelangt zu einer Tür, die nach draußen fhrt – und dort wartet sie, die hübsch freche Veronica. Damit hat alles begonnen. Seine Liebe zum Fotografieren. Seine sexuelle Lust. Seine unerträgliche Eifersucht auf den besten Kumpel, den smarten Adrian. Seine Schuldgefühle.

Zwar verliert der Film »Vom Ende einer Geschichte« den sensiblen, emotionalen Ton und die tiefe Tragik, die Barnes' Romanvorlage ausmachen. Dennoch erzählt er in seiner reduzierten, unterkühlten Weise und dank seiner routinierten Schauspielmannschaft dieselbe einfühlsame Geschichte, von einem Mann, der einen Sinn für sein Lebensende sucht, wie es der englische Originaltitel »The Sense of an Ending« so knackig auf den Punkt bringt. Zu einem Ende kommt es allerdings nicht, sondern vielmehr zu einem Anfang, an dem die Schuldgefühle der Vergangenheit endlich überwunden scheinen. ||

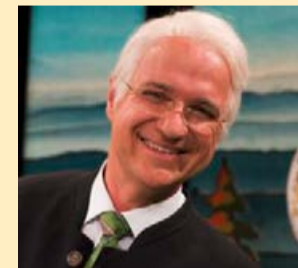
VOM ENDE EINER GESCHICHTE

GB 2017 | Regie: Ritesh Batra
Mit: Jim Broadbent, Charlotte Rampling u. a.
108 Minuten | Kinostart: 14. Juni

Anzeige

Feiern Sie mit uns Geburtstag!
30 Jahre KulturForum
der Sozialdemokratie in München

Ein heiterer Abend mit



Wolfgang Krebs



Salome Kammer & Peter Ludwig
»Chansons bizarre«



Thomas Schreckenberger, Kabarett



Ziemlich schräg: Die Schicksalscombo

Samstag, 16. Juni, Einlass 18:30 Uhr
Theaterzelt »Das Schloss«

Schwere-Reiter-Str. 15 [Leonrodplatz]
Karten zu 20 € über München Ticket

www.kulturforum-muenchen.de

»Es ist eine Frage der Freiheit«

»12 Tage« – sind die abgelaufen, muss in Frankreich ein Patient, der in die Psychiatrie zwangseingewiesen wurde, eine Anhörung vor Gericht bekommen. Der Filmemacher Raymond Depardon hat zehn dieser Fälle begleitet. Auf dem DOK.fest, wo »12 Tage« Deutschlandpremiere feierte, haben wir mit dem Regisseur und seiner Produzentin und Partnerin Claudine Nougaret über die Gratwanderung zwischen Wahnsinn und Norm gesprochen. Jetzt kommt der Film auch ins Kino.

»Der Weg zum wahrhaftigen Menschen führt über den Irrsinn.« Wieso leitet dieses Zitat von Michel Foucault Ihren neuen Film?

Raymond Depardon: Zur Zeit des Drehs war Frankreich in einer angespannten Lage, in der man viel Schuld auf Behörden und Politik lud. Mir war deshalb wichtig, den Film nicht mit Bourdieu zu erzählen, sondern mit Foucault – also nicht einfach eine gesellschaftskritische Studie zu machen.

Claudine Nougaret: Es betrifft ja alle sozialen Schichten. Wir mussten von Anfang an klarmachen, dass wir über den Wahnsinn sprechen wollen und nicht über das Elend in Frankreich. RD: Es dürfte auf keinen Fall das Leid der Menschen noch mehr stigmatisiert werden. Da hat geholfen, dass ich schon zwei Filme zum Thema gedreht habe (»San Clemente«, »Urgences«, Anm. d. Red.) – ich musste mich also nicht auf den ersten Kranken stürzen, der den Kopf

Anzeige



ZUGE NEIGT

LEBEN, LERNEN, GLAUBEN
IM URSULINENKLOSTER
LANDSHUT

13. MAI – 11. NOV. 2018
MI – SO | 10 – 19 UHR

AUSSTELLUNG DES DIÖZESANMUSEUMS
FREISING IM KLOSTER DER URSULINEN
NEUSTADT 536 | 84028 LANDSHUT
WWW.URSULINEN-AUSSTELLUNG.DE

 DIÖZESAN
MUSEUM
FREISING



Still aus der Psychiatrie-Dokumentation »12 Tage« | © Wild Bunch Germany

gegen die Wände schlägt. Der Film birgt ja ein enormes Paradox: Es ist ein Film über die Psychiatrie – aber die Psychiater sind abwesend.

CN: Die Psychiatrie wird erstmals von den Kranken erzählt. Sie haben das Wort. Und die Kranken, das sind wir, die doch den Patienten im Film näherstehen als den Richtern – finde ich zumindest (lacht).

Wie haben die Patienten darauf reagiert, dass man sie bei den Anhörungen filmen wollte?

RD: Am Anfang haben viele abgelehnt.

CN: Ich habe jede einzelne Person vorab getroffen; wenn sie ablehnten, habe ich das sofort akzeptiert – und da waren viele erstaunt, sie meinten: Hier akzeptiert sonst keiner, dass ich Nein sage. Denn auch die Psychiater filmen sie ja, zu Forschungszwecken – aber sie fragen nicht um Erlaubnis. Letztlich haben dann die meisten zugestimmt. Den meisten ging es vor allem darum, eine Wahl zu haben.

Gleichzeitig ist der Film doch das Medium schlechthin der Einkapselung. Wie kann er gleichzeitig den Blick für bestimmte Dinge öffnen?

RD: Ich hatte komischerweise eine sehr glückliche Kindheit auf einem Bauernhof, ich hatte nie mit der Justiz oder der Psychiatrie zu tun. Ich habe mich gefragt, was ich trotzdem zur Aufklärung beitragen kann.

CN: Es gibt bereits neue Gesetze, die sich an diesen Film, anlehnen, es gab Debatten im Parlament: »12 Tage« hat bereits einen wichtigen Diskurs eröffnet. Ästhetisch gesehen ist Kino dagegen das Gefangensein schlechthin: Wir arbeiten auch für Museen, und wenn wir dort Installationen ausstellen, ist das Publikum nicht eingesperrt, es geht ein und aus wie es will. Beim Film dagegen ist man gezwungen, von Anfang bis Ende zu bleiben. Das Kino ist irgendwo zwischen Messe und Gefängnis (lacht).

Und im Museum entscheidet man selbst, wie viel Zeit man vor einem Bild verbringt. Gibt dieser Blick auf die Patienten ihnen ein Stück Macht zurück oder entmündigt er sie gerade noch mehr, indem er sie zu Objekten macht?

CN: Es galt vor allem, das Wort den Menschen zu überlassen. Oberstes Ziel war wirklich, psychische Erkrankungen von ihrem Stigma zu befreien: Keiner will diese Leute sehen, keiner will sie hören. Deshalb muss man gut filmen, es muss einfach schön sein, darf kein Unbehagen geben. Es braucht die besten Kameras und die besten Mikros.

RD: Vorher habe ich viele Filme mit einer Kamera gedreht – als ich noch jung und arm war –, später dann zwei, und diesmal sagte der Cutter zu mir, wenn wir drei hätten, wäre es perfekt. So konnten wir auch die Schlacke entfernen, also Pausen oder Versprecher. Früher hatte man diese Möglichkeit ja nicht, da musste man schneiden und das sah man, jetzt fiktionalisiert man ein wenig. Wäre es nur ein Forschungsgegenstand, hätten wir fortlaufend gedreht und nichts angerührt. Aber das Ziel auch eines Dokumentarfilms ist ja, von möglichst vielen Leuten gesehen zu werden.

In Bayern gab es jüngst heftige Proteste gegen das geplante Psychiatriegesetz (BayPsychKHG), das die Weitergabe und Speicherung von Patientendaten an die Polizei zulassen soll. In Frankreich kann man ja eine ähnliche Entwicklung beobachten: Legitimiert das Bedürfnis nach öffentlicher Sicherheit allmählich den modernen Überwachungsstaat?

RD: Im Gericht sagen drei Viertel der Leute, ich bin unschuldig. Hier sagen sie: Ich will

raus. Aber diese Aussagen sind natürlich nicht vergleichbar. Ich sehe den Film nicht als pessimistisch, sondern vielmehr optimistisch, weil er an etwas rührt, das uns sehr am Herzen liegt: die Freiheit. In Frankreich haben wir ja bereits Kameras in allen öffentlichen Einrichtungen.

CN: Ich hätte es bevorzugt, wären im Bataclan Kameras gewesen.

RD: Aber das ist doch ein totaler Big Brother-Effekt. Claudine, wenn du mit acht Jahren eine schlechte Note in Rechtschreibung hattest und das findet sich dann später in deinem Dossier wieder, wäre das doch ein krasser Eingriff ins Privatleben.

CN: Genau das passiert doch den jungen Leuten heutzutage! Sie posten etwas auf Facebook, und wenn sie mit 25 dann einen Job suchen, kann der Chef online wiederfinden, was sie mit 14 geschrieben haben.

In China will die Regierung darauf aufbauend ein soziales Bewertungssystem einführen – »Black Mirror« wird da bald Realität.

RD: Wenn man ein paar Wochen in der psychiatrischen Notaufnahme ist, sollte das nirgendwo vermerkt werden. Das ist eine Frage der Freiheit.

CN: Ich finde, erst wenn wir irgendwann von künstlicher Intelligenz beherrscht werden, wird das Ganze richtig gefährlich. Deshalb ist das Wichtige am neuen Gesetz ja die menschliche Begegnung. Und wir haben beobachtet, dass das Personal den Patienten sehr viel Wohlwollen entgegenbringt.

RD: Ich hätte gern noch mehr Fälle wie die Frau von Orange gehabt, die mit einem Burnout eingeliefert wurde, um mich der Normalität zu nähern. Um zu zeigen: Es kann jedem passieren.

Als Fotograf sind Sie ja auch als Chronist der ganz normalen Leute berühmt geworden. Als Sie 2012 das offizielle Präsidentenporträt von François Hollande anfertigten, gab es einen großen Aufschrei: Nie zuvor wurde ein Präsident so nahbar gezeigt. »Die Zeit« nannte Sie gar den »Fotografen der französischen Normalität«. Wie fügt sich ein Film über die Psychiatrie in diese Linie?

RD: Für mich ist das etwas zutiefst Menschliches. Viel verrückter war eigentlich unser Filmprojekt »Les Habitants«: Da sind wir in die Stadt gegangen und haben ganz normale Menschen gebeten, ihre Gespräche aufzeichnen zu dürfen. Einige sind da sehr wütend geworden. CN: Für sie war das schrecklich. Ihnen wurde ein Spiegel vorgehalten.

Ist Wahnsinn also letztlich vielmehr die Norm?

RD: Die Menschen aus »12 Tage« berühren mich sehr, weil sie ein Stück ihres Lebens verlieren – aber ich glaube daran, dass man auch ein Stück weit heilen kann. Im Film ist der Psychiater unsichtbar, weil er zu seinen Patienten immer sagt, es liegt an dir, die Dinge in die Hand zu nehmen. Und das ist doch auch etwas Schönes und sehr Befreiendes, diese Selbstverantwortung. ||

INTERVIEW: ISEULT GRANDJEAN

12 TAGE

Dokumentarfilm | Frankreich 2017

Regie: Raymond Depardon | 86 Minuten

Kinostart: 14. Juni



Wim Wenders und Papst Franziskus bei den Dreharbeiten | © Universal Pictures

Der Vatikan ermöglicht Wim Wenders eine ganz persönliche Reise mit Papst Franziskus.

BEATRIX LESER

»In meinem Lebensplan war nicht vorgesehen, einen Film mit dem Papst zu machen«, gesteht der bekennende Katholik Wim Wenders anlässlich der Filmvorführung seines neuesten Films bei den Festspielen in Cannes.

Doch es ist die Kommunikationsabteilung des Vatikans, die im Herbst 2013 Kontakt zu Wenders aufnimmt, um mit ihm über ein Filmprojekt zu sprechen: keine Auftragsarbeit, freie Finanzierung, keine Vorgaben, Wenders darf die Archive im Vatikan nutzen. Rechtzeitig

zum fünfjährigen Pontifikat von Papst Franziskus kommt der Film nun in die Kinos.

Im Zentrum stehen vier lange Interviews, die im Vatikan mit einer speziellen Kamertechnik gedreht wurden. Wenders verzichtet auf einen Fragesteller oder Stichwortgeber und lässt den Pontifex seine Botschaften für alle direkt in die Kamera sprechen: Der Zuschauer und der Papst gleichsam »Auge in Auge«. Franziskus' Sätze wie »Solange eine Kirche ihre Hoffnung darauf setzt, reich zu sein, ist Jesus darin nicht zu Hause« verstärkt Wenders noch einmal durch Inserts mit dem gleichen Wortlaut.

Spielszenen in Schwarz-Weiß, die das Leben des Namensgebers Franziskus von Assisi in kurzen Stationen zusammenfassen, unterstreichen die Besonderheit dieses Papstes: der Radikalheilige steht für eine Kirche der Armen. Papst Franziskus sieht sich in dieser Tradition, verzichtet auf Prunk bis hin zum

Fiat 500 als Dienstwagen. Er sucht immer wieder die Begegnung mit den Ärmsten an den Rändern dieser Gesellschaft. Sehr suggestive Kamerabilder aus dem Archiv von Menschenansammlungen, die dem Papst zuzubeln, lassen uns an diesen Begegnungen teilhaben. Er wie Wenders ersparen uns nicht die direkte Konfrontation mit Armut, Krankheit und Verzweiflung, die uns in Aufnahmen mit Flüchtlingen, Strafgefangenen oder Katastrophenopfern nahe rückt.

Der heutige Papst ist der erste aus Südamerika und der erste Jesuit. Leider erfährt man nichts über seine Sozialisation in Argentinien und seinen Werdegang in einer Diktatur. Oder über seinen Aufenthalt in Deutschland, als er eine Auszeit von der Kirche in seinem Heimatland nehmen musste.

Das Ergebnis ist kein Dokumentar-, sondern ein Propagandafilm der anderen Art: feinsinnig und eindringlich plädierend für

Solidarität, soziales Engagement, Bescheidenheit, Schutz der Umwelt, Kampf gegen Ungerechtigkeit – Werte, für die es sich in unserer neoliberalen, entfesselt kapitalistischen Zeit wieder einzutreten lohnt. Nicht die Reichen und Schönen stehen für Papst Franziskus im Zentrum, sondern die Begegnung mit den Mühseligen und Beladenen an den Brennpunkten unserer Welt. Wenders lässt uns für einen Moment innehalten mit der Frage: »Was tun wir jetzt eigentlich?« Der Papst fordert: »Wir brauchen und wir wollen einen Wandel« – eine Herausforderung an uns alle. ||

PAPST FRANZISKUS – EIN MANN SEINES WORTES

Dokumentarfilm | Deutschland, Italien, Schweiz, u. a. 2018 | Regie: Wim Wenders | 96 Minuten
Kinostart: 14. Juni 2018

Ein Stück vom Himmel

Wim Wenders' »Der Himmel über Berlin« liegt jetzt in einer liebevoll restaurierten Fassung vor.

SIMON HAUCK

1986 saß Curt Bois als Homer auf einem kaputten Sessel inmitten von Ödnis und Ruinen und konnte ihn einfach nicht (mehr) finden: den Potsdamer Platz. Und damit auch das kulturell-geschäftige Zentrum Berlins vor den beiden Weltkriegen. Als mehrfach zerstörter und gleichzeitig besonders geschichtsträchtiger Symbolort für die Ausnahmestellung der Stadt in der Epoche der »Weimarer Republik« diente er Wim Wenders' bitter-süßem Stadtpoem »Der Himmel über Berlin« Ende der 80er Jahre als heimliches Hauptset. Mittendrin: Der greise Starakteur Bois, früherer Kinderstar und Volkskomiker, der noch bei Reinhardt, Piscator, Brecht und Kortner epochemachend auf der Bühne stand und später am Schillertheater – trotz Hauptrollen – wie ein resignierter Engel vereinsamte. Magische Momente wie diese durchziehen Wenders' beste Regiearbeit, wie ein Wiedersehen mit dieser filmischen Großtat des europäischen Autorenkinos auch noch nach 30 Jahren beweist.

Zur diesjährigen Berlinale wurde jene stilprägende Kinohommage an die längst vergangene »Insel« Westberlin digital restauriert. Und schneller, als man denkt, sind sie einem wieder ganz nah, geradezu vertraut: die beiden



Bruno Ganz als Engel Cassiel in »Der Himmel über Berlin« | © Studiocanal

Engel Cassiel und Damiel (unvergessen: Otto Sander und Bruno Ganz), die Trapezkünstlerin Marion – Wenders' damalige Muse Solveig Dommartin, die selbst schon im Himmel ist – genauso wie Peter Falk, der gerade einen Nazi-film dreht und natürlich auch Nick Cave & The Bad Seeds mit ihrem spektakulären Konzertauftritt in den legendären Resten des »Hotel Esplanade« nicht weit vom Kreuzberger Todesstreifen entfernt. Dazu Jürgen Kniepers avantgardistische Soundmontage aus hunderten Stimmen verschiedenster Sprachen und die mehr als nur zeitgeistigen Undergroundklänge von Laurie Anderson und Kiddy Citnys Band Sprung aus den Wolken oder Die Haut auf der kunstvoll arrangierten Tonspur. Und quasi über allem: Henri Alekans expressionistische Schwarz-Weiß-Einstellungen, die gemeinsam mit Peter Handkes hohem Poetenton (»Als das Kind Kind war, wusste es nicht, dass es Kind war, alles war ihm beseelt, und alle Seelen waren eins«) eine kongeniale Allianz eingehen und »Der Himmel über Berlin« wirklich unvergesslich machen. Zum Dank gab es damals für Wenders' ersten Film nach acht Jahren in den USA in Cannes unter anderem den Preis für die beste Regie. Glänzend fällt auch das aufwendige Bonusmaterial dieser Exklusivedition aus, die schon jetzt zu den besten Home-Entertainment-Veröffentlichungen des Jahres zählt: schlichtweg himmlisch. ||

DER HIMMEL ÜBER BERLIN

Deutschland, Frankreich 1986/1987 | Regie: Wim Wenders | Mit: Otto Sander, Bruno Ganz u. a. | 130 Minuten | Erhältlich als DVD und BluRay

Anzeige

Mein

GÄRTNER PLATZ THEATER

HELD ZUM ANBEISSEN

DER TAPFERE SOLDAT

OPERETTE VON OSCAR STRAUS

Musikalische Leitung **Anthony Bramall**
Regie **Peter Konwitschny**

AB 14. JUNI 2018

KARTEN 089 2185 1960
www.gaertnerplatztheater.de



Röhrender Rothirsch | 60 x 80 cm, 2010 | Großes Huhn | 90 x 110 cm, 2009 | Kleine Schweinestudie | 30 x 40 cm, 2008 | Kuh | 90 x 110 cm, 2007 | © Lothar Götter

Lothar Götter: Du Hirsch!

Wer gern in den Zoo geht, um dort stundenlang den Tieren zuzusehen, wie sie den Menschen zusehen, mag auch Lothar Götters Bilder. Der Münchner Künstler malt mit sattem Strich Tiere, Landschaften, Blumen und manchmal auch Menschen. Seine Tiere sind genau beobachtete Individuen, die in der Landschaft oder auch in ihrem Wohnraum stehen oder liegen. Dass der Hirsch ein Rothirsch ist, steht bei Lothar Götter außer Zweifel. Die Schweinestudie zeigt ein Exemplar der Rasse »Schwäbisch-Hällisches Landschwein«, auch »Mohrenköpfe« genannt, das als besonders stressresistent gilt. Grüner wird das Gras nicht, in dem bequem die Kuh liegt. Und ein wiederkehrendes Sujet ist das Huhn – im Schnee, auf der Stange, auf der Wiese. Aristoteles schrieb in seiner »Geschichte der Tiere«: »Bei der Mehrzahl der Tiere findet man Spuren von physischen Eigenschaften und Haltungen, die bei den Menschen etwas stärker differenziert sind. Denn genauso, wie wir auf Ähnlichkeiten in den physischen Organen hinweisen, erkennen wir in einer Reihe von Tieren Sanftmut und Wildheit, Milde oder Gereiztheit, Mut

oder Furchtsamkeit, Angst oder Vertrauen, Optimismus oder gemeine List, und im Hinblick auf die Intelligenz etwas der Klugheit Verwandtes.« Es geht also um Ähnlichkeiten bis hin zur Identifikation. John Berger nennt die Beziehung zwischen Mensch und Tier eine metaphorische: Du Hirsch, Du Huhn, Du Schwein, Du Kuh. || cp

Lothar Götter, geboren 1954 in Johannisberg, lebt im Münchner Westend. Er studierte Bildhauerei bei Heinz Hemrich in Mainz und bei Eduardo Paolozzi an der Akademie der Bildenden Künste in München, wo er auch ein Studium der Malerei bei Hans Baschang anschloss. Eine Auswahl seiner Tierbilder ist derzeit bei WÄCKER & GRAUPNER zu sehen.

LOTHAR GÖTTER: NEUE UND ALTE TIERE
bis 30. September | Mo bis Fr 10–18 Uhr
n.V. 0176 64891125 | WÄCKER & GRAUPNER
Baaderstr. 19 | www.waecker-graupner.de

Zugereiste Bäume

In China boomt das Transplantationsgeschäft. Als Spender künstlicher Idyllen in zubetonierten Städten werden Pflanzen eingesetzt. Oder als Schmuckpflaster für Wunden von Umwelterstörung und Verkehrserschließung. Ein eindringlicher Bildband zum globalen »Heimat«-Begriff.

THOMAS BETZ

»Die Bäume wachsen und die Menschen wachsen, / Ich seh es durch den Wind der Worte«, schrieb einst der naturmagische Dichter Oskar Loerke. Yan Wang Preston sieht heute durch den Sucher ihrer Kamera etwas anderes. Kein romantisches Einvernehmen mit der Natur, keine Hoffnung auf die Beständigkeit des leicht Verletzlichen dieser »Laubwolke«. Auch findet Preston nicht wie Günter Eich den »Trost der Bäume« darin, wie er melancholisch feierte, »daß sie am Sterben teilhaben«. Knallhart diagnostiziert die britisch-chinesische Fotografin den menschlichen Umgang mit dem pflanzlichen Gegenüber: am Beispiel einer ins Extrem getriebenen Praxis, der Baumverpflanzung.

Einen »Migrationshintergrund«, um das üble Wort hier einmal zu zitieren und dann nie wieder zu verwenden, haben die meisten Menschen – und auch die Bäume: Sie wandern per Aussamung, durch Wind, Wasser und Vögel. Sie erklimmen Gebirge, bilden Urwälder, besiedeln andere Kontinente. Dann griff der Mensch ein und pflanzte, wo es ihm nützlich erschien. Baumschulen bestückten Gartenanlagen und Forste. Im Zuge der »Entdecker« und der von Europa ausgehenden Kolonialisierung wurden fremde Arten eingeführt, getauscht und per Import und Export des gewerblichen Samen- und Pflanzenshandels verbreitet. Der älteste Botanische Garten der Welt, 1545 in Padua gegründet, beherbergt die vom Dichter studierte



Idyll in Chongqing, als Verwaltungseinheit die größte Stadt der Welt mit über 30 Millionen Einwohnern – Yan Wang Preston: »Egongyan Park« | 2017 | © Yan Wang Preston / Hatje Cantz Verlag (2)

Goethe-Palme, eine 1585 gepflanzte Zwergpalme. Eine der seit 1717 im Dresdener Zwinger gepflegten Pomeranzen hat überlebt und trägt noch Früchte. Freilich sind auch noch einheimische Bäume, am Originalstandort, bei uns am Leben; das Alter mancher Linden wird mit 600 bis 1000 Jahren angegeben. Es gibt Fichten in Finnland, die über 8000 Jahre auf dem Buckel haben. Weltweit verbreitet waren vor 200 Millionen Jahren die Ginkgoales, davon blieb als einzig lebendes Fossil die Art des von Goethe bedichteten Ginkgo biloba. In vielen Kulturen gelten Bäume als heilig, seien es bestimmte Arten oder einzelne Exemplare. Das und vieles mehr in unserem Umgang mit den Gefährten, die wir seit dem Paradies kulturell ausbeuten, geht einem durch den Kopf, wenn man den Fotoband von Yan Wang Preston studiert.

Unglaublich, aber wirtschaftlich wahr: Ein prächtiger, 70 Tonnen schwerer Baum, der den Mittelpunkt eines kleinen chinesischen Dorfes bildet, wird an ein Hotel in der Stadt verkauft (denn das Dorf muss einem Staudambau weichen). Für 10 000 US-Dollar. Und für weitere 15 000 Dollar umgepflanzt: als Stumpf und Stil gleichsam, ein in Plastik verpackter Torso, den Preston 2013 vor dem Rohbau fotografierte. 2017 ist das Hotel-Projekt gestorben und der Baum schon seit zwei Jahren

tot. Nur ein großer Haufen rote Erde erinnert daran. Denn auch die Erde wird von anderswoher eingekauft und mit künstlichen Zutaten aufgemixt. »In ihrem Prozess der Migration teilen Menschen und Bäume dasselbe Trauma, ihr gewohntes Land und Leben, welches mit der Natur im Einklang stand, hinter sich zu lassen«, schreibt Kuratorin Zelda Cheatele im Vorwort.

In ihrem Langzeitprojekt, ausgezeichnet mit dem Syngenta Photography Award, dokumentierte Yan Wang Preston die gleichzeitige Urbanisierung und ökologische Reparatur in Haidong sowie das florierende Transplantationsgeschäft in der Touristenstadt Dali und der daneben entwickelten Urbanisierungszone Chongqing. Wir sehen idyllische Riesensensais unter gigantischen Straßenbrücken aus Beton. Oder den Ginkgo: Der ist die prestigeträchtige Sorte der Wahl bei der systematischen Aufforstung in Chongqing, dafür werden sogar die heimischen Bäume entfernt.

Nur verträgt der teure nördliche Baum das südliche Klima nicht, und weil er im Herbst sein Laub abwirft, wird er im Winter mit Plastikblättern geschmückt. Das gibt ein schöneres Bild. Man fühlt sich ertappt. Denkt an die Alibibäume an Straßen und in Gewerbegebieten hierzulande. Verbrechen in kleinerem Stil, aber von ähnlicher Methode. Wie etwa die Horrorbepflanzung unserer Vorstädte und Speckgürtel-Gärten mit nichtschmutzenden, immergrünen Baumarktmonstern. ||

YAN WANG PRESTON: FOREST

Mit Texten von Zelda Cheatele und Nadine Barth, Gestaltung von Julia Wagner, grafikanstalt | Hatje Cantz, 2018 | 128 Seiten, 65 Abb. | 50 Euro



Yan Wang Preston: »Yangtze Riverside Road« | 2011

Anzeige

Tollwood

MUSIK-ARENA

- 27.06. Hollywood Vampires -ausverkauft-
- 28.06. Käptn Peng & Die Tentakel von Delphi | Faber
- 29.06. Fritz Kalkbrenner
- 30.06. dicht & ergreifend -ausverkauft-
- 01.07. Lina
- 02.07. Marteria
- 03.07. Billy Idol -ausverkauft-
- 04.07. Savas & Sido
- 05.07. The Cat Empire spec. guest: Babylon Circus
- 06.07. Michael Patrick Kelly
- 07.07. Dieter Thomas Kuhn
- 08.07. Gregor Meyle
- 09.07. Ringlstetter & Band spec. guest: Pam Pam Ida
- 10.07. Earth, Wind & Fire - The Original | spec. guest: NoMBe
- 11.07. Wincent Weiss spec. guest: LEA
- 12.07. Jethro Tull | Manfred Mann's Earth Band | Sweet
- 13.07. Wanda -ausverkauft-
- 14.07. Atze Schröder
- 15.07. Steven Wilson
- 16.07. Alanis Morissette
- 17.07. Julia Engelmann & Joel Brandenstein
- 18.07. Konstantin Wecker
- 19.07. Rainhard Fendrich -ausverkauft-
- 20./21.07. Schmidbauer & Kälberer mit Pippo Pollina -ausverkauft-
- 22.07. Jack Johnson -ausverkauft-

30

JAHRE

M I T E I N A N D E R

27.6. – 22.7.2018

Olympiapark Süd · München

Das Geschenk an München!

CARMINA BURANA

Orffs Meisterwerk inszeniert von

La Fura dels Baus

Bühne im Olympiasee

30.6. & 1.7. | Eintritt frei!

THEATER

RoboCircus | DUNDU | CAVEMAN

ARTENVIELFALT

Ihre Stimme für den Schutz unserer Lebensgrundlage

Bitte nutzen Sie die öffentl. Verkehrsmittel.

Infos & Tickets: 0700-38 38 50 24

www.tollwood.de

Stadtsparkasse München

MVG

Pfaffner Pschorr

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

TILL AUGUSTIN · RENATE BALDA · SUSAN YORK

Durchs Feuer gehen

Galerie Renate Bender | Türkenstr. 11 bis 30. Juni | Matinee mit der Glasschmuckkünstlerin Chiara Antonietti: 16. Juni, 11–15 Uhr, Anmeldung erbeten: 089 30728107 www.galerie-bender.de

Renate Bender führt seit über 30 Jahren ihre Galerie mit dem Fokus auf »Reduzierte Formen der Malerei, Fotografie und Bildhauerei« und pflegt so die Tradition und Fortschreibung der Minimal Art, von Konzepten der Monochromie und der vielfältigen Formen konkreter Kunst. Bis zum 30. Juni zeigt sie in »Going through fire – Durchs Feuer gehen«



Susan York: »Askew Cube« | 2011 | Gepresster Grafitstaub, gebrannt und poliert, 19 x 19 x 19,3 cm © Susan York, Galerie Bender

ein differenziertes Spiel mit Material und Oberflächentextur. Denn die drei Künstler der Ausstellung, Till Augustin, Renate Balda und Susan York, gehen auf je spezifische Weise mit dem Feuer um.

Der Nürnberger Augustin beispielsweise kombiniert Glas mit verschiedenen Metallisierungsprozessen. Sein Werk »Topography III« gewinnt als Erstes die Aufmerksamkeit. Fast die gesamte Wandbreite einnehmend springt dem Besucher das Rot schon beim Öffnen der Glastür förmlich entgegen – ohne Umschweife muss man näher kommen, um

herauszufinden, wie so eine Oberflächenstruktur möglich ist. Die Antwort: Sie besteht aus mehreren Schichten. Industrielle Floatglasplatten, zum Teil bemalt, sandgestrahlt, verspiegelt, durchbohrt und mit Eisenoxypatiniert, wurden hier zu einer neuen Form und Materialität verbunden. Die Lackierung und die Spiegelfläche fangen und verwandeln dabei das Licht des Umraums.

Renate Baldas Umgang mit Feuer hingegen orientiert sich an traditionelleren handwerklichen Vorgehensweisen. In der Ausstellung sind von ihr zweierlei Werkgruppen zu sehen: einmal Teeschalen, präsentiert auf Sockeln, mit einer jeweils vergrößerten Fotografie der Schaleninnenseite darüber, damit dem Betrachter kein Detail entgehen kann. Inspiriert von der koreanischen Keramik, geht es ihr nicht nur um Schönheit per se, sondern darum, »Leben« in die Ausdrucksform der Schale zu legen und eine von den Zufällen des Brennprozesses gezeichnete einzigartige Oberfläche zu gewinnen. Dieser Aspekt zeigt sich ebenfalls in der zweiten Werkgruppe der Malerin und Keramikerin aus Waldkirchen, den Zylindern.

Zwei weitere Wände in der labyrinthisch aufgebauten Galerie sind für Susan Yorks Grafitstaubkuben reserviert. Die Besonderheit an den schwarzen, leicht schimmernden Würfeln ist, dass es sich nur auf den ersten Blick um formtreue Würfel handelt. In jedem ist eine kleine Asymmetrie eingearbeitet, die es zu entdecken gilt. Sie entstehen durch Grafitstaub, den die in Santa Fe lebende Künstlerin in keramische Formen presst, diese im Brennofen brennt und anschließend poliert. Wie schwebend werden die eigentlich schweren Objekte an der hellen Wand inszeniert.

Was allen drei Positionen, neben der Produktion mit dem Feuer, gemein ist: Die Materialien ihrer Werke fügen sich auf hypnotisierende Weise in die hellen Räumen der Galerie ein und animieren mit den dabei entstehenden Lichtreflexionen, dem Schimmern, Schillern und matten Glanz mehr und mehr die Augen. Vor allem für die Eis- und Kristalloptik der Würfel Till Augustins sollte man sich Zeit nehmen und sie von jeder erdenklichen Seite betrachten. Und wem das noch nicht Glas genug ist, der sollte sich den 16. Juni freihalten, wenn die Galerie im Rahmen der Ausstellung eine Gesprächsrunde mit der Muranoglas-Künstlerin Chiara Antonietti anbietet. Denn auch deren Preziosen haben ihr Leben dadurch gewonnen, dass sie durchs Feuer gegangen sind. || em

ALF LECHNER

Kraft Körper Form

Katholische Akademie in Bayern | Mandlstr. 23 | bis 9. September | Mo bis Fr 9–17 Uhr, wegen Schließungstagen Voranmeldung empfohlen unter 089 38102-0 www.kath-akademie-bayern.de

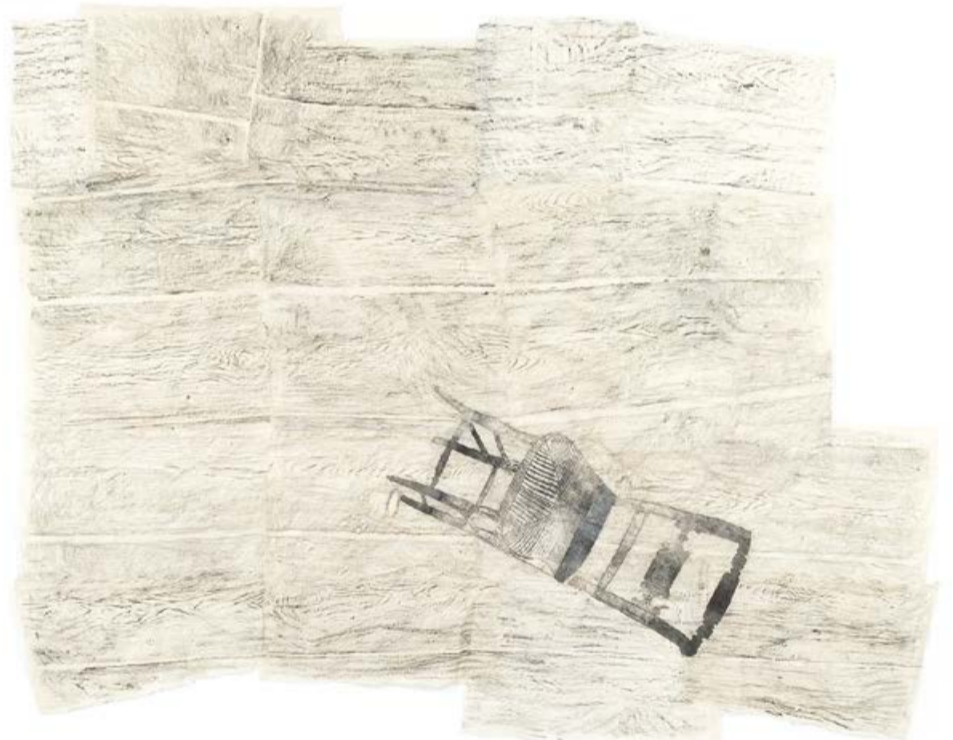
Neben dem Eingang der Katholischen Akademie in der Mandlstraße steht seit 1970 der geschichtsträchtige steinerne Löwe der Wittelsbacher, davor wachsen jetzt zwei monumentale Keile aus dem Boden. Das massive, 45 Tonnen schwere Gebilde aus Stahl fasziniert auf den ersten Blick durch die Flecken und Narben auf seiner Haut: Brand, Walzung, Rost, vielleicht auch die Einwirkung von menschlicher Hand. Der zweite Blick wirft die Frage nach der Form auf mit ihren rechtwinkligen und schrägen Kanten, und nach dem Kalkül, das den Abschnitten zugrunde liegt. Denn auf halber Höhe verbinden kompositorisch und trennen Schnittlinien die Volumina. Lässt sich geometrisch aus diesen gepaarten, keilförmigen Blöcken ein Quader, ein Würfel zusammensetzen? Denn die Elementarform des Würfels und die proportionalen Möglichkeiten von Würfelschnitten waren es, die Lechner intensiv über viele Jahre und bis zuletzt beschäftigt haben wie in diesem späten Werk von 2015.

»In der Einfachheit steckt soviel Kompliziertes, dass man gar nicht einfach genug sein kann«, formulierte Lechner einmal seine Ziel-



Alf Lechner: Ohne Titel | 2015 | WV 711, H 334 x B 210 x T 165 cm, Stahl, massiv, gewalzt, gebrannt; Gewicht 45 t | © Katholische Akademie in Bayern

vorstellung. Er wollte weniger mit sinnlicher Oberfläche betören als Ordnungen herstellen und Denken sinnlich wahrnehmbar machen. Nach seiner Auszeichnung mit dem Münchner Förderpreis 1965 schuf er Würfelskelettkonstruktionen für die Linde AG und erforschte seither die planmäßige Zerlegung und Umformung einfacher Formen. Der weltweit renommierte Bildhauer ist in Deutschland mit fast 80 Werken im öffentlichen Raum



Kiki Smith: »Fallen Chair« | 2008 | Lithografie, Collage und Tinte auf Nepalpapier, 209 x 268 cm | Unikat Foto: G. R. Christmas | © Kiki Smith, Courtesy Pace Gallery and Barbara Gross Galerie

vertreten. Ein Werkverzeichnis der Alf Lechner Stiftung ist gerade in Arbeit. Die kühne Stele »Flächendurchdringung« (1979/83) ragt vor dem Gasteig aus dem Boden. »Zueinander« (1999) heißt die Stahlskulptur vor der Alten Pinakothek, im Westpark formiert die »Wasserwand« mit ihrer 45-Grad-Neigung einen Würfel.

In voller Wucht und ganzer Breite ist das Œuvre des Künstlers im Lechner Skulpturenpark in Obereichstätt und im Lechner Museum in Ingolstadt zu bewundern. Die Katholische Akademie zeigt neben drei Skulpturen eine große Papier-Collage und elf ebenso geometrisch-elementare, Dynamik erzeugende Zeichnungen mit Graphitstift. Dass die erste externe Ausstellung nach Lechners Tod im Februar 2017 hier im Kardinal Wendl Haus stattfindet, ist auch dem Genius Loci geschuldet. Denn in der Mandlstraße 24 ist Lechner aufgewachsen, und von 1956 bis 1965 lebte er mit seiner Familie in Nummer 28 und konnte von seiner Dachgeschoßwohnung Anfang der 60er Jahre, als sich der Maler, Grafiker, Lichttechniker und Designer der Formulierung abstrakter Stahlskulpturen zugewandt hatte, das stereometrische Wachsen des Akademie-Gebäudes verfolgen. || tb

KIKI SMITH

Reflection

Barbara Gross Galerie | Theresienstr. 56, Hof 1 bis 7. Juli | Di bis Fr 11–18.30 Uhr, Sa 11–16 Uhr www.barbaragross.de

Zwei Stuhl-Bilder malte Vincent van Gogh 1888 in Arles, die seinen Traum einer Einheit von Kunst und Leben symbolisieren: seinen simplen rustikalen Stuhl mit Strohgeflecht, darauf Pfeife und Tabak, und den Sessel für Gauguin mit geschwungenen Lehnen, Büchern und brennender Kerze. Stühle mit Leben und Seele, gleichsam Porträts ihrer Nutzer. Auch die Stühle bei Kiki Smith erzählen Geschichten: Zwei unterschiedliche Stühle, einer besetzt mit einem schwarzen, verschnürten Paket. Drei Stühle als Gegenüber, Antiquitäten, aus einer anderen Lebenszeit. Auf einem anderen, wandbreiten Werk (»Telepathic«) sitzen drei Frauenfiguren mit Zöpfen, ein vierter Stuhl ist umgestürzt. So auch der »Fallen Chair«, der wie ein Stück Treibgut vor den Linien der Holzdielen-Maserung zu schweben scheint. Und von Abwesenheit zeugt, vom Tod.

Eine Reihe großformatiger Papierarbeiten aus der Zeit um 2008 versammelt die Ausstellung in der Galerie Barbara Gross: Szenen von Frauen in häuslichem Dasein und kontemplativen, konzentrierten Positionen, Reflexionen von Lebensaltern, von Identität, Einzig- und Andersartigem in der Wiederholung, denn manche Stühle und Frauen gleichen sich, die Vervielfältigungstechnik des lithographischen Drucks wird ergänzt von Handgezeichnetem, von aufgeklebten Flittern, die die Strahlungen der Glühbirnen

glitzern lassen. Und das handgeschöpfte Nepalpapier mit seinen pflanzlichen Einsprengseln ist aus Bögen zusammengeklebt und zerknittert.

Dass die Körper vergehen und die Dinge als Relikte, die Kunst als Beschworung daran erinnern, zeigte Smith 2008 in der Ausstellungsinstallation »Her Home« zum Frauenleben. »Ich habe so die Theorie, dass der Katholizismus und die Kunst gut zusammenpassen, weil beide an die körperliche Manifestation der geistigen Welt glauben«, bemerkte sie in einem Interview, »dass man durch die materielle Welt ein spirituelles Leben hat, dass man physisch, in einem Körper, hier sein muss.«

Drei Kleinskulpturen der letzten Jahre waren gerade auch im Haus der Kunst zu sehen: die Taube aus Bronze sowie die himmlischen Boten des »Crescent Bird« (wachsend wie der Mond) und der Sternschnuppe (»Shooting Star«, 2015) aus Silber. Ein schöner Nachklang zu der am 3. Juni zu Ende gegangenen großen Kiki-Smith-Retrospektive ist diese ebenso vitale wie intime Ausstellung. Seit 1994 arbeitet Barbara Gross mit der New Yorker Künstlerin zusammen. Schön also auch, hier neuere Werke aus nächster Nähe kennenzulernen von dieser Großmeisterin der Körperlichkeit und der menschlichen Natur. || tb

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de



Maria Luiko | Marionetten zu unterschiedlichen Bühnenstücken | um 1935 | Textil, Draht, Maché und Mullkaschierung farbig gefasst

Rothschild-Hüte, Bronzetrommeln und silberne Service

Was genau mit »jüdischem Besitz« geschah, zeigt eine instruktive Ausstellung zu Erwerbungen des Münchner Stadtmuseums in der NS-Zeit.

WOLF-DIETER PETER

»Sicherstellung«, »Abwicklung«, »Verwertung« – das klingt noch sachlich gut, wenn Eigentum in problematischen Zeiten gefährdet ist. Doch wenn wie in den Jahren 1933 bis 1945 der Oberbegriff dazu »Arisierung« lautet, tut sich ein ganzer Problemhorizont auf. Als erste Münchner Institution stellt sich nun das Stadtmuseum seiner Geschichte in den Jahren der »braunen Kulturbaren«: Ausstellung und gehaltvoller Katalog sind das Ergebnis einer von 2011 bis 2015 laufenden Recherche der Provenienzspezialistin Vanessa-Maria Voigt zusammen mit Museumskurator Henning Rader. Sie haben die Sammlungsgeschichte des Hauses kritisch durchforstet – in die zwölf Jahre nationalsozialistischer Enteignungspolitik fallen 20 000 Erwerbungen. Einerseits reizvoll und spannend, andererseits entlarvend und eminent schwierig: Im Unterschied etwa zum »Fall Gurlitt« handelt es sich überwiegend um Alltagsgegenstände – von Textilien und Mode über Porzellan, Besteck und Tafelsilber bis hin zu Möbeln, Musikinstrumenten sowie Grafiken und Gemälden überwiegend regionaler Künstler. Der gemäß der Steigerung jüdenfeindlicher NS-Gesetzgebung zunächst notwendige, schließlich erzwungene Verkauf bis zur finalen Enteignung und der oft als »Beschlagnahme« getarnte Raub sind in solchen Fällen deutlich schwieriger zu rekonstruieren als bei »Kunst von Weltgeltung« – vom persönlichen Wert vieler Gegenstände ganz zu schweigen, die für die Lebensgeschichte der Menschen stehen.

Der Stil der Präsentation spiegelt angemessen die inhumane Vorgehensweise und das mangelhafte Unrechtsbewusstsein der leitenden Beamten wider, die nach 1945 meist in Amt und Würden blieben: Nach einer Videosequenz von den Lagerräumen dominieren mehrere schmucklose Glasvitrinen, die die »Depot-Verwahrung« vorführen – Gegenstand und Karteikarte, Vermerke zu »Schenkungen« oder »Ankäufen« auf einer der vielen von der Gestapo oder NS-Institutionen initiierten Versteigerungen.



Eine Münchner Ikone: Das Bild der Kellnerin Coletta Mörzt im Sternecker Bräu machte 1881 beim Bundesschießen als großformatige Dekoration des »Schützenlies«-Bierzelts auf der Wiesen Furore – **Friedrich August von Kaulbach: Zeichnung »Schützenlies«** | 1878 | Kohlezeichnung auf Holz | aus dem Restbestand des Central Collecting Point München – trotz Beschriftungen und Aufklebern auf der Rückseite konnte diese Erstfassung nicht einem Vorbesitzer zugeordnet werden; sie kam 1967 als eine der »Bundesleihgaben« ins Stadtmuseum | © Münchner Stadtmuseum (2)

Goebbels' hämische Prophezeiung »Die Volksgenossen werden sich wie Hyänen auf diese Sachen stürzen« bewahrheitete sich.

Museumsdirektor Konrad Schießl – zum Beispiel – ging fast tagtäglich am Modehaus Rothschild in der Sendlinger Straße vorbei, war womöglich bis zur Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 gelegentlicher Kunde. Vom »Liquidator« des danach brettervernagelt gesicherten Ladenbestandes darauf hingewiesen, erwarb Schießl am Jahresende 1938 aus dem Archiv der Firma Rothschild 92 historische Hüte zu je 1 Reichsmark. In seinem durch beschönigende »Persilscheine« von Mitarbeitern und »alten Kameraden« deutlich verkürzten Entnazifizierungsverfahren betonte Schießl, aufgrund seiner Anti-NS-Gesinnung »kulturell wertvolle Objekte vor der Vernichtung«, Gegenstände aus Kupfer oder Edelmetall vor der »Einschmelzung« gerettet zu haben – und wurde bereits im Dezember 1945 erneut als Direktor eingesetzt. Der hier angebrachten Beschämung und Verbitterung steht immerhin nun ein Positivum gegenüber: 2016 konnte

das Museum die in England lebenden Erben ausfindig machen; 2017 besuchten sie das Museum samt Hutsammlung, und eine Einigung ist in Verhandlung. Bei bislang 450 von etwa 2600 problematisch erworbenen Museumsobjekten mit dem Vermerk »Ehem. Jüdischer Besitz« – so auch der Ausstellungstitel – konnte die Provenienz geklärt werden: aus Inventarbüchern oder Annotationen in Versteigerungskatalogen, durch Vermerke oder Etiketten auf Rück- und Unterseiten, anhand privater oder »dienstlicher« Fotografien jener Jahre. Dies ist bei langjährig eingeführten Firmennamen leichter. So werden neben dem Modehaus Rothschild auch die NS-Enteignung des Antiquitätenhändlers Siegfried Lämmle und der weltweit renommierten Kunsthandlung Bernheimer gezeigt und im Katalog detailliert offengelegt. Die Sammlung des Generaldirektors der Cenovis-Nährmittelwerke und Löwenbräu-Vorstands Julius Schülein verdeutlicht exemplarisch die Rolle des 1936 gegründeten Auktionshauses Weinmüller. Die personellen Verflechtungen im nationalsozialistischen Kunsthandel demonstriert auch der Fall des 1938 von der Gestapo verhafteten Industriellen und Zentrumspolitikers Albert Hackelsberger, dessen Besitz als »Sammlung Schloß Tutzing« versteigert wurde. Das kriegsbedingte Fehlen vieler Leihhaus-Unterlagen, wo für Zwangsverkäufe Spottpreise gezahlt wurden, erschwert oder verhindert die Aufklärung vielen Unrechts.

Nachzeichnen lässt sich hingegen das Schicksal der Marionettenkünstlerin Maria Luiko: ihre offizielle Ausbildung an Münchens Kunstakademie; ihre ersten Theaterarbeiten bei Emil Preetorius und Artur Kutscher; die Verbannung der jungen, hübschen Frau aus dem deutschen Kulturleben von 1933 bis 1937; ihr ungewisses Schicksal bis 1941 – bis zum Abtransport am 20. November und ihrer Ermordung am 25. November bei den ersten Massenerschießungen in Kaunas durch das Einsatzkommando 3. Durch »Aufbewahrung« bei einem Freund haben »überlebt«: sechs Marionetten mit stilistisch beeindruckendem expressionistischem Ausdruck – die letzte Vitrine, die den kulturellen Verlust durch die NS-Barbarei schmerzlich nachvollziehen lässt. Und das »Nie wieder!« verfestigt. ||

EHEM. JÜDISCHER BESITZ

Münchner Stadtmuseum | St.-Jakobs-Platz 1 | **bis 23. September** | Di bis So 10–18 Uhr | Der informative Katalog (Hirmer, 273 S., 240 Abb.) kostet 34,90 Euro | Kuratorenführung: **20. Juni, 18. Juli, 1. August, 19. September**, jew. 16 Uhr | Am **11. und 20. Juli, 14. August, 12. September** gibt es die Möglichkeit, der Provenienzforscherin Carolin Lange von Erbstücken aus jenen Jahren und der dazugehörigen Familiengeschichte zu erzählen | weitere Führungen und Veranstaltungen: www.muenchner-stadtmuseum.de

dance first
tanzfestival
juni/juli 2018
www.dancefirst.de

DI 19.06.18
MALANDAIN BALLET BIARRITZ

MI 27./DO 28.06.18
COMPAGNIE KÄFIG /
CCN CRÉTEIL & VAL-DE-MARNE

SA 30.06.18
S(!)TANZSTUDIOS: MADE IN FF

SA 14.07.18
NATIONAL DANCE COMPANY WALES

MI 18.07.18
BAYERISCHES JUNIOR BALLETT MÜNCHEN

MI 25.07.18
BALLET PRELJOCAJ

Fürstenfeld 12
Fürstenfeldbruck
Kartenservice
08141/6665-444

veranstaltungsforum fürstenfeld • www.fuerstenfeld.de

Kunst inklusive!

Ebony & Ivory
Objekte von Verena Friedrich
Drucke von Marcel Muß
14. Juni – 17. August 2018

Wieder auf:
Jetzt ganz barrierefrei!

Inklusives Programm:
www.kunst-inklusive.de

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimatpflege

GALERIE BEZIRK OBERBAYERN | bezirk oberbayern

INSZENIERUNG
LOLA ARIAS
MIT DEM
OPEN BORDER ENSEMBLE

URAUFFÜHRUNG
22. JUNI 2018
KAMMER 1

GEFÖRDERT DURCH **KULTURSTIFTUNG DES BUNDES**

WHAT THEY WANT TO HEAR
ما يرغبون بسماعه

18.21.31

IN ARABISCHER, DEUTSCHER UND ENGLISCHER SPRACHE
IN ARABIC, GERMAN AND ENGLISH

بالعربية والألمانية والإنجليزية

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

KARTEN UNTER
089 / 233 966 00

THEATER DER STADT

WWW.KAMMERSPIELE.DE

Aus der Wildnis



Ungezügelt sucht sich der Fluss seinen Weg – Die Obere Isar | © Steffen Reich, DAV

Lieber schnurgerade einbetoniert? Oder gerade noch wild? Die Sonderausstellung des DAV fordert, die Alpenflüsse weiter und wieder wild sein zu lassen.

HERIBERT HOVEN

»Ich bin ungenießbar«, signalisiert die Gelbbauchunke (*Bombina variegata*), indem sie, wenn sie sich bedroht fühlt, ihren gelb gemusterten Bauch wie ein Warnschild nach oben dreht. Bedroht wird der Frosch vor allem durch die Eingriffe des Menschen in seine Lebensräume, die Wassertümpel und Lacken, wie sie an den Ufern der wenigen noch wild fließenden Alpengewässer zu finden sind. Den Alpenflüssen und der Frage, wem sie gehören, widmet sich die aktuelle Sonderaus-

stellung des Deutschen Alpenvereins (DAV) auf der Praterinsel. Das Alpine Museum – eröffnet 1911 im Gebäude des Café & Restaurant Isarlust – steht ja selbst mitten im Fluss.

Zunächst einmal verwirrt die sehr puristische Konzeption der Ausstellung, die sich auf einen Raum des Museums beschränkt. Man erblickt eine wilde Anordnung von weißen Papierrollen mit dem Durchmesser von Ofenrohren, unterschiedlich hoch und entfernt an Orgelpfeifen erinnernd. Die senkrecht aufge-



Das Wasser fließt ab in den Walchensee – Die Isarableitung bei Krün | © Nina Schnetzer

entspringt ein Fluss

stellten Röhren symbolisieren, wie Steffen Reich als Kurator der Ausstellung durchaus schlüssig erklärt, die vielfältigen alpinen Landschaften, welche die Gebirgsgewässer, die neben den Gipfeln das Bild der Alpen nachhaltig prägen, durchlaufen und die mit ihrer urwüchsigen Dynamik Nischen schaffen für Tiere und Pflanzen. Am Ende stehen die Rollen wie abgeschnitten und monoton geordnet in Reih und Glied, als Sinnbild für die Nutzung des Gewässers durch Industrie, Landwirtschaft, Siedlung und Freizeitgestaltung. Immer wieder, und das ist ein weiterer Einfall der Ausstellungsmacher, verbergen sich in den Papierhüllen teils animierte Informationen über jene Bewohner der Fluss- und Bachlandschaften, die durch die intensive Nutzung bedroht sind. So etwa die erwähnte Gelbbauchunke, aber auch die Kiesbankameise oder der Huchen, ein Verwandter der Lachse, die bis zu 1,5 Meter lang werden können. Knapp wird darüber informiert, auf welche Weise die großen Lebewesen von den kleinen abhängig sind und umgekehrt. Einer Karte der Alpenländer ist überdies zu entnehmen, dass nur 20 Prozent der alpinen Bachläufe und nur noch ein Prozent der großen Flüsse in einem ökologisch guten Zustand sind.

In einem Nebenraum werden anhand von Schautafeln die Bemühungen des Alpenvereins als dem größten Naturschutzverband

Deutschlands dokumentiert, die letzten frei fließenden Alpengewässer, etwa die Obere Isar vor dem Sylvensteinspeicher, die Litzauer Lechschleife oder die Ammerschlucht, vor technischer Verbauung zu bewahren und weitere Renaturierungen voranzutreiben.

Die Suche nach erneuerbaren Energiequellen und der Hochwasserschutz erzeugen mit ihren Stauanlagen und Verbauungen massive Eingriffe in naturnahe Flusslandschaften. Typische Wildflussarten wie der Flußuferläufer, die Deutsche Tamariske oder der Kiesbank-Grashüpfer verschwinden für immer. Die Ausstellung, vor allem aber die zahlreichen Begleitveranstaltungen, Expertengespräche und Fachsymposien laden dazu ein, die Zukunft der Alpenflüsse zu überdenken und an naturverträglichen Lösungsmöglichkeiten mitzuwirken. ||

GERADE WILD. ALPENFLÜSSE

Alpines Museum | Praterinsel 5 | bis 17. März 2019 | Di bis So/Fei 10–18 Uhr | Führungen: 30. Juni und 25. August, 15 Uhr | 28. Juni, 18 Uhr: Expertengespräch »Freizeitnutzung an der Isar« | 5. Juli, 18 Uhr: Bildvortrag und Gespräch »Rettet die Balkanflüsse!« | weitere Termine: www.alpines-museum.de; Projekt zum Thema: www.alpenflusslandschaften.de

Ein lebendes Archiv

Mit den traditionellen Tagen geöffneter Ateliers und einer »Wunderkammer« werden 25 Jahre Domagkateliers gefeiert.



Die Halle 50 – Raum für eine »Wunderkammer« | © Sebastian Gabriel / Kulturreferat der Stadt München

Das Foto von Halle 50 auf der Einladungskarte ist unscharf. Aber das ist wohl eher ein Zeichen für Mut zur Imagination und Freude an wechselnden Perspektiven als von Sehschwäche. Freilich sind die Domagk-Pioniere schon in einem gewissen Alter, denn heuer erinnern sie sich und uns an 25 vergangene Jahre. Unter der Adresse Domagkstraße 33 entwickelte sich auf dem Gelände der ehemaligen Funkkaserne aus einem Provisorium Europas vielleicht größte Künstlerkolonie: auf 20000 Quadratmetern, mit ca. 250 Ateliers, Studios und Musiker-Proberäumen, in denen bis zu 300 Künstler werkten. Doch die Zwischennutzung lief 2007 aus, fast alle Häuser mussten weichen. (Manche haben als Vereine überlebt). Es gab Proteste, und mit der Neuplanung folgte schließlich der für die Betroffenen schmerzhafteste Übergang in ein städtisches Modell – das übrig gebliebene Haus 50 hat nicht nur eine regulierte Belegung und die neue Adresse

Margarete-Schütte-Lihotzky-Straße (die Architektin entwarf die »Frankfurter Küche«, einen Prototypen moderner Wohnens), sondern steht jetzt auch in einer ganz anderen Umgebung: dem neuen Wohnquartier.

»100 Räume für Kunst, Musik und Design«, so untertitelt das Kulturreferat das Städtische Atelierhaus am Domagkpark, wie es heute offiziell heißt. Genau genommen 101 städtisch vergebene Ateliers plus zwei Gastateliers, dazu noch die Halle 50 – wo einst Panzer gewartet wurden –, die mit 200 qm Ausstellungsfläche von der Stadt mietfrei der Domagk-Ateliers gGmbH überlassen wird. Die präsentiert bis 17. Juni eine »Wunderkammer«, eine Gemeinschaftsausstellung aller aktuellen Ateliermieter sowie ehemaliger Domagk-Künstler. Ein aktuelles Archiv der Lebenden also, mit Rückblicken in die Gegenwart. Und eine Referenz an die alte Domagk-Tradition, »als Gemeinschaft und in Netzwerken zu agie-

ren«. Bei dieser Präsentation allerdings jeder Individualist in seiner Koje.

Die Domagkateliers waren ein Ort kreativer Vielfalt, ein Ort von Begegnungen, ein Freiraum für Konzerte, Spontanausstellungen, Lesungen, Performances, Open Mics, Partys, gemeinsame Projekte, wie die ehemaligen Nutzer betonen, wenn man nach den alten Zeiten der Selbstverwaltung fragt. Und der Gedanke des unreglementierten, unkuratierten, selbstverwalteten Miteinander stirbt zuletzt, liest man in der Einladung auf der Homepage.

Auch wenn für die nächsten fünfjährigen Verträge ab 2019 einige der Künstlerinnen und Künstler aus den Ateliers herausrotiert werden – gefeiert wird jetzt. An den drei Tagen der offenen Ateliers zusätzlich mit filmischen Dokumenten zur Domagk-Historie, mit Live-Musik auf der Open-Air-Bühne, einem Skulpturengarten, und weiteren Ausstellungen im

Hof, im Südflügel und im Keller. Auch die Autobahnmauer wird bespielt, nachts mit Visuals und elektronischer Musik. Fast wie in alten Zeiten, als sich in der illegalen Maria Bar im Keller des Hauses 35 und in der ebenfalls nicht offiziellen Seppi Bar im Haus 50 die Künstler-Band Chicks on Speed zusammenfand. || tb

WUNDERKAMMER – 25 JAHRE DOMAGKATELIERS

Halle 50 | bis 17. Juni
Samstag/Sonntag 14–20 Uhr

OFFENE ATELIERE

Atelierhaus | Margarete-Schütte-Lihotzkystraße 30 | 8.–10. Juni | Fr 18.30–22 Uhr, Sa/So 14–20 Uhr | Führungen: 15 und 17 Uhr, Treffpunkt Halle 50 | www.domagkateliers.de

Glück & Wunsch

Im August wird die Münchner Illustratorin und Autorin Rotraut Susanne Berner 70 Jahre alt. Drei Ausstellungen in München, Hannover und Troisdorf zeigen ihre Kunst.



Rotraut Susanne Berner | © Manu Theobald



CHRISTINE KNÖDLER

»Das glaub ich jetzt nicht!«, sagt Rotraut Susanne Berner. Sie steht in ihrer Wohnung in der Dreimühlenstraße, im Durchgang zu ihrem Atelier. An den Wänden jede Menge Kunst, Bücher über Bücher, auf einem Sideboard Fotos ihres verstorbenen Mannes, des Erfinders der »Tollen Hefte« und der »Tollen Galerie«, des leidenschaftlichen Herausgebers und Büchermenschen Armin Abmeier. Hinter Glas Schätze, altes Spielzeug, Geschirr, Lebenssätze, in Stein gemeißelt. »Charakter ist nur Eigensinn. Es lebe die Zigeunerin« ist so ein Satz.

»Das glaub ich jetzt nicht!«, sagt Rotraut Susanne Berner und räumt Mappe um Mappe aus dem Planschrank. Mappen mit Umschlägen, Illustrationen, Postkartenmotiven, freien Arbeiten, Mappen mit Scherenschnitten und einer gestempelten Arche Noah, Mappen mit Karlchen drin, mit Hund & Hase, Kind & Katze: ihre Arbeit aus 40 Jahren Selbstständigkeit. Ihre Kunst. Sie spricht darüber, als erläutere sie die Arbeit, die Kunst einer anderen. Sie landet beim Erzählen von Geschichten, zum Beispiel aus ihrer Kindheit.

Rotraut Susanne Berner, 1948 in Stuttgart geboren, wächst in Rotenberg auf. Es ist eine schwäbisch-protestantische Kindheit der 50er Jahre. Nachkriegszeit. Freiheit gibt es allenfalls im Freien, wenn sie mit ihren Geschwistern »Lägerle« baut, Fangen oder Verstecken spielt. Bücher gibt es auch: Der Vater war Verlagsleiter der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Aber wildes Herumrennen in der guten Stube, Wimmeln und Wuseln, wie es später in vielen Variationen etwa in den »Wimmelbüchern« oder bei »Karlchen« vorkommen wird? Undenkbar. Und vielleicht wurde gerade so der Grundstein gelegt dafür, in der eigenen Kunst das Vermisste einmal nachzuholen, in der Unbändigkeit der Formen und Farben, in der Vielfalt der Techniken und Ausdrucksmöglichkeiten.

Unübersehbare Konsequenz ist die Tatkraft, mit der Rotraut Susanne Berner ihren Weg geht, ihre Perfektion bis hin zum Perfektionismus, ihre immense Produktivität. Von 1971 bis 1975 studiert sie Grafikdesign an der Fachhochschule in München, ist von 1975 bis 1977 in der Verlagswerbung tätig, arbeitet von 1977 bis 1988 als freie Illustratorin, Buchgestalterin und Autorin in München, von 1988 bis 2003 in Heidelberg und lebt seit 2003 als freischaffende Künstlerin wieder in München.

Wider & Spruch

Wo nehmen Geschichten, wo nehmen Lebensgeschichten ihren Anfang? Wie nehmen sie ihren Lauf? Bemerkenswert ist, dass vor solch strenger, enger Kindheitskulissee ein Lieblingsbuch jener Jahre ausgerechnet eine Struwelpetriade ist. Bereits das Cover von »Aber Klärchen!« von Martha Bertina verweist auf spätere bernersche Kunst: die schwarzen Konturen, die wenigen, präzise gesetzten Tuschestriche, das nahtlose Spiel aus Gestaltung und Grafik etwa beim verlängerten Strich des Ks, auf dem Klärchen wie an einer Kletterstange herunterrutscht. Oder ist es eine Stopfnadel? Immerhin ist Klärchen ein Mädchen! Aber was für eins: bei aller vordergründigen Artigkeit ein einziger Widerhaken.

Auch dazu gibt es eine Geschichte: Rotraut Susanne Berner, längst erwachsen, entdeckt auf der Internationalen

Kinderbuchmesse in Bologna eine italienische Ausgabe von »Aber Klärchen!« Die heißt auf Italienisch »Pestivera Susanna!«, also »Freche Susanne!«

»Das glaub ich jetzt nicht!«, würde sie eine solche Geschichte kommentieren. Und da ist er wieder, dieser Satz, der so viel mit ihr zu tun hat. Er umfasst die Verzweiflung am aktuellen Buchmarkt im Kaufrausch wie an der Engstirnigkeit der kinderliterarischen Szene, er ist genauso ein verbales Anlaufnehmen, ein Sprungbrett für nimmermüde Neugier und ungebremstes Engagement. Womöglich hat die Initiative zur im deutschsprachigen Raum einzigartigen »Stiftung Illustration« im Bilderbuchmuseum Troisdorf mit diesem Satz begonnen, oder Gespräche mit Armin Abmeier, um dann, irgendwann, zu einer Institution wie die »Tolle Galerie« zu führen oder zu Reihen wie »Die Tollen Hefte«, die die Künstlerin nun allein fortführt.

Sprach & Spiele

Mit dem jüngsten Band »Schlaraffenbauch« hat sie sich selbst eine Spielwiese eröffnet. Zu den Gedichten von Michael Hammerschmid fallen Augen im Wortsinn aus dem Kopf, hoch in die Luft, werden Blicke geworfen: auf Gedanken, Sommer, Winter, Tag und Nacht, auf das, was krank, und das, was

glücklich macht, auf das, was alle haben, auf das, was fehlt. Blicke aufs ganze (Kinder-)Leben eben.

All das kommt im Werk von Rotraut Susanne Berner vor. Anfang genauso wie Ende, »Als die Welt noch jung war« (Beltz & Gelberg, 1995) genauso wie »Als der Tod zu uns kam« (Peter Hammer, 2011). Der inzwischen verstorbene Schweizer Autor Jürg Schubiger hat die Texte zu beiden Büchern geschrieben. An das erste erinnert sich Rotraut Susanne Berner als einziges Glück: Die Leichtigkeit, mit der die Bilder entstanden seien, habe sie in diesem Maße nie wieder erlebt. 16 Jahre später bricht der Tod nicht, sondern stolpert in ihrer Lesart als Tollpatsch ins Bild, menschlich und lebensnah. Denn das zeichnet die Bildideen, das zeichnet die Berner'sche Kunst aus. Intelligent, ironisch, witzig und abgründig, von bestechender Einfachheit und Überzeugungskraft lässt sie Freiräume für die Betrachter. Die können Assoziationen ihrerseits hochfliegen lassen und Blick um Blick werfen.

Lob & Preisen

Dafür wurde Rotraut Susanne Berner mehrfach ausgezeichnet, etwa 2006 mit dem Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für ihr Gesamtwerk oder 2016 mit dem Hans Christian Andersen-Preis und dem Großen Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur Volkach. Nun wird sie am 26. August 70. Und wie könnte das besser gefeiert werden als mit gleich drei Ausstellungen?

Einmal mehr zeigen »Stube & Tiger« und »Sammel & Surium« schon in den Titeln das Wort-und-Bild-Spielerische. Und sie zeigen mit den zwei Seiten einer Medaille die Ambivalenz als kreativen Ausgangspunkt und künstlerisches Credo. Die Katze, Lieblingstier von Rotraut Susanne Berner, schnurrt dann als Schmuse & Katze auf Samt & Pfoten und fährt als Raubtier die Krallen aus. Und in Sammel & Surium hat ohnehin ein ganzes, reiches Künstlerleben Platz. Zu dem gehört auch der Rückblick. Die Ausstellung »Die Tollen Hefte. Wild. Gefährlich. Avantgarde«, 2016 zum 25-jährigen Jubiläum der Reihe erstmalig in Bologna gezeigt, wird ab September im Bilderbuchmuseum auf Burg Wissem in Troisdorf zu sehen sein. Auch das ein Stück Lebenswerk der Jubilarin.

Fehlt noch ein Bild: Die Menge jubelt. Und gratuliert! ||

AUSSTELLUNGEN

10. Juni bis 2. September

STUBEN & TIGER

ROTRAUT SUSANNE BERNER ZUM 70. GEBURTSTAG
Internationale Jugendbibliothek Blutenburg in München
Eröffnung 10. Juni, 11 Uhr, durch Elke Schmitter

18. August bis 4. November (Hannover)

SAMMEL & SURIUM ROTRAUT SUSANNE BERNER. BILDER UND BÜCHER AUS 40 JAHREN

Wilhelm-Busch-Museum, Hannover | Eröffnung 17. August, 18 Uhr, durch Axel Scheffler

8. September bis 18. November (Troisdorf)

DIE TOLLEN HEFTE WILD. GEFÄHRLICH. AVANTGARDE

Burg Wissem in Troisdorf | Eröffnung 8. September, 18 Uhr, durch Thomas M. Müller

TEAMTHEATER TANKSTELLE
Am Einlaß 2a • 80469 München U3 Marienplatz Bus 52, 62 / Tram 16, 17

le théâtre **ELEMEC** présente
Une comédie d'après Claude Magnier
Adaptation Théâtre ELEMEC
in französischer Sprache

OSCAR

6. Juni - 23. Juni 2018
Mi. bis Sa. um 20 Uhr
So. um 17 Uhr
22 € - erm. 15 € | elemec@gmx.de

Restaurations à partir de 18h

Anzeigen

MARSTALLPLAN 2018
SUSANNA FOURNIER • ZAINABU JALLO •
MARIA MILISAVLJEVIC • SANTIAGO SANGUINETTI • PAT TO YAN

WWE TILT
23 + 24 + 29 JUNI

WWE TILT
8 + 13 + 14 JULI

WWW.RESIDENZTHEATER.DE

MÜNCHNER AUTOREN | 7

FRANK WEDEKIND

Vor 100 Jahren starb Frank Wedekind. In seinem Nekrolog beschreibt der noch unbekannte Brecht den Autor mit folgenden Worten: Ein Mann »in eigentümlicher Haltung, den scharf geschnittenen ehernen Schädel geduckt vorstreckend, ein wenig schwerfällig und beklemmend« und weiter: »Er schien nicht sterblich.«

Fassungslosigkeit angesichts des plötzlichen Todes des 53-Jährigen, Folge einer missglückten Blinddarmoperation, war das vorherrschende Gefühl auch bei der Beerdigung. Auf dem Münchner Waldfriedhof hatte sich ein illustrierter Kreis – unter ihnen beinahe die gesamte literarische Avantgarde von Falckenberg bis Mühsam zusammengefunden –, um dem viel gefeierten Literaten die letzte Ehre zu erweisen. Während Herren in Gehrock und Zylinder die Grabszene beherrschten, begingen in den hinteren Rängen Prostituierte und andere Zaungäste aus dem Rotlichtmilieu das Totenamt. Kein Wunder! Nicht zuletzt Sex und Eros hatten das Werk Wedekinds geprägt, dieses Tausend-sassas, der von Anfang an eine Ausnahmeerscheinung gewesen war, und ihn selbst spätestens seit der Aufführung der »Lulu« 1898 zur Skandalfigur gemacht.

»Geheul und Gejohl« ertönten bei der Premiere des in den Augen der Zeit geradezu hyperfrivolen Gesellschaftsstücks »Der Erdgeist. Eine Tragödie«. Mit der »Lulu« nämlich stand eine Frauenfigur auf der Bühne, die in ihrer lasziven Kindlichkeit einen Mann nach dem anderen in den Abgrund komplimentierte und gewissermaßen im selben Aufwasch die althergebrachten Geschlechterverhältnisse von den Brettern fegte – zwar keine geißelschwingende Proletarierin, wie es sich wohl so manch einer im Publikum gewünscht hätte, aber eine Protagonistin, in welcher sich die Moderne selbst zu manifestieren schien. An dieser Figur, im Prolog des Tierdompteurs als »das wahre Tier, das wilde, schöne Tier« bezeichnet, zerplatzte der Aberwitz der bereits brüchig gewordenen wilhelminischen Doktrin. Gehüllt in burleske Rüschenstaffage schrie dem Publikum das pure Leben, der vitale Kult der Jahrhundertwende entgegen, der existenzbejahende Geist eines Wedekind, in dem sich auch das »Publikum von der Gasse« abgebildet fand.

Seine als sittenwidrig verpönten Werke hatten den Schriftsteller zu diesem Zeitpunkt längst zum Protagonisten eines beinahe operettenhaft anmutenden Kampfes gegen die wilhelminische Zensurbehörde gemacht. Wegen satirischer Gedichte auf den Kaiser saß der Mittdreißiger bald sechs Monate in Festungshaft und leistete in stoischer Renitenz so bereits um die Jahrhundertwende der Münchner Räterepublik geistig Vorschub.

In München schrieb Wedekind »Frühlings Erwachen«, eine »Kindertragödie«, sein bekanntestes Werk. Hier übte er harsche Kritik an der menschenfeindlichen Bigotterie, schulischen Dressur und Wirklichkeitsentfremdung der Kaiserzeit. Explizit inszenierte Masturbation, Päderastie und Sodomasochismus erregten freilich wieder größtmöglichen Anstoß, jedoch bedeuteten poetisierte Gestalten wie der »vermummte Herr« – eine Allegorie auf das Leben – auch eine stilistische Revolution. Mit einer nicht zeitgemäßen Symbolik und den überzeichneten Dialogen sexuell überreifer Pennäler wurde nämlich auch die »naturalistische Bestie der Wahrscheinlichkeit erwürgt«, wie Friedrich Kayßler lobend feststellte. Der Weg in den Expressionismus war geebnet.

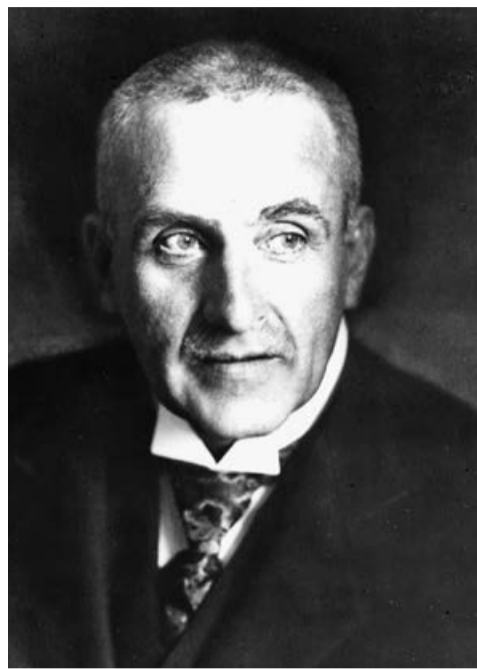
Als der gebürtige Hannoveraner nach Aufhalten in Zürich, Paris, London und Berlin 1908 in seine ehemalige Wirkungsstätte München zurückkehrte, zog er mit seiner Frau, der Schauspielerinnen Tilly Wedekind (oft in der Rolle der »Lulu«) durch Zufall wieder in dieselbe Wohnung. »Ich wohne«, äußerte er gegenüber einem Bekannten, »wieder in derselben Wohnung, in der ich »Frühlings Erwachen« geschrieben habe. Der Kreis hat sich geschlossen. Ich werde noch in diesem Jahr sterben.«

Tatsächlich starb er im selben Jahr. Sein Begräbnis jedoch brachte Angehörige und Verehrer nicht nur der halbseidenen Trauergäste wegen in Aufruhr. Der psychische Zusammenbruch Heinrich Lautensacks, eines nahen Kollegen, der die Beerdigung schreiend mit seinem Filmteam begleitete und überwältigt von Trauer beinahe in die Grube hinabgestürzt wäre, machte den Skandal komplett und das Ereignis schlechterdings noch zu einer typisch wedekindschen Groteske.

Die große Fassungslosigkeit aber, die, folgt man den Augenzeugenberichten, am Grab herrschte, war dem Ableben einer für unsterblich geglaubten Naturgewalt geschuldet, eines Mannes, der mit seiner Präsenz jeden Winkel ausgefüllt hatte. Der junge Brecht schrieb: »Sie standen ratlos in Zylinderhüten. Sie konnten diesen Gaukler nicht begraben!«

So treffen die Worte Alwas aus dem »Erdgeist«, die sich auf die »Lulu« bezogen, auch auf deren Schöpfer zu, der noch immer zu den meistaufgeführten Autoren zählt: »Eine Seele, die sich im Jenseits den Schlaf aus den Augen reibt.«

Im Münchner Literaturarchiv Monacensia ist Frank Wedekind mit über 1900 Briefen, an die dreihundert Manuskripten und Fotos sowie biografischen Dokumenten lebendig.



Frank Wedekind
Quelle: Monacensia Literaturarchiv

Der Literatur auf der Spur

Kaouther Adimi auf Entdeckungsreise in Algerien.

RÜDIGER VON NASO

»Was mich an Charlot interessiert, ist die Tatsache, dass er gescheitert ist«, erklärt Kaouther Adimi. »Ich finde das spannender, als von jemandem zu erzählen, dem alles sofort gelingt.« Edmond Charlot, dessen Geschichte die 32-jährige, in Algerien geborene Autorin in ihrem dritten, im Herbst in Paris gefeierten Roman »Nos richesses« (deutsch: »Was uns kostbar ist«) erzählt, ist eine – reale – Figur, deren Faszination der Leser sich nicht entziehen kann. Überzeugt, dass ein Mensch, der liest, doppelt wertvoll ist, gründet er, gerade einmal zwanzig Jahre alt, 1936 mit Gleichgesinnten in Algerien die Buchhandlung »Les Vraies Richesses« (»Die wahren Schätze«). Der Name ist von einem Band des Schriftstellers Jean Giono inspiriert und der Ort bald unverzichtbarer Treffpunkt, Mittelpunkt des literarischen Lebens über die Grenzen der Stadt hinaus, Buchhandlung, Antiquariat, Verlag, Leihbücherei, Galerie. Albert Camus und André Gide verkehren hier, und Edmond Charlot veröffentlicht den ersten Text von Camus, den Essayband »Licht und Schatten«, Werke von Gide, Philippe Soupault und vielen anderen, auch internationalen Autoren wie Gertrude Stein oder Virginia Woolf. Freundschaft ist die Basis, das Motto in etwa: Von der Jugend, für die Jugend. Weltoffenheit ist Trumpf. Euphorie und Mut kennzeichnen das Unternehmen, auch wenn am Schluss die Pleite und das Nichts stehen. Krieg, Papiermangel, Anschläge auf die Buchhandlung, die Vernichtung des Archivs, der Terror der OAS, das Scheitern des Verlags in Paris, das Abwandern der Autoren zu Großverlagen wie Gallimard.

Eine traurige Geschichte? Nicht so, wie sie Kaouther Adimi erzählt, die eines Tages zufällig bei einem Spaziergang in Algerien die einstige Buchhandlung, heute Annex der Algerischen Nationalbibliothek, in der Rue Hamani entdeckte. Ein Jahr recherchierte sie, traf die Witwe, Freunde von Edmond Charlot, der 2004 starb, sichtete seine Korrespondenz und

Archivmaterial – und schrieb eine fiktive Geschichte auf der Basis der Quellen, so wahrhaftig wie möglich. Im Zentrum steht das fiktive Tagebuch von Edmond Charlot, Alltagsprotokolle in einfacher Sprache, die den Leser daran erinnern, dass ein Leben ohne Literatur unmöglich ist. Aber Kaouther Adimi befreit sich auch immer wieder von Buchhandlung und Verlag, dem literarischen Pflaster und dem Tagebuchprotokoll und schildert das Leben im Viertel, in der Stadt, lässt Algerien im Wandel der Jahrzehnte lebendig werden. Und so ist dieser Roman nicht nur eine Hommage an Edmond Charlot und die Literatur,

sondern auch an Algerien, die Geburtsstadt der Autorin, wo sie lebte, bis sie 2009 nach Paris übersiedelte. Und es gibt noch eine weitere, eine dritte Ebene in dem Roman: die Konfrontation verschiedener Generationen, von Alter und Jugend, die hier zugleich auch für den Gegensatz von Bewahren und Aufgeben steht. Abdallah begegnet Ryad, beide sind frei erfunden. Abdallah heißt es, hat in »Les Vraies Richesses« seit Ewigkeiten gearbeitet, ein Leben für die Literatur, Ryad hat mit Lesen und Literatur nichts zu tun, sein Job ist es, die Buchhandlung aufzulösen, der

neue Besitzer möchte hier Beignets, Krapfen, verkaufen. Das ist lukrativer. Aber Kaouther Adimi lässt den Leser nicht in seiner Tristesse zurück. Am Schluss des Buchs verweist sie auf den fiktiven Charakter der Schließung und lädt den Leser ein, eines Tages die 2 bis Rue Hamani zu besuchen. Autobiografische Spuren gebe es keine in ihren Büchern, meint Kaouther Adimi, Spuren ihrer Empfindungen schon. Und die entdeckt man mit Vergnügen in jeder Zeile dieses wunderbaren Romans. ||

KAOUTHER ADIMI: WAS UNS KOSTBAR IST

Aus dem Französischen von Hilde Fieguth
Lenos, 2018 | 220 Seiten | 19,90 Euro



Anzeige

WILLST DU ...

eine besondere
Auszeit in den
Pinzgauer Bergen?

Skifahren.
Skitouren.
Rodelbahn.
Wandern.
Mountainbiken.
Golfen ...

exklusives Ambiente
an der Skipiste
der Wildkogel Arena
inmitten der
Hohen Tauern.

Einfach ankommen.
Eintreten.
Schuhe ausziehen.
Barfuß über den
Holzboden laufen.
Durchatmen.
Lebensgefühl spüren.
Und die herrliche
Aussicht genießen.

Der Geist der
Pinzgauer Berghütte
ist neu definiert.

* Ideal für Familien
bzw. bis zu
12 Personen

BIS BALDI

AUF DA LEITN_8

www.aufdaleitn8.at

CHRISTINE KNÖDLER

2018 ist 50 Jahre 68. In allen Medien erinnern Berichte, Dokumentationen, Diskussionen an spezifisch nachkriegsdeutsche Geschichte, informieren über Hintergründe und Protagonisten – nur in der aktuellen Jugendliteratur kommt 50 Jahre 68 nicht vor. Das ist bemerkenswert, immerhin ist das Thema historisch und aktuell bedeutsam: Bis heute ist 68 Chiffre für eine beispiellose Wertedebatte und den radikalen politischen und persönlichen Gestaltungswillen einer jungen Generation.

Der Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit, Meinungsfreiheit, Mitspracherecht, für Emanzipation und Teilhabe in vielerlei Hinsicht, hatte einen gemeinsamen Nenner: mehr Demokratie. Er führte zu einer Liberalisierung der Gesellschaft, die heute selbstverständlich ist. Ist sie das? Der Boden, auf dem Demokratie steht, ist brüchig. 50 Jahre 68 ist also nicht nur von erschreckender Brisanz, es ist zudem ein Thema, das zur Jugend und also in die Jugendliteratur gehört, weil Widerspruch, Aufbegehren, gesellschaftliche und individuelle Utopien darin vorkommen. Und doch ist 50 Jahre 68 der Jugendliteratur genau zwei Titel wert: »Verändert die Welt!« von Elisabeth Zöller, die erste Rudi-Dutschke-Biografie für Jugendliche, und »Der Widerspruch« von Herbert Günther.

Der erste: eine intensive Auseinandersetzung mit der Person Rudi Dutschke, seinem Leben und Denken und zugleich Einführung in den historischen Kontext. Beide Perspektiven, im Layout optisch voneinander unterschieden, erleichtern den Zugang zu komplexen Zusammenhängen. Dabei ist die Verehrung »des Manns im Strickpullover« durch die Autorin allzu eindeutig, sind nacherzählende Passagen zuweilen allzu solide, trotzdem: Es bleibt ein wichtiger Titel, der ansteckt mit Dutschkes Überzeugung: »Wir sind nicht hoffnungslose Idioten der Geschichte, die unfähig sind, ihr eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen.«

Am Ende steht der Deutsche Herbst

Herbert Günther liefert mit »Der Widerspruch« eine Archäologie der 68er. Er legt den Boden frei, auf dem 68 entstand. Sein Roman spielt

1963 in einer Kleinstadt. Hier ist alles klein: die Distanzen, der Horizont, sogar das ohnehin schon Kleinkarierte. Im Zentrum: vier Freunde, die in dieselbe Klasse an der Realschule gehen – ein ungewöhnliches Setting übrigens, denn eigentlich beschäftigt Jugendliteratur sich sonst lieber mit Gymnasiasten. Robert, der Engagierte, Britta die Widerständige, Reni, die Wegwollerin, die vom Bauernhof kommt, sich in einen zehn Jahre älteren Jurastudenten verliebt und sich von ihm auch sexuell ausnützen lässt, und schließlich Jonas, der Gebeutelte, der zwischen den Fronten seiner Mutter, Nachkriegswitwe, und dem Onkel, Kriegsgewinnler mit Nazivergangenheit, steht – sie alle kommen abwechselnd zu Wort. »Demokratisch nennen Sie das? Dass ich nicht lache! Das ist Diktatur!«, schleudert Britta dem Direktor einmal entgegen, denn es brodelt, auch in der

Kleinstadt, wo die Macht restriktiver Erwachsener nahezu ungebrochen ist. Und auch wenn der Preis der präzisen Darstellung der reaktionären Enge der 50er und frühen 60er Jahre eine omnipräsente, somit störende Konstruktion der Fiktion wie der Figuren ist, weist auch dieser Titel über sich hinaus: Widerspruch regt sich im Winter – Frühling – Sommer – Herbst 1963. So heißen die vier Teile. Die Abfolge ist Programm. Irgendwann, das klingt mit an, führt all das in den Deutschen Herbst 1977.

Aufbruch, verschenkt

Fast scheint das vorausgesetzte Interesse idealistisch – ganz sicher fordern und fördern beide Bücher Denken. Sie erinnern an (gescheiterte) Utopien, sie setzen selbst Visionen. Warum nur interessiert sich die Jugendliteratur nicht mehr dafür? Womöglich, weil sie mit anderem

beschäftigt ist, und zwar mit sehr viel Einheitsbrei, der zum einen von der Zutat Nabelschau lebt, zum anderen an Erfolgsmodelle andockt und weiter zusammenrührt und aufischt, was schon zuvor gut angekommen ist. Das erklärt die nicht abnehmende Sick-Lit der letzten Jahre, die Internats- und/oder Zauberei-Romane, haufenweise Comic-Bücher mit mehr oder weniger witziger Pleiten-Pech-und-Pannen-Dramaturgie in Folge des gigantischen Erfolgs von »Gregs Tagebüchern« und das nicht enden wollende Pferdegeflüster für Mädchen. Denn Büchermachen ist ein Geschäft. Darum bedient auch die Jugendliteratur vermuteten Käufergeschmack nicht nur weiter, sie schreibt Leseerwartung fest. Das Visionäre bleibt auf der Strecke. Was fehlt sind Überzeugungs-Titel statt Verkaufstitel.

In den USA kam es in Folge der Schulmassaker von Parkland landesweit zu Protesten gegen Waffengewalt. Allein in Washington versammelten sich Hunderttausende überwiegend junge Leute zu einem »Marsch für unsere Leben«. Sie trugen Schilder mit Parolen wie »Wenn unsere Führer sich wie Kinder verhalten, müssen Kinder führen« oder »Bücher statt Waffen«. Und es gab Schilder, auf denen sie Buchtitel nennen, nämlich unter anderem »Harry Potter« und »Die Tribute von Panem«.

Jugendliteratur als Referenz für politischen Einspruch, Widerspruch oder gar Widerstand? Das ist ziemlich spektakulär. Denn dann sind Jugendbücher wichtig, um Utopien für eine Welt zu entwickeln, in der es sich zu leben lohnt. Dann darf, dann muss es von allem mehr sein: mehr Wachsamkeit, mehr Engagement, mehr Mut, mehr Gerechtigkeit, mehr Gesellschaft. So gesehen braucht auch die Jugendliteratur ein neues 68. ||

ELISABETH ZÖLLER: VERÄNDERT DIE WELT! DAS LEBEN DES RUDI DUTSCHKE

Hanser, 2017 | 336 Seiten | 19 Euro | ab 14 Jahre

HERBERT GÜNTHER: DER WIDERSPRUCH

Gerstenberg, 2017 | 224 Seiten | 16,95 Euro ab 14 Jahre

Zukunft gestalten

50 Jahre 68 kommt überall vor – nur nicht in der Jugendliteratur. Warum?



Die Frage nach den Wurzeln

Eine Umkehrung der Verhältnisse.

CHRIS SCHINKE

Emanuele Coccia verweist in seinem Buch »Die Wurzeln der Welt« auf ein schwerwiegendes philosophisches Versäumnis. Der in Frankreich lebende italienische Autor hat entdeckt, dass die Geistesgeschichte der vergangenen zweieinhalbtausend Jahre das humane animalische Leben gegenüber dem pflanzlichen Leben privilegiert. Coccia widmet sich deshalb in seiner Schrift ganz einer »Philosophie der Pflanzen« und zeigt nicht nur, wie diese als Mitgeschöpfe unser Dasein prägen, sondern schildert, wie pflanzliches Leben auf einzigartige Weise das Habitat zoologischer Lebensformen konfiguriert. Das Atmosphärische, der Ort, an dem sich der kreatürliche Atem geltend macht, versteht Coccia dabei lediglich als Verlängerung einstmalig wasserförmiger Umgebungen – die Geschichte der Flora ist somit eine (Umformungs-)Erfolgsgeschichte planetarischen Ausmaßes.

Vegetariern aus Tierschutzgründen könnte die Lektüre dieser gleichermaßen helllichten wie poetisch philosophischen Abhandlung Bauchschmerzen bereiten: Der italienische



Philosoph vertritt nämlich die Ansicht, dass dem Verzicht auf tierische Nahrungsmittel abermals eine unzulässige Privilegierung des tierischen gegenüber dem pflanzlichen Sein zugrunde liegt und verweist auf das grundlegende menschlich-säugetierliche Dilemma: dem energetischen Erhalt des eigenen Lebens liegt immer die Zerstörung anderen Lebens zugrunde. Es lohnt sich, den

weitreichenden und mitunter recht gewagten Ausführungen (Fortpflanzungstrieb = Vernunft) Coccias bis zu den Schlusskapiteln zu folgen. In bester nietzscheanischer Manier erfolgt am Ende noch ein fulminanter Rundumschlag gegen den akademischen Betrieb und seinen Spezialistenwahn. Außerdem erfahren wir, warum Pflanzen einfach den besseren Sex haben. ||

EMANUELE COCCIA: DIE WURZELN DER WELT. EINE PHILOSOPHIE DER PFLANZEN

Aus dem Französischen von Elsbeth Ranke
Hanser, 2018 | 187 Seiten | 20 Euro

Refrain einer gescheiterten Liebe

Auch in ihrem zweiten Roman erweist sich Kristine Bilkau als subtile Beobachterin.

GISELA FICHTL

Wer war meine Mutter? Was für ein Leben führte sie? Warum habe ich diese Fragen nicht früher gestellt? Wie viele Töchter werden nach dem Tod der Mutter zu solcherart Suchenden. So auch die Protagonistin in Kristine Bilkas neuem Roman »Eine Liebe in Gedanken«. Sie lässt nach dem Tod ihrer Mutter deren Erzählungen Revue passieren, über die verlorene große Liebe, die so seltsam endete und die sie über alle anderen Beziehungen hinweg immer begleitet hat. Aus den Fundstücken ihrer letzten Wohnung rekonstruiert die Tochter die Geschichte eines Lebens.

Ein leises Buch, das Gefühle evoziert und dabei ganz ohne die Beschreibung von Gefühlen auskommt. Die Protagonisten charakterisieren sich allein über ihre Wahrnehmungen. Das schafft beim Leser ein merkwürdiges Changieren zwischen Nähe und Distanz zu den Figuren. Schon in ihrem ersten Roman »Die Glücklichen« hat Kristine Bilkau diesen besonderen Ton entwickelt, den sie in diesem Roman noch perfektioniert



hat. Ausformulierte tiefgründige oder überraschende Einsichten sucht man vergebens. Spektakuläre Plots ebenso. Der Reiz der Bücher von Kristine Bilkau entsteht durch das subtile Lenken des Blicks, durch den etwas anderen Blickwinkel, mit dem ein Alltag beschrieben wird, der einem allzu vertraut ist. So klar auch der Blick auf das eigene Leben, die eigenen Versäumnisse auf.

Am 20. Juni liest die 1974 geborene Autorin, die mit ihrer Familie in Hamburg lebt, im Münchner Literaturhaus. ||

KRISTINE BILKAU: EINE LIEBE IN GEDANKEN

Luchterhand, 2018 | 253 Seiten | 20 Euro

AUTORENLESEUNG KRISTINE BILKAU

Moderation: Katrin Lange | Literaturhaus, Bibliothek | 20. Juni | 20 Uhr

LYRIK

GINGE ICH NACH HAUS
wäre das Haus noch da
Ginge ich in das Haus
wären die Eltern darin
Spräche ich zu den Eltern
wäre ich ein Kind
und Vater müsste in den Krieg
So hätte ich die Mutter allein
könnte ihr meine Schularbeiten zeigen
die ersten Buchstaben
die Wetterschatten der Bäume
die Schneeschlangen auf den Ästen

Über die Löwenzahnwiese im Mai
unter den Ebereschendolden im Herbst
käme ich, von den Erdbeeren
oder Wasserrüben
Die Mutter hebt den Schürzenwinkel
und trocknet sich die Hände ab
Sie lächelt
schöner als die Sonne
und sagt etwas
nur für mich

KITO LORENC

© Suhrkamp Verlag 2013 | mit freundlicher Genehmigung

Der hinterm Holz, diesen Beinamen gab sich der Großvater Jakub Lorenc-Zaléski (1874–1939), der Förster war und in Schleife ein Sägewerk kaufte, dessen Einnahmen ihm die Tätigkeit als freier sorbischer Schriftsteller ermöglichten. Den Betrieb freilich führte sein Enkel nicht weiter, Kito Lorenc (1938–2017), der als Christoph Lorenz im Weltkrieg aufwuchs, Slawistik studierte, am Institut für sorbische Volksforschung in Bautzen und als Dramaturg des Staatlichen Ensembles für sorbische Volkskultur arbeitete, zuletzt als freier Autor, Herausgeber und Übersetzer im Dörfchen Wuischke in der Oberlausitz. Der 2012 mit dem Petrarca-Preis Ausgezeichnete schenkte sich und uns alte Wörter wie Honigseim und Knüllpapier, und eigene wie Sonnendotter, Morgenhaut, lichtmüde oder Junimuseum.

»Immer geht es um die Liebenden oder die Sterbenden, / in ihnen nur lebt die Welt ganz«, heißt es in einem der frühen Gedichte in dem von Peter Handke besorgten, gelb gewandeten Auswahlband. Der erzählt die Geschichte von Häusern: dem Holzhaus der Kindheit mit seiner einzigartigen »Astlochtapete«, von dem neuen Steinhaus, in dem man nicht einschlafen kann, wenn es regnet. Von dem abgebrochenen Gebäude: »Sie schleifen das Haus. Wieder / spürt die Erde den Himmel, / der Himmel sieht Grund. / Einmal noch atmet der Sohn die ummauerte Luft [...]«. Von den »Wohnungen nach dem Tod« und den Wegen zurück, zwischen die Jahre: »An alter Stelle, in der Junisonne / das Haus neu, voll / der anderen Sprache.« || tb

KITO LORENC: GEDICHTE

Vorwort: Peter Handke | Bibliothek Suhrkamp, 2013 | 128 Seiten | 13,95 Euro

PETRARCA-PREIS 1975–2014: EIN SOMMERFEST

Veranstaltung zu Kito Lorenc mit Peter Handke, Peter Hamm und Michael Krüger
Bayerische Akademie der Schönen Künste | 15. Juni | 18 Uhr | Eintritt am Freitag frei | Infos zu allen Veranstaltungen des Sommerfests 15. und 16. Juni unter www.lyrik-kabinett.de/veranstaltungen/event/petrarca-preis-1975-2014-ein-sommerfest/

Im Schatten zweier Künstler

Was für ein Leben, wenn die Eltern Ingmar Bergman und Liv Ullmann heißen. Es ist das Thema ihres neuen Romans, den Linn Ullmann mit Juliane Köhler im Literaturhaus präsentiert.

PETRA HALLMAYER

Nein, an Liebe hat es ihnen nicht gemangelt, versichert Linn Ullmann. Es gab nur nie viel Raum für ein Kind im Leben ihrer Eltern, die fünf Jahre lang ein Paar waren. Sie wollten frei sein für ihre Arbeit, die Kunst, für andere Lieben. »Die Unruhigen« nennt die Tochter von Liv Ullmann und Ingmar Bergman ihre Erinnerungen, die sie im Literaturhaus gemeinsam mit der wunderbaren Schauspielerin Juliane Köhler vorstellt.

Die norwegische Schriftstellerin und Journalistin war das jüngste von neun Kindern, die Bergman mit fünf Frauen zeugte. In den Augen ihrer Mutter war er ein lausiger Vater, der nach der Trennung »keinen einzigen verdammten, kleinen Finger« rührte, um ihr zu helfen. Seine Tochter liebte ihn dennoch, selbstverständlich und vorbehaltlos wie nur Kinder lieben.

Seinen »mörderischen Zorn«, seine, wie er bekannte, »streng im Zaum gehaltene Hyste-

rie«, die »Dämonen der Eifersucht« die er in seinen Memoiren schildert, hat sie nie kennengelernt. Sie erzählt von dem Mann, der dem kleinen Mädchen abends Astrid Lindgren, Maria Gripe und Gedichte vorlas, täglich (außer sonntags) in seinem privaten Kino Filme zeigte, aber zu ihm auch so verrückte Sätze sagte wie: »Das Problem ist, dass der Altersunterschied zwischen uns so groß ist. Es gibt schlicht und ergreifend nicht viel, wober wir uns unterhalten können.«

Jeden Sommer fuhr sie in sein Haus auf der Insel Färö. Sie lernte, sich mit verschiedenen Stimmen und »Choreografien« in zwei Welten zu bewegen. Dem von strengen Regeln, Ordnung und Pünktlichkeit beherrschten Haus des Pfarrerssohnes Bergman, in dem das oberste Gebot war, ihn nie bei der Arbeit zu stören, und dem beständig von Chaos, Dramen und Nervenkrisen bedrohten Leben ihrer Mutter. »Wenn die Nerven der Mutter zerknit-

tern«, begriff sie früh, »tut man gut daran, ganz, ganz still zu sein.«

Ohne Bitterkeit schildert sie die maßlose Verzweiflung und Angst, die sie als Kind befiehlen, wenn die Mutter wieder einmal zu Dreharbeiten reiste und vergaß anzurufen. Mit ihr trug sie ihre Alltagskämpfe aus, während sie dem Vater in einem Schutzraum aus Zärtlichkeit und Zurückhaltung begegnete, die auch in jenen Passagen noch spürbar sind, in denen sie als erwachsene Frau in seinen letzten Monaten bei ihm sitzt, während er in einer »babylonischen Verwirrung« versinkt, sich immer weiter entfernt.

Über die künstlerische Arbeit der Schauspielerinnen und des Regisseurs, die bis zu seinem Tod 2007 verbunden blieben, erfährt man hier kaum etwas. Auch für Freunde von Klatsch und skandalösen Enthüllungen ist dies nicht die richtige Lektüre. »Die Unruhigen« ist weder eine Abrechnung noch eine Hagiografie, sondern ein persönliches, offenes und zugleich diskretes Buch.

Behutsam tastet sich Linn Ullmann an die Portalfiguren ihres Lebens heran. In Zeitsprüngen und nicht frei von Wiederholungsschleifen umkreist sie die Vergangenheit, das kleine Mädchen, das sie einmal war, das einen Platz für sich suchte zwischen Eltern, die nicht erwachsen werden wollten. »Jetzt hat Gott mich aus dem Kinderzimmer geworfen«, erklärte Ingmar Bergman mit 74.

Eigentlich hatte sie ein anderes Buch schreiben wollen. Im Frühjahr, bevor er starb, begann Linn Ullmann ihren Vater, der in wechselnden Gestalten durch ihre Romane spukt, mit einem Aufnahmegerät nach seinen Erinnerungen zu befragen, doch da hatte das Alter ihn schon ganz vereinnahmt, eine, wie er konstatierte, »harte, schwere, wenig glamouröse Arbeit mit sehr langen Arbeitszeiten«. Es war zu spät für Fragen, die Wörter entzogen sich ihm.

Entstanden ist nun eine sehr berührende Geschichte über eine Kindheit im Schatten zweier berühmter Künstler, über die aus Nähe und Distanz gewobene innige Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater und das Entgleiten eines geliebten Menschen in den Tod. ||

LINN ULLMANN: DIE UNRUHIGEN

Aus dem Norwegischen von Paul Berf Luchterhand, 2018 | 416 Seiten | 22 Euro erscheint am 11.6.2018

AUTORENLESUNG

mit Linn Ullmann und Juliane Köhler
Moderation Knut Cordsen | **Literaturhaus, Saal** | 6. Juni | 20 Uhr

Anzeige

Das harte Leben

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Im September 2017 übernahm Schauspieler und Regisseur Robert Spitz das winzige Kellertheater Blaue Maus in Neuhausen von Claus und Sigi Siegert, die sich dort mit Dada-Stücken und solchen in saarländischer Mundart eine Nische geschaffen hatten. Seitdem trifft man hier auf ganz unterschiedliche Handschriften und Altersgruppen aus der freien Szene Münchens. Vom jungen Kommando Pninin, das gerade erst startet, reicht die Palette über das Rohtheater und sein philosophisch kaleidoskopartiges Theater ohne Menschen bis zu Arbeiten von Urgesteinen der freien Szene wie Eos Schopohl oder Robert Spitz selber, der zur Eröffnung das verschrobene finnische Überlebensstück »Wer Hunger hat soll Vögel gucken« entdeckte. Mit der Uraufführung von »Mutter Sprache« hat Spitz nun einen Coup gelandet. Nicht nur, weil die Werke von Werner Fritsch sonst eher an Staatstheatern uraufgeführt werden. Sondern weil das Künstlerpaar Monika Manz und Gerd Lohmeyer die Inszenierung erarbeitet.

Vor über 20 Jahren spielte Monika Manz in der Kellerkantine des Prinzregententheaters die Hanni R. In Kittelschürze und Strickjacke servierte sie den legendären Schweinsbraten der damaligen Kantinewirtin Hermine, der Regisseur Tilman Knabe mit dieser Produktion ein Denkmal setzte. Monika Manz

Gerd Lohmeyer bringt im Theater Blaue Maus Werner Fritschs »Mutter Sprache« zur Uraufführung.



Monika Manz als Magda hat Fernbedienung und Mutter Gottes fest im Griff | © Martina Bieräugl

beziehen und redet die Erinnerungen an die stumme Mutter hin. So entsteht ein Panorama der letzten 60 bis 70 Jahre, ein Mosaik aus persönlichen Tragödien und politischen Entwicklungen. Auch das Bild eines Lebens, so karg und ausweglos, wie man es heute selbst auf dem Land nicht mehr kennt. Gerd Lohmeyer bewies bereits als Wenzel in Fritschs »Cherubim« und mit verschiedenen Inszenierungen bei den Luisenburg-Festspielen in Wunsiedel Gespür für den Kosmos des Autors. Was ihn an der Figur Magda fasziniert, ist, »wie sie mit ihrem Schicksal, das uns Städtern heute so fremd und beinhardt erscheint, hadert, es gleichzeitig stolzerfüllt annimmt, sie es einerseits als gottgewollt erträgt, andererseits listig die Widersprüche aufleuchten lässt«. Das sei von Fritsch »in einer berauschend schönen, feinst gedrechselten Sprache geschildert, in der auch Platz ist, die Komik dieser wunderbaren Figur aufleuchten zu lassen.« Ohne Frage wird Monika Manz, die es trefflich versteht, zwischen Wucht und Feinsinn zu changieren, Magdas Kosmos mit ganz eigenem Leben erfüllen. ||

MUTTER SPRACHE

Theater Blaue Maus | Elvirastr. 17a | 1., 2., 6.–8., 15., 16. Juni 20 Uhr | 3. Juni | 18 Uhr | Tickets: 089 182694 karten@theaterblauemaus.de

ging zwischen den Tischen umher, warf Geld in die Spielautomaten, setzte sich mitten unter die Gäste und erzählte vom Leben einer Magd in der Nazizeit, wo der Wert eines Menschen allein von seiner Arbeitskraft abhing.

»Schweinsbraten – härter als das Leben« war damals Stadtgespräch, und wer die Produktion gesehen hat, wird nicht daran zweifeln, dass die Rolle der Magda in Werner Fritschs »Mutter Sprache« der Schauspielerin Monika Manz wie auf den Leib geschrieben ist. Das Setting des Dramas für eine Dame erinnert nicht von ungefähr an Herbert Achternbuschs »Gust«, war der doch ein großes Vorbild für den Oberpfälzer Dichter Fritsch.

Während Bauerntochter und Mühlenwirtin Magda bei ihrer im Koma liegenden Mutter wacht, lässt sie ihr Leben, das »Gehetz und Gewürg« war, mitsamt seinen Toten an sich vor-

Bayerns Zukunft – ein Legoland?



Helmut Schleich bleibt im neuen Solo ganz bei sich. »Kauf, Du Sau!«, ruft er dem Verbraucher zu.

GABRIELLA LORENZ

Helmut Schleich ist derzeit wohl der bekannteste und erfolgreichste bayerische Kabarettist, quasi omnipräsent im Fernsehen, Radio und auf der Bühne. Er ist ein großartiger Typendarsteller, in vielerlei Masken schlüpft er in Figuren des öffentlichen Lebens, sein Markenzeichen wurde der Übervater Strauß. Den großen Vorsitzenden FJS hat er so verinnerlicht, dass er ihn perfekt imitiert und in dessen Geiste und Gestus die Weltläufe in Bayern kommentiert. Aber in seinem neuen Solo »Kauf, Du Sau!« soll das Publikum gefälligst nicht auf den Strauß warten, warnt Schleich. Sondern das Hirn einschalten und mitdenken. Denn diesmal lässt er das Typenkabarett beiseite und arbeitet sich – ganz als Helmut Schleich – an der Politik ab, vor allem am neuen Ministerpräsidenten Söder. Der Strauß kommt dann doch noch, aber erst am Ende.

Der kategorische Imperativ des Titels erweist sich weniger harsch, als er klingt. Die Kritik an der Konsumgesellschaft nimmt Konsumenten aufs Korn, die auf hohem Wohlstandsniveau jamern, aber mit dem SUV zum Dallmayr fahren für »kandierte Langustenhoden« und sich beschweren, dass sie keinen Parkplatz finden. Die sich von der Autoindustrie klaglos übertölpeln lassen mit angeblich sauberen Dieseln, die ihre Besitzer teuer zu

stehen kommen. Nach dem Motto: »Fahr einen, zahl drei.«

Zu Söders Kreuzzug assoziiert Schleich ganz en passant Trumps Waffenpolitik: Wäre Jesus bewaffnet gewesen, wären die letzten 2000 Jahre anders gelaufen. Dafür haben aber Kopftuch und Schleier ihre Vorteile – letzterer ersetzt eine Schönheits-OP. So sinniert der Fernfahrer Rudi, dem drei Promille zum Verhängnis wurden, und der jetzt durchrechnet, dass er mit dem Kindergeld aus einer Vielehe besser führe als mit Lohn oder Stütze. Da werden Klischees und Vorurteile aufgespießt.

Schleich hinterfragt den sprachlichen Genderisierungswahn, der jedes »er« durch »sie« ersetzt: Da braten sich Vatsie und Muttsie zwei Eisie. Das haben als »Feminispräch« allerdings schon vor fast 20 Jahren die Missfits erfunden. Auch der Dialekt will gepflegt werden: Statt »Mia san mia« müsste man korrekt »Mir san mir« schreiben. Wobei »Mir« im Russischen Frieden heißt. Das wäre mal eine schöne Variante.

Den Kabarettisten ärgert auch die »simulierte Freundlichkeit« in der Sprache der Dienstleister: »Sehr sehr gerne.« Gegen solche »kostenlosen Gemütlichkeitsdienste« ist nur die Bedienung Berta aus dem Weißen Bräuhaus gefeit. Als ein Gast allzu großzügig von 18,80 auf 19 Euro aufrundet, beschei-

det sie ihn stolz: »Buale, bhalt Dei Geld, i hab Di scho beim Zammrechnen bschissn.«

Gutmenschen und Veganer kriegen ihr Fett weg, doch vor allem durchpflügt Schleich die Politik: Dorothee Bär, zuständig für Digitalisierung, ersetzt in Seehofers Berliner Innenministerium nun »Altersstarrsinn durch Welpendummheit«. Hingegen darf Söder mit dem Bekenntnis glänzen: »Bayern ist ein Land mit einer wundervollen Heimat.« Wo bitte ist Bayerns Heimat? Womöglich dahoam? Schleich zweifelt, ob Söder, dieser »mittelfränkische Trump-Verschnitt«, die Zukunft von Legoland unterscheiden kann. Und überlässt das Urteil am Ende FJS mit einem Horaz-Zitat: »Kraft ohne Weisheit stürzt durch eigene Wucht.«

Nie war Schleich so explizit politisch. Und obwohl sich bei diesem Rundum-Bashing jeder mal gemeint fühlen kann, spitzt sein scharfer, analytischer Blick, gestützt durch solide Recherche, die Lage der Nation so zu, dass Lachen erlaubt ist. Auch wenn's manchmal bitter im Hals stecken bleiben will. ||

KAUF, DU SAU!

Stadthalle Germering Orlandosaal | 29. Juni | 19.30 Uhr
Tickets: 089 894180 | www.stadthalle-germering.de
Lustspielhaus | 31. Juli, 1., 2. Aug. | 20 Uhr | Tickets: 089 344979 | www.lustspielhaus.de

Do 13.06.2018 20 Uhr - Einführung 19.30 Uhr
Helena, nach Euripides (Landestheater Schwaben)
neu übersetzt von **Peter Handke**

Do 21.06.2018, 20 Uhr
Christian Elin (ssx), Maruan Sakas (p) (Jazz)

Di 26.06.2018, 20 Uhr - Einführung 19.30 Uhr
Doctor Faustus' Magical Circus II (Musical)
Gastspiel der WLB Esslingen

Do 28.06.2018, 20 Uhr
PODIUM Esslingen on tour (Klassik)
Eldbjorg Hemsing, Niklas Liepe, Arianna Smith,
Friedemann Slenczka, Mathias Johansen,
Aurore Dassel, Manuel Schattell
**Muhly, Mazzoli, Tabakova, Dohnanyi Arensky,
Ravel, R. Strauss**



BÜRGERHAUS
PULLACH
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Anzeige



Wiebke Puls ist Laura und der Rittmeister in einem | © Thomas Aurin

Abschied vom Patriarchat

PETRA HALLMAYER

Der Boden, auf dem die Geschlechter sich bekriegen, ist giftgrün. In den Kammerspielen hat Nicolas Stemmann einen Themenabend zum Genderdiskurs inszeniert anhand von Strindbergs Trauerspiel »Der Vater«, in dem ein Ehepaar erbittert über die Erziehung seiner Tochter streitet. Mit perfiden Mitteln trotz Laura ihrer weiblichen Ohnmacht. Sie suggeriert dem Rittmeister Zweifel an seiner Vaterschaft und seiner Umgebung Zweifel an dessen Zurechnungsfähigkeit.

Auf einem Sofa sitzend tragen Julia Riedler und Daniel Lommatzsch in fließendem Rollentausch lässig leierend den Stücktext inklusive Regieanweisungen vor. Es ist ein klassischer Stemmann-Auftakt. Hier wird wieder einmal mit Ausrufezeichen kein Illusionstheater geboten. Auch die Geschlechtsidentitäten sind nicht mehr klar zugeordnet. Um uns wirklich etwas über diese zu verraten aber, dafür fehlt dem Rollenwechselspiel die Präzision. Wer wann wen gibt, ist ziemlich egal. Die fabelhaften Schauspieler versuchen das Textaufsagen mit Witz aufzulockern, allein spannend wird es dadurch nicht, und die albernen Publikumsansprachen (»Sind Lehrer hier? Ist doch ein toller Job! Immer hitzefrei!«) hätten sie sich sparen sollen.

Nicolas Stemmann kommentiert anhand von Strindbergs »Der Vater« mutlos die Geschlechterdebatte.

Gefärbt von seinen durch private Dramen befeuerten Ressentiments gegen die Emanzipation schildert Strindberg den Untergang des Patriarchen. Bei Stemmann ist es (natürlich) keine böse Intrigantin, die ihn bedingt, sondern ein notwendiger gesellschaftlicher Umbruch.

Als Vertreter einer neuen Generation führen uns Benjamin Radjapour und Zeynep Bozbay in die Gegenwart. Aus Stehlampen werden Straßenlaternen, zwischen denen wie in einem Musical Flocken herabsegeln. Doch die Zeiten unbeschwerter Liebesromantik sind vorbei. Statt sich selig zu umtanzen, singen die beiden einen Satz aus Judith Butlers Thesen zur Geschlechtsidentität über »die strategische Verschiebung dieser binären Beziehung und die Metaphysik der Substanz, auf der sie beruht«. Sie holen Bücher aus einer Kiste, beschwören Valerie Solanas' »Manifest der Gesellschaft zur Vernichtung der Männer«, Deleuze und Guattari und reden schwer gendertheoriebewaffnet auf den im Sessel abhängenden Vater ein: »Warum geht das nicht in deine Birne?« Der olle

Papa aber kapiert nichts. Als seine Gesinnungsgenossen stimmen Männer in Holzfällerhemden »Ein Prosit der Gemütlichkeit« an und grölen »Wir bumsen hier, wir bumsen da, 1000 nackte Weiber auf dem Männerpissoir.«

So vordergründig und plakativ ist nicht der ganze Abend. Interessant wird er immer dann, wenn er nicht überschlau und cool ironisch herumspielt, sondern die Konfusionen, Machtverschiebungen, emotionalen Verluste und Verletzungen im Geschlechterkampf aufscheinen lässt. Doch das geschieht leider zu selten. Am Ende gewinnt die Inszenierung noch einmal an Eindringlichkeit, wenn die großartige Wiebke Puls als verstörtes Zwitterwesen einen mehrstimmigen Monolog vorträgt, mit einem blauen Auge den zum Psychiatriepatienten mutierten Rittmeister und Laura in einem mimt. Zumeist aber bleibt Stemmann zu mutlos und zitiert in seinem »Diskurstheater« mit Lektüreschnipseln nur das an, was wir schon in zahllosen Zeitungsartikeln gelesen haben. Der Diskurs findet anderswo statt. ||

DER VATER

Kammer 1 | 2., 29. Juni, 7., 18. Juli | 19.30 Uhr | 14. Juni 20 Uhr | Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Das Open Border Ensemble wandert durch die Stadt.



... und macht Party wie in Damaskus | © Gabriela Neeb

Westöstliche Stadtansichten

SILVIA STAMMEN

Wenn Kinan Hmeidan, Schauspieler und DJ aus Damaskus, von den Partys erzählt, die er (nicht ganz offiziell) mit Freunden in leer stehenden Häusern der syrischen Hauptstadt veranstaltet, davon, wie alle trotz Ohnmacht und Depression zusammen den Moment feiern und zu der weich pulsierenden Musik tanzen, die jetzt auch hier aus den Boxen über den öden Hanns-Seidel-Platz in Neuperlach schallt, dann ertappt man sich fast bei dem Wunsch, einmal dort dabei sein zu können, an dem Ort, von dem seit Jahren vor allem Schreckensnachrichten zu hören sind und noch immer so viele fliehen. Kinan ist nicht geflohen, sondern auf Einladung der Münchner Kammerspiele vorübergehend Mitglied des Open Border Ensembles, derzeit zwei Frauen, drei Männer: Majd Feddah, May Al Hares, Kamel Najama und Kinan Hmeidan aus Syrien und die Deutsche Maja Beckmann von den Kammerspielen. Auf einer mobilen Bühne werden sie mit Unterstützung des Kulturzentrums Bellevue di Monaco und gefördert von der Kulturstiftung des Bundes und der Bundeszentrale für politische Bildung zehn Monate lang in der Stadt unterwegs sein,

Workshops für alte und neue Bewohner anbieten, eigene Produktionen entwickeln und dabei die Grenzen im Kopf und auf der Landkarte möglichst durchlässig werden lassen.

Den Anfang machte die Regisseurin Jessica Glause mit »Miunikh – Damaskus«, so etwas wie ein Warm-up-Workshop, bei dem die fünf in den kunterbunten Anzügen von Mai Gogishvili ein wenig wie ein vogelwild zusammengewürfeltes Animationsteam in einem sehr alternativen Feriencamp wirken, in dem man sich zum Kennenlernen erst mal gegenseitig seine Eindrücke von der neuen Umgebung schildert: München, die schöne, reiche Stadt, in der sogar die Hunde Kleider tragen, manche sogar Schuhe und Handtaschen, in der man immer von einem Termin zum anderen hetzt, wo aber auch 17 Prozent der Einwohner unterhalb der Armutsgrenze leben. Und Damaskus, wo der Krieg längst zu einer alternativen Normalität geworden ist, wo ganze Viertel gesperrt und allmählich vergessen werden, ein Gefängnis, eine schrumpfende Stadt, in der es dennoch Alltagsleben und sogar Zerstreungen gibt und wo man, weil die heimischen Brauereien zerbombt sind, mittlerweile sogar Bier aus aller Welt trinken kann. Kamel Najama erzählt, wie seine Stimme – er synchronisiert Serien und Kinderfilme wie »Ice Age« – durch das Mikrofon ohne Pass und Visum um die Welt fliegt, während sein Körper an jeder Grenze aufgehalten wird. Die Tänzerin May Al Hares, die als Palästinenserin in Damaskus geboren wurde, berichtet von ihrer Zeit als Kunstturnerin im syrischen Olympiakader, als

sie mit einem Diplomatenpass ungehindert reisen konnte, den sie nach dem verletzungsbedingten Ende ihrer Sportkarriere allerdings wieder abgeben musste. Inzwischen hat sie einen europäischen Flüchtlingsstatus und arbeitet als Tänzerin unter anderem im Europäischen Zentrum der Künste in Hellerau. Während die anderen eine Bus-Szene spielen, knallt sie mit einem Salto als Bombe mitten rein, und wenn Maja Beckmann deshalb theatralisch aufschreit, wird sie von Kamel, der den Busfahrer spielt, beschwichtigt: »Don't worry, it's friendly fire, the bomb is from our side.« Ein Kaleidoskop der Perspektiven setzt sich beim Betrachten dieses noch sehr lose verknüpften Sammelsuriums an spielerischen Gedankensplittern, biografischen Erzählungen und Songs allmählich auch im eigenen Kopf in Gang. Was macht den Einzelnen aus, wie lassen sich strategisch-defensive Kategorien im konkreten Miteinander auflösen und was kann dabei herauskommen, wenn man Theater als transnationalen Raum definiert? Vieles ist da noch offen, aber gespannt sein kann man darauf, wie sich die Begegnung unter der Regie der argentinischen Theatermacherin Lola Arias, die gleich im Anschluss mit dem Open Border Ensemble weiterarbeitet, fortsetzen wird. ||

MIUNIKH – DAMASKUS (GESCHICHTEN EINER STADT)

Open Border Ensemble Münchner Kammerspiele
Schweizer Platz U-Bahn Fürstenried West | 5., 6. Juni
Isargärten U-Bahn Thalkirchen | 29., 30. Juni | 20 Uhr
Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

|| VORMERKEN!

16. Juni bis 21. Juli

GRIMM

TamS | Haimhauserstr. 13a | Mi bis Sa 20.30 Uhr
Tickets: 089 345890 | tams@tamstheater.de

Der deutsche Wald, er hatte es nicht nur den Brüdern Grimm angetan, die Geschichten über ihn sammelten, auch die TamS-Crew hat sich seiner Mythologie angenommen und entdeckt ihn als Fluchtpunkt in einer großen und furchterregenden Welt voller Elend. Denn im Wald, im schönen, deutschen Wald, da ist man sicher. Oder sind da die Räuber? Das Wünschen jedenfalls hat dort noch immer geholfen, wie man am Kohlen-Peter sieht. Gut, das mit dem kalten Herzen war dann doch nicht so toll. Und ist auch von Hauff, nicht von den Grimms. Spielt aber viel im Wald. Der Wald, das ist die gute alte Zeit, nach der viele sich zurücksehnen, gerade heute, wo es allen viel besser geht als früher. Und der Wolf auch nicht mehr die Großmutter frisst. Denn es gibt keine Wölfe mehr. Jedenfalls fast. Zumindest kommen die Zwerge gut gelangt mit einem Lied auf den Lippen nach Hause zu Schneewittchen. Die liegt allerdings vergiftet herum. Also auch im Wald wird gelogen, gequält und gemordet. Und mit der Romantik ist es dort auch nicht so weit her. Trotzdem flüchten Lorenz Seib, Sophie Wendt, Axel Röhrle und Tobias Schormann da hinein. Sicher zum großen Vergnügen ihres Publikums.

Ab 7. Juni

KING CHARLES III.

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5 | 9., 13., 14., 16., 18., 19., 25., 26., 28.–30. Juni, 5.–9., 12., 14., 16., 18.–21. Juli | 20 Uhr
1. Juli | 19 Uhr | Tickets 089 32195533, www.metropoltheater.com

Charles III.? Wer soll denn das sein? Kein anderer als der Prince of Wales im Wartestand. Denn Queen Elizabeth II. erfreut sich eines langen, langen Lebens. Und ob Charles jemals König werden wird, steht in den Sternen. Oder im in Blankversen geschriebenen Drama von Mike Bartlett, das sich reichlich bei den Shakespeareschen Königsdramen bedient und sich »a future history play« nennt. Also Science-Fiction ist. Wenn es nach Bartlett geht, verweigert der neue König dem Premierminister gleich eine Unterschrift unter ein neues Gesetz zum Schutz der Privatsphäre (!), weil er eine Unterhöhnung der Pressefreiheit wittert. Daraufhin mäandern die Intrigen fünf Akte lang durch den Buckinghampalast, dass es für die Entdecker von Shakespeare-Motiven eine Freude ist, bis das eintritt, was Beobachter der englischen Monarchie schon lange mutmaßen. Und das ist nicht die Abschaffung derselben, wäre ja schlecht fürs Tourismusgeschäft. Wie Philipp Moschitz das Stück um eine so uncharismatische Figur wie Prince Charles einrichten wird, dürfte spannend werden und hoffentlich mindestens so lustig wie »King Ralph«.

7.–9. Juni

LENZ

Theater Viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik | 20 Uhr
Tickets: 089 82929079 | www.theaterviellaermumnichts.de

Den »Hofmeister« und »Die Soldaten« lesen Schüler wahrscheinlich heute noch, gehören die beiden Dramen von Jakob Michael Reinhold Lenz doch zum literarischen Kanon des Sturm und Drang. Ansonsten ist Lenz im Schatten seines Zeitgenossen Goethe verschwunden, mit dem er ein paar Jahre gut befreundet war. Lenz' geheimnisvoller Tod in Moskau 1792 und seine psychische Krankheit inspirierten Schriftsteller immer wieder, sich mit dem Dichter zu beschäftigen. Einer der ersten war Georg Büchner, der Lenz bereits 1835 mit der gleichnamigen Novelle ein literarisches Denkmal setzte. Auch wenn Büchner das meiste aus den Tagebuchaufzeichnungen des Pfarrers Oberlin übernahm, zu dem Lenz 1778 wanderte, weil er sich von ihm Linderung für sein Leiden versprach. Auf der Wanderung hört Lenz die Stimme der Felsen, sein Bewusstsein löst sich von der Realität. Büchner breitet die innere und äußere Welt von Lenz aus und packt auch noch einen Kunstdiskurs mit hinein. Der Schauspieler Christian Schaefer nimmt die Zuschauer in seiner Interpretation von »Lenz« mit auf eine Reise nicht nur durch die Vogesen, sondern auch in die Psyche eines anderen Menschen.

(Franz Pätzold, l.) erklärt dem gefangenen Karlos (Nils Strunk) seinen Rettungsplan
© Matthias Horn



Kein Licht der Aufklärung – nirgends

GABRIELLA LORENZ

Im Resi inszenierte Martin Kušej Schillers »Don Karlos« in einem düsteren Überwachungsstaat.

Ein wiederkehrendes Geräusch aus dem Dunkel: scharf, schneidend, klattschend. Getrieben von einem drängenden Beat (Musik: Bert Wrede). Der erste Lichtschein zeigt, wie fast nackte, gefesselte Gefangene von verummten Schergen in ein Wasserloch gestoßen werden. Weil sie im katholischen Spanien Freigeister, also Ketzer sind. Ihr Schicksal besiegeln später ein Benzinkanister und eine Stichflamme aus dem Kerker. Regisseur Martin Kušej macht sofort die Atmosphäre im spanischen Staat des 16. Jahrhunderts deutlich: Gewalt, Überwachung, Unterdrückung.

Die Drehbühne (Annette Murschetz) setzt klare Herrschaftszeichen: Über schwarzer Leere, nur durch milchige Lichtkegel erhellt, gleißt ein riesiger diamantener Lüster. Überall steht ein Lauscher in einer dunklen Ecke. Im Wechsel dazu gemahnt ein graublauer Innenraum an ein schallisoliertes Tonstudio und gleichzeitig an eine Eiserne Jungfrau – diese Wände können töten.

Nichts darf laut gesagt werden (weshalb es oft im Dunkeln gesagt wird), nichts darf ans sparsam eingesetzte Licht kommen. Schon gar nicht die verbotene Liebe des Thronerben Karlos zu seiner Stiefmutter, der Königin Elisabeth, einst seine Braut und vom Vater weggeheiratet. Erst recht nicht seine Sympathie für die protestantische Provinz Flandern, die König

Philipp durch Herzog Alba blutig niederknüppeln lassen will. Schiller hat 1787 in »Don Karlos« einen royalen Vater-Sohn-Konflikt, eine aussichtslose Love-Story und eine von Aufklärung und Idealismus befeuerte Männerfreundschaft verknüpft. An diesen drei Problemen kann Karlos, schon von Schiller mit spätpubertärer Bipolarität angelegt, nur scheitern. Nils Strunks Heißsporn Karlos erweist seinem Rang als Infant durchaus infantile Ehre. Wenn er Ehrlichkeit beweisen will, zieht er blank – nämlich das T-Shirt aus. Wirft sich mit nackter Brust hochemotional dem Regime, dem Freund oder der falschen Liebhaberin entgegen.

Sein Freund Marquis Posa sucht ihn zur Vernunft zu dämpfen: Er verfolgt größere politische Pläne mit klarem Kalkül, um sich am Ende doch tödlich zu verspekulieren. Franz Pätzold spielt Posa sehr zurückgenommen als kühlen Taktiker ohne Charisma. Nach dem Satz »Geben Sie Gedankenfreiheit!« entfährt ihm ein erleichtertes »Puh«: Endlich ist's raus. Der König ist davon beeindruckter als das Publikum. Souverän rückt Thomas Loibl großartig diesen Philipp ins Zentrum: Den im Zeremoniell gefesselten Herrscher über das Reich, in dem die Sonne nie untergeht, zeigt er zunehmend als geschundene, gemarterte Kreatur, gefoltert von Eifersuchtsängsten und physisch auch vom Sohn, der ihn halbnackt, wimmernd und stöhnend, auf allen vieren zu Boden zwingt. Zwischen Wahn,

Erniedrigung und Epilepsie entblößt Loibl einen zerstörten Menschen, den nur die Etikette aufrecht hält.

Die Frauen bleiben oft im Dunkeln. Lilith Häble lässt intensiv die Mühe erkennen, mit der Elisabeth trotz widerstrebender Gefühle höfische Beherrschung behält. Emotionen kann sich die Eboli leisten, der Meike Droste weder Grandezza noch Fallhöhe gibt: Ein schnippisches, nervös rauchendes Flittchen nimmt böse Rache für eine Abfuhr. Ebolis Mini-Hemdchen steht für den wenig plausiblen Stilmix der Kostüme von Heide Kastler: Karlos trägt anfangs Hoodie-Jacke, die Damen Sonnenbrillen. Später sind alle historisierend in Pluderhosen und Spitzen-Stehkrägen gewandet. Aber der greise Großinquisitor schält sich unter den Leichensäcken eines niedergeschlagenen Aufstands hervor in einer legeren Outdoor-Jacke. Manfred Zapatka und Loibl fechten das Machtduell zwischen Kirche und Staat grandios aus. Und noch einmal muss Philipp vor der Gewalt der Inquisition auf die Knie gehen. Das Ende aller Aufklärung – in Schwärze, Düsternis und lastender Stille. Trotz spannender Szenen erliegt Kušej's vierstündige Inszenierung schließlich einer bleiernen, langweiligen Schwere. ||

DON KARLOS

Residenztheater | 4. Juni, 9./12. Juli | 18.30 Uhr | 8., 16. Juni, 1. Juli | 18 Uhr | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Die Angst der Komikerin vor dem Auftritt

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Stimmen, Schritte, Türenschnallen, Treppenknarzen, all das ist zu hören, wenn man im Hotel Kraft auf einem Sessel sitzt und wartet. Es klingt, als ob jede Menge Menschen da wären. Unwillkürlich sieht man sich um, aber niemand ist zu sehen. »Wer bist Du?«, fragt eine Stimme im Kopfhörer, den man aufgesetzt bekommen hat. Im Lauf der gut einstündigen Performance »Playing :: Karlstadt« wird die Frage immer wieder gestellt. Und: »Bist Du geworden, was Du werden wolltest?« Fragen, die Liesl Karlstadt, die Bühnen- und Liebespartnerin von Karl Valentin, umtrieben. Jedenfalls kreist Pauline Fusbans Liesl Karlstadt im winzigen Hotelzimmer des Mariandl um die Ungenügendheit der eigenen Existenz, um die Angst vor dem nächsten Auftritt. Dabei kommt sie einem so nahe, dass man sich nicht richtig raushalten kann. Die Rolle des Beobachters wird dem Teilnehmer an diesem Rundgang energisch entwendet.

Das Kollektiv Raum + Zeit, das aus Bernhard Mikeska, Alexandra Althoff und Bärbel Kober besteht, hat für das Residenztheater mit »Opening Night :: Alles über Laura« und »Eurydice :: Noir Désir« bereits zwei ob ihrer Intensität aufsehenerregende Performances geschaffen. Wenn man über die Maßen schreckhaft ist und einem im Dunkeln schwindlig wird, wenn man außerdem die körperliche Nähe wildfremder Menschen als grenzüberschreitend empfindet, dann ist »Playing Karlstadt« eine echte Herausforderung. In der szenischen Installation kommt noch das Gefühl dazu, dass jemand hinter einem herschleicht. Man möchte sich unentwegt umdrehen. Vielleicht gerade weil die Stimme aus dem Kopfhörer eben das verbietet.

Durch Straßen, Keller und Gänge bis in eine Art Gummizelle führt einen der Rundgang. Erst besucht man Liesl Karlstadt (Pauline Fusbans), die so sehr an sich zweifelt, dass man sie schütteln möchte. In der zweiten Station prasseln Forderungen von Alfred Kleinheinz' Valentin auf einen ein. Im Bombenhagel seiner Liebe will der abgehalfterte Valentin die Karlstadt begraben. Aber zuerst soll sie ihm ihr Geld geben. In der dritten Station vereint Bibiana Beglau Karlstadt und Valentin in einer Person. »Einfach ins Wasser gehen und mir nicht Bescheid sagen«, nörgelt sie als Valentin, der Karlstadt nach ihrem Selbstmordversuch 1935 in der Klinik besuchte und sie dazu brachte, viel zu früh wieder auf die Bühne zu gehen. Beschimpfungen, Betteln, Flehen, Drohen, all das schüttet Beglau über einem aus, den ganzen Wahnsinn einer Liebesgeschichte, die darin bestand, dass Valentin nahm und Karlstadt gab. Sogar ihren Namen gab sie her. Erst wenn man auf dem Bogenhausener Friedhof das Herz des schmiedeeisernen

Kreuzes mit dem Namen Liesl Karlstadt öffnet, kommt innen der Geburtsname der Komikerin, Volkssängerin und Schauspielerin zum Vorschein: Elisabeth Wellano. Erholung fand sie in den Bergen. Also zieht Hanna Scheibe, bei der man als teilnehmender Beobachter so etwas wie Frieden findet, die Bergschuhe an, bevor sie einen heimschickt.

Am Ende kommt man sich ausgesaugt vor, und etwas Vampirisches hatte es ja, wie Valentin Elisabeth Wellano künstlerisch, finanziell und emotional ausbeutete. Das lässt »Playing :: Karlstadt« die Teilnehmer (mit-)fühlen. ||

Das Kollektiv Raum + Zeit blickt in »Playing :: Karlstadt« der Künstlerin in die Seele.



Zweifelt an sich: Pauline Fusbans als Liesl Karlstadt | © Konrad Fersterer

PLAYING :: KARLSTADT

Residenztheater | 9., 11., 17. Juni, 4., 25. Juli | ab 17.36 Uhr alle 12 Minuten | Treffpunkt Hotel Kraft | Schillerstr. 49 | Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de | Virtual Reality Film Mo bis Sa, 10–19 Uhr, Tageskasse am Marstallplatz

Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus 18|05 – 26|08|2018 NS-Dokumentationszentrum München

THMNS

TUM

27.04. — 23.09.2018

ERWERBUNGEN DES MÜNCHNER STADTMUSEUMS IM NATIONALSOZIALISMUS

»EHM. JÜDISCHER BESITZ«

Münchner Stadtmuseum St.-Jakobs-Platz 1 muenchner-stadtmuseum.de

Anzeigen

Liberté, égalité – alles passé

GABRIELLA LORENZ

Erschreckend prophetisch ist die Dystopie, die Aldous Huxley 1932 schrieb: Sein Roman »Schöne Neue Welt« schildert eine aus der Retorte gezüchtete Fünf-Klassen-Gesellschaft, in der alle vom halbdebilen Delta-Arbeiter bis zum Alpha-Top-Manager wunschlos glücklich programmiert sind auf Sex, Party und freudige Pflichterfüllung. Feelie-Filme ersetzen Gefühle, Sexpartner nimmt man sich einfach, die staatliche Happy-Droge Soma beseitigt jedes Problem. Erschreckend ist vor allem, dass man manches dieser von Huxley auf 2540 datierten Zukunftsvision heute schon sehen kann. Der 26-jährige Regisseur Felix Hafner aus Österreich tritt im Volkstheater den Beweis an: Seine Romanadaptation stellt die Frage, wie man leben will, in ein ziemlich vertrautes Ambiente.

In der totalen Gleichschaltung ist selbstständiges Denken ein Fehler im System. Fehler passieren: Eine verunreinigte Reagenzlösung hat den Alpha-Mann Bernard Marx (Timocin Ziegler) physisch unperfekt und mit rebellischer Denkfähigkeit erzeugt. Beides nicht attraktiv für Sexpartnerinnen. Aber die allseits begehrte Lenina (Julia Richter) ködert er mit einem Ausflug in ein Indianerreservat, wo Menschen tatsächlich noch unzivilisiert leben und sich auf natürliche Weise fortpflanzen. Von dort bringt er den Wilden John Savage (Silas Breiding)

sowie dessen verwarhlote Mutter Linda mit zurück. Das Vorzeigen der Exoten macht ihn berühmt und überheblich.

Hafner setzt Bild-Symbole: Gegenpol zur glatten, bunt bestrahlten Disco-Bühne (Camilla Hägebarth) voller synchron zu ckender, gleichförmig gestylter Leiber (Choreografie: Vasna Aguilar, Kostüme: Janina Brinkmann) ist der Wilde, der Lesen durch eine alte Shakespeare-Ausgabe gelernt hat und einen roten Theatervorhang mit sich herumschleppt. Mit englischen Shakespeare-Zitaten (historische Aufnahmen vom Band) stellt er existenzielle Sinnfragen an die Glücksgesellschaft, die keiner verstehen will. Dabei muss Silas Breiding leider heftig theatern: Aus seiner Requisitenkiste zückt er in Rage sogar ein Schwert. Seine Mutter Linda dämmert hingegen soma-glücklich ihrem Ende entgegen: Im Tod entledigt sich Nina Steils ihres grotesken Fatsuits und gewinnt wieder menschliche Gestalt.

Das ist der stärkste Moment in Hafners Inszenierung, die zwischen Oberflächen-Glamour und tragischem Tiefgang schwankt. Das Glücksversprechen löst sich für Lenina weder



Der wilde John (Silas Breiding) liebt Hamlet, seine fette Mutter (Nina Steils) Drogen | © Arno Declair

Pflicht zum Glück: Felix Hafner inszenierte Huxleys Roman »Schöne Neue Welt«.

mit Marx (die Namen hat Huxley bewusst gewählt) noch mit dem wilden John ein. Der nimmt sich das Recht und die Freiheit, unglücklich zu sein. Er geißelt sich zur Buße für sexuelle Begierde, wird als Flagellant zum Schauobjekt der Massen. Bernards bester Freund Watson (Mehmet Sözer) büßt seine Querdenkereie nur mit Verbannung – die immerhin Freiheit von der Norm und somit vielleicht Glück bedeutet. In einem großen philosophischen Diskurs konfrontiert Huxley am Schluss die Thesen zu Freiheit und Glück, beides längst ersetzt durch staatserhaltende Konformität und Stabilität. Glück ist in dieser schönen neuen Welt nur eine betäubende Drogen-Illusion. ||

SCHÖNE NEUE WELT

Volkstheater | 4., 9., 25. Juni, 5., 6., 18. Juli | 19.30 Uhr
6. Juli | 11 Uhr | 22. Juli | 18 Uhr | Tickets: 089 5234655
www.muencher-volkstheater.de

Der Büroschlaf von Herrn Mutzmann alias Buddha (Markus Pabst) gebiert bunte Träume | © Carolin Saage

PETRA HALLMAYER

Auf seinem Schreibtisch türmen sich die Aktenordner. Seit 32 Jahren hockt der Buchhalter Herr Mutzmann im Büro vor seiner Rechenmaschine. Doch dann macht es eines Tages »Kawumm«, und plötzlich findet er sich in regenbogenbunten Wunderwelten wieder. Er kehrt in seine Kindheit zurück, Peter Pan, Pinocchio und Barbie tanzen um ein Schaukelpferd, auf dessen Kopf Saleh Prinz Yazdani freihändig auf dem Kopf schwebt. Aus nüchternen Zahlen werden Geschichten, wie aus der Venuszahl 5, aus der sich »Die wundersame Geschichte der Liebe« entspinnt. Wir begeben uns in wilden Sprüngen auf eine Zeitreise, in der das bizarr-verruchte Cabaret der 20er Jahre und das Discofieber wieder aufleben. Der bejubelte Chinese Ye Fei schmettert gänsehauttreibend »Nessun dorma«. Der Collins Brother und Blödelkönig Helmut dreht sich zu Rammsteins



In der fabelhaften GOP-Show »Kawumm« reist ein Buchhalter in fantastische Traumwelten.

Hochzeitslied »Du hast« im Betonmischer, und der Pianist und Sänger Jack Woodhead, der den Abend charmant und gewitzt begleitet, sorgt für einen Hauch von »Rocky Horror«-Feeling.

Mit der seinem Vater gewidmeten Show »Kawumm – die wundersame Geschichte vom dicken Mann, der beinahe nichts konnte« hat sich Markus Pabst, der Erfinder von Erfolgsprogrammen wie »Dummy« und »Wet«, einen Herzenswunsch erfüllt. Als braver Buchhalter, der sich aus seinem mausgrauen Alltag forträumt und in einer herrlich schrägen Nummer schließlich seinen Bauch und seine Glatze als Rhythmusinstrumente anbietet, steht Markus Pabst erstmals seit vielen Jahren wieder auf der Bühne. Dafür hat er eine originelle und schön verückte Mischung aus Erzählelementen und artistischen Acts kreiert, mit der er auch an die literarisch-politische Tradition des Cabarets anzuknüpfen versucht. So führt er zwischendrin als Papst maskiert eine Prozession herein, verkehrt

Parolen zur Obrigkeitshörigkeit in ihr Gegenteil und hält eine Predigt gegen die wieder erstarkende Intoleranz und ein flamendes Plädoyer für Vielfalt und den Mut, seine Träume wahr zu machen. Das ist menschlich sehr sympathisch. Ob man den längst von der Werbeindustrie und Hochleistungs-ideologie vereinnahmten »Lebe deinen Traum«-Slogan noch hören mag, ist allerdings Geschmackssache, und ob er wirklich in jedem Fall weltrettend ist (auch Trump lebt seinen Traum), darüber lässt sich streiten.

Die Begeisterung für die tolle Show schmälert dies nicht. Man darf sich darin über viele fantastische junge Artisten freuen wie den Ganzkörperjongleur Donial Kalex, der mit LED-Sticks einen Farben- und Formenrausch in die Luft malt, die berückende Trapezkünstlerin Anna Shvedkova oder den Weltmeister im Breakdance Alessandro Di Sazio, der mit schwindelerregender Rasananz um den Chinesischen Mast turnt. Klasse! ||

KAWUMM

GOP Variété-Theater | bis 22. Juli | Mi bis Fr 20 Uhr | Sa 17.30 und 21 Uhr | So 14.30 und 18.30 Uhr | Tickets: 089 210288444
www.variete.de

|| VORMERKEN! ||

3.–5. Juni

DAS BÖSE. EINE GÖTTERDÄMMERUNG

Kammer 2 | 20 Uhr | Tickets 089 23396600
www.muenchner-kammerspiele.de

Wer erleben möchte, was die Regisseurin von »Mittelreich«, Anna-Sophie Mahler, mit der freien Gruppe Capriconnection an Musiktheaterhybriden auf die Bühne stemmt, hat nun Gelegenheit dazu. Nichts weniger als das Böse wollen Mahler, Susanne Abelein und Christiane Dankbar in ihrer Performance auf den Spuren von Wagners »Götterdämmerung« erkunden. Frei nach Hannah Arendt sucht Capriconnection das Böse im Banalen. Das ist hier der Tatort eines Verbrechens. Drei Kriminaltechniker stapfen über ein mit Trümmern übersätes Gelände, aus den Resten eines Brandes ziehen sie Beweismittel, holen Anhaltspunkte heraus, interpretieren verkohlte Reste. Sie holen aber auch Töne hervor, nicht von ungefähr sind es Fetzen aus der »Götterdämmerung«, die von Untergang künden. Und sie philosophieren über das Böse: Was ist es? Woher kommt es? Hat es seinen Sitz im Menschen oder kann es auch untrennbar mit einem Ort verbunden sein und die Menschen dort anstecken?

6.–23. Juni

OSCAR

Teamtheater | Am Einlaß 2a | Mi bis Sa 20 Uhr, So 17 Uhr
Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

Wer den zappeligen Louis de Funès schätzt, wird »Oscar« kennen. 1967 spielte de Funès in der Verfilmung von Claude Magniers bekanntestem Theaterstück seine Standardrolle, den cholerischen Familientyrannen Alfred Barnier. Der Seifenfabrikant wird in dem Missverständnis in drei Akten mit Enthüllungen schockiert, die ihn nahezu um den Verstand bringen. Sein Angestellter Albert Leroi holt ihn nicht nur mitten in der Nacht aus dem Bett, er will eine Gehaltserhöhung, hat Millionen unterschlagen und möchte auch noch Barniers Tochter heiraten. Die wiederum erfindet eine Schwangerschaft und liebt den Chauffeur Oscar. Der aber wurde entlassen und ist in die Fremdenlegion geflüchtet. Wie ihn zurückholen? Identische Koffer, ein aufstiegswilliges Hausmädchen und ein dubioser Baron vervollständigen das Verwirrpotenzial. Bernard Louvion hat mit der französischsprachigen Gruppe Théâtre Élémec die turbulente Komödie für die frankophile Gemeinde Münchens inszeniert.

28., 29. Juni

I AM YOUR PRIVATE DANCER

HochX | Entenbachstr. 37 | 20 Uhr | Tickets: 089 90155102
www.theater-hochx.de

Mit Tina Turners Hit hat Philine Velhagens Performance nichts zu tun. Es geht um die Belauschung durch Geheimdienste, NSA und Großkonzerne mittels Massendatenspeicherung. Velhagen hat in München schon freie Projekte auf die Straße (»Der Weg des Geldes«) gebracht oder in »Happy Ending« Sterbehilfe thematisiert, bis sie 2012 die künstlerische Leitung von Drama Köln übernahm. Sechs Wochen lang hat sie sich und ihre Umgebung mit dem Smartphone aufgenommen und die Tonzeygnisse gespeichert. Eine Auswahl davon spielt sie in »I am your private dancer« vor. Gespräche mit Freunden, mit der Familie, mit Kollegen. Die sind mal intim, mal banal. Aber wer will schon, dass seine Lebensäußerungen für alle zugänglich sind? Anlässlich des neuen Polizeiaufgabengesetzes, das den Rechtsstaat auszuhebeln droht, den Bürger unter Generalverdacht stellt und ihn jederzeit unter fadenscheinigsten Vorwänden ausforschen kann, erscheint Velhagens 2017 entstandene Performance brandaktuell.



»Da lässt es der Staat noch an Engagement fehlen«

Was ist mit der bayerischen SPD los? Zweifellos ist eine starke Opposition wichtiger denn je, damit das Land im Gleichgewicht bleibt. Thomas Kiefer sprach mit Inge Aures, der Vizepräsidentin des Bayerischen Landtages (SPD).

Frau Aures – eine Volksvertretung sollte ja auch eine Art Aushängeschild des Landes sein. Wenn Sie vom Präsidentenpult auf die Abgeordnetenreihen schauen, sind Sie dann zufrieden?

Ich finde es manchmal schwierig bei uns. Sicher verfolgen viele aufmerksam die Debatte, aber viele sind eben auch unkonzentriert, lesen Zeitung, arbeiten am Laptop, schauen ins Handy. Wenn ich den Vorsitz habe, lasse ich keine Besuchergruppen mehr herkommen. Und wenn Abgeordnete außerdem fehlen, weil sie vielleicht Termine haben, kann das zusätzlich einen schlechten Eindruck bei den Bürgern machen.

Worauf wir hinauswollen – im nächsten Parlament könnte ja durchaus eine Partei sitzen, mit der so mancher Demokrat seine Schwierigkeiten hat. Wenn Sie die bisherigen Erfahrungen mit der AfD aus Bundestag und Länderparlamenten heranziehen, wie kann man mit so einer Situation umgehen?

Ich fände es schrecklich, wenn diese Situation tatsächlich einträte. Ich könnte es auch nicht verstehen, denn die politischen Angebote der demokratischen Parteien in Bayern sind angemessen, um die Probleme hier zu lösen und unser Land zu entwickeln. Ich sehe ja auch die Debatten im Bundestag. Zum Teil ist das unterirdisch. Aber wenn der Wähler so entscheidet, wäre es natürlich zu akzeptieren.

Wie würden Sie als Präsidentin reagieren, wenn es dann »robust« im Parlament wird?

Also ich komme vom Bau. Ich bin Architektin und kann auch robust reagieren. Da muss man dann das Kreuz durchdrücken und energisch die Regeln durchsetzen. Da haben die Präsidenten ihre Möglichkeiten entsprechend der Geschäftsordnung. Aus der Politikverdrossenheit der letzten Jahre ist in Teilen der Bevölkerung schon eine Politikverachtung geworden. Das hat sicher auch mit der Lautstärke zu tun, mit der Funktionäre und Anhänger von Gruppen wie Pegida, AfD, Autonome auftreten. Warum hören viele Bürger solche Töne gerne?

Ja, das ist erschreckend, mit welch einfachen Parolen sich viele heute begeistern lassen. Leider hat auch der Abstand zwischen Politik und Bürgern zugenommen. Viele reden von »Ihr da oben und wir da unten«. Ich kann das nicht verstehen, weil ich als Landespolitikerin ständig Termine direkt bei den Bürgern habe und die Kollegen genauso. Natürlich hat jeder Mensch eine eigene, unterschiedliche Perspektive. Und da sind die demokratischen Parteien aufgefordert, im kommenden Wahlkampf Antworten zu geben. Aber schauen Sie auf den zurückliegenden Bundestagswahlkampf. Das Thema »soziale Gerechtigkeit« hat nicht gezündet. Die Bürger wollen keine Schlagworte, sondern konkrete und glaubwürdige Lösungsansätze für ihre Probleme.

Fördern die Medien vielleicht diesen öffentlichen Missmut mit der Politik? Durch Skandalisierung und Politikerbashing, wie es vor allem in Onlinemedien zu beobachten ist?

Auf diese Diskussion lasse ich mich nicht ein. Als Oberbürgermeisterin von Kulmbach war ich vielen Tiraden ausgesetzt, gegen die ich mich nicht wehren konnte. Ich sehe das so: Ich mache meinen Job und die Journalisten ihre Arbeit. Jeder muss für seine Sachen gradestehen.

Wenn wir mal auf Ihre Partei schauen – wie fühlt sich die SPD Bayern wenige Monate vor der Wahl?

Ich weiß nicht, wie sich die anderen fühlen, ich jedenfalls nicht besonders gut. Aber ich bin jemand, der nicht aufgibt. Ich kramle die Ärmel hoch und führe meinen Wahlkampf so wie geplant. Und wenn man als Politiker vor Ort mit den Menschen spricht, darf man sie nicht zutexten, sondern muss ihnen zuhören und ihre Probleme und Ansichten mit ihnen besprechen.

In den Umfragen nicht einmal mehr Nummer zwei – wie wollen Sie mit einem solchen Ansehensverlust der SPD in Bayern aufholen?

Da sind alle bei uns gefordert. Bei uns in Franken hat die SPD immer um die 30 Prozent. Das nützt aber nichts, weil wir weniger Wählerstimmen haben. Auch weil unsere Bürger oft in andere Regionen abwandern. Wir müssen jetzt die Menschen überzeugen, dass die Sozialdemokratie für sie da ist und ihre Probleme anpackt, egal ob vor Ort ein Kanaldeckel wackelt oder es Wohnungsprobleme gibt oder Schwierigkeiten mit Flüchtlingen.

Haben denn die Kandidatenmisere der Bundes-SPD und die Ereignisse danach Anteil daran, dass die ohnehin geschrumpfte bayerische Sozialdemokratie noch weiter zurückgefallen ist?

Auf jeden Fall! Das war doch für alle unerträglich. Ein halbes Jahr, bis man sich entschließt, in eine Regierung zu gehen! Das versteht doch niemand. Ein unsäglicher Prozess in unserer Partei! Ich verstehe, dass die Leute jetzt »die Schnauze voll haben«. Aber wir bayerischen Sozialdemokraten sind andere Leute. Berlin ist von München weit weg.

Wo sind denn die Potenziale für die SPD?

Wenn man an den umfangreichen Zuzug in den letzten Jahren denkt, dann kann doch Bayern kein reines CSU-Land mehr sein.

Sicher nicht. Wir haben das in der Partei auch an den Eintritten gemerkt. Das waren nicht nur junge Leute, die an der Abstimmung über die Koalition teilnehmen wollten, sondern Menschen aus allen Altersschichten, die jetzt in der SPD vor Ort mitarbeiten. Den Wahlkampf kann man nicht mit Allgemeinplätzen über ganz Bayern legen. Wir in Oberfranken haben ganz andere Probleme als die Metropolen.

Über allen Wahlkämpfen schweben als scheinbar alles entscheidende Themen die Flüchtlings- und Asyldebatte, die Islamfrage, Bleiberecht und Familiennachzug. Gilt das auch für Bayern?

Das hoffe ich nicht. Es ist ein Teil unseres Lebens, aber nicht der bestimmende Teil. Deshalb wiederhole ich mich gerne – es ist viel wichtiger, dass man den Menschen Antworten auf ihre täglichen Probleme gibt. Dass sie Arbeit haben, dass sie bezahlbare Wohnungen haben, dass es Kinderkrippen gibt, damit die Frauen wieder arbeiten können, wenn sie möchten.

Aber die Diskussion ist doch im Raum. Und hat nicht gerade der Altvorsitzende Ihrer Partei, Sigmar Gabriel, gesagt, dass die Bevölkerung diese Frage offenkundig diskutieren will und die Politik deshalb die Debatte aufnehmen muss?

Vielleicht trifft das auf einen Teil der Gesellschaft zu. Da ist aber vieles gesteuert und kommt nicht aus der Bevölkerung. Schauen Sie sich die Kreuzdebatte an, die der Ministerpräsident losgetreten hat. Das ging nach dem Motto – egal, ob gute oder schlechte Schlagzeilen, Hauptsache du bist in der Zeitung. Damit gibt man keine Antworten auf das, was den Menschen auf den Nägeln brennt. Nein, ich bleibe dabei, die tatsächlichen Probleme der Bevölkerung sind ganz andere. Die Langzeitarbeitslosigkeit trotz des guten bayerischen Arbeitsmarktes zum Beispiel. Oder die Hartz-IV-Debatte. Darauf müssen wir Antworten haben. Dann wird die Sozialdemokratie auch wieder erfolgreich sein.

Die Integrationsdebatte wollen Sie aber nicht wegdiskutieren? Die Probleme in den Kommunen gibt es doch reichlich!

Aus meiner Sicht hat der Staat hier seine Aufgabe nicht erfüllt. Wenn nicht die Ehrenamtlichen gewesen wären, wäre die Situation gar nicht zu meistern gewesen. Und da ändert sich auch nichts. Wenn die Ehrenamtlichen die Kraft verlieren und aufgeben, dann stockt dieser ganze Prozess unmittelbar. Deshalb ist es unsere erste Aufgabe, diese Seite zu unterstützen und zu stärken. Die Ehrenamtlichen mit ihrem vorbildhaften Einsatz verdienen unseren höchsten Respekt. Das ist wirklich Leistung für unseren gesellschaftlichen Frieden. Für diese Leute müssen wir die Rahmenbedingungen verbessern. Da lässt es der Staat noch an Engagement fehlen.

Sind die Probleme in den fränkischen Regionen anders gelagert als in München und Oberbayern?

Wenn bei uns fremde Familien in die Dörfer kommen, werden die viel leichter integriert. Die Jungen gehen z.B. mit auf den Fußballplatz, und dann klappt das. Wenn es dort ehrenamtliche Einheimische gibt, die das begleiten und steuern, haben wir bisher kaum ein Problem. Wir sind aber auch in der glücklichen Lage, dass nicht so viele zu uns kommen. Darum geht es so leicht. Aber wenn man dann auf Länder wie Ungarn schaut, die niemanden aufnehmen wollen, dann sieht man, wie die Welt auseinanderklafft.

Lange vor dem Flüchtlingsstrom hat es bei uns schon kleine und mittlere Parallelgesellschaften gegeben – auch kriminelle. Das mag zur Besorgnis und auch zur Ablehnung von neuem Zuzug vor allem aus anderen Kulturen beigetragen haben. Waren wir in unseren Vorstellungen von einer multikulturellen Welt vielleicht zu naiv und zu leichtsinnig bei der Vergabe von Daueraufenthalten?

Das glaube ich nicht. Multikulti-Vorstellungen hatten wir sicher, aber wir haben nicht rechtzeitig drauf geschaut, die Entstehung von Parallelgesellschaften zu verhindern und ein gemeinschaft-

liches Gesellschaftsbild zu fördern. Das war sicher ein Versäumnis. Dass ganze Stadtteile eine andere Sprache sprechen, das hat man einfach zugelassen, ohne dagegenzuwirken. Im Kleinen setze ich mich bei uns in Oberfranken dafür ein, dass die Familien in auseinander liegenden Wohnungen untergebracht werden und die einheimische Nachbarn haben.

Die Flüchtlingsdebatte hat ja eine weitere Diskussion ausgelöst: die Frage einer gemeinsamen Identität. War das nicht längst überfällig und erreicht so eine Debatte überhaupt die Allgemeinheit oder bleibt die nur akademisch?

Diese Frage hat ja den Begriff der Heimat wiederbelebt. Er bedeutet Geborgenheit und Bindung des Einzelnen. In meiner Schulzeit habe ich noch gesagt: Meine Heimat ist der Frankwald. Aber wir erleben natürlich alle paar Jahre einen Zeitwandel, und wenn ich auf die heutige, grenzüberschreitende Kommunikation jüngerer Generationen schaue, dann sehe ich, wie sich Begriffe und Vorstellungen wandeln. Ja, der Heimatbegriff ist sicher für jeden wichtig, aber mit Inhalt und Bedeutung füllt ihn jeder selbst. Das regelt eine Gesellschaft mit den ihr eigenen Energien laufend.

»Heimat« als Teil der sogenannten Leitkultur?

Also wirklich nicht. Wir Franken sprechen das mit weichem »d« – also »Leid-Kultur«. Das ist ein Hilfsbegriff, den man sich konstruiert hat, um vom Thema abzulenken. Sie sehen es ja schon hier in Bayern. Wenn Söder von Leitkultur spricht, zielt er auf die oberbayerischen Lederhosen. Da fühlen wir uns in Oberfranken überhaupt nicht angesprochen. Diese Diskussion der Union geht für mich völlig daneben.

Zusätzlich haben wir jetzt auch noch einen Streit um christliche Symbolik. Läuft's jetzt auf eine Art Kulturkampf gegen islamische Wertevorstellungen hinaus?

Das wird sicherlich beabsichtigt sein. Sonst hätte man jetzt vor den Wahlen so etwas nicht vom Zaun gebrochen. Unterirdisch! Jeder, der christlich getauft ist, hat seine besonderen Wertevorstellungen und braucht keine staatlichen Vorschriften, wo das Kreuz überall zu hängen hat. Ein Schauspiel, das der Herr Söder inszeniert hat! Ich habe schon überlegt, ob ich ihm nicht fränkisches Holz vor die Staatskanzlei stelle. Dann kann er ja seine Kreuze schnitzen.

Wenn wir mal auf den langen Weg der Emanzipation schauen, mit all seinem Gewinn für eine weitgehend erfolgreiche, friedfertige und tolerante Gesellschaft, geht dann der richtige Weg der Integration nicht über die Frauen und Mädchen? Muss man hier nicht viel mehr für Bildung und Selbstbewusstsein sorgen?

Eine Gratwanderung zwischen Familie und Berufswünschen. Da sind wir noch lange nicht so weit, wie Sie offensichtlich meinen. Es müssten sich z.B. noch viel mehr Frauen in der Politik engagieren. Die Rahmenbedingungen, die von der Politik mitgestaltet werden, reichen einfach noch nicht aus, dass Frauen leichter zwischen Bildung, Beruf und Familie hin- und herwechseln können. Diesen Weg müssen wir noch ebnen. Dabei sind wir Frauen doch in der Überzahl! Wir sind mehr Wahlberechtigte. Aber der Freiraum für das Sowohl-als-Auch fehlt – sowohl Familie, als auch berufliche Karriere.

Bayern ist ein reiches Land, kann sich auch in der kulturellen Ausgestaltung vieles leisten. Stimmt es da zwischen Land und Stadt, zwischen nördlichen und südlichen Regierungsbezirken, zwischen lokaler Förderung und Renommierprojekten?

Zur Kultur gehört für mich auch die Bildung. Wir bräuchten in unserer Region z.B. eine grenzüberschreitende Fachhochschule. Nehmen Sie Marktredwitz und die tschechische Region. Dieses Ziel verfolge ich mit anderen Kollegen seit vielen Jahren. Denn wenn wir die Jugend haben, dann kommt die Kultur von ganz alleine. Bildung und Kultur gehen miteinander einher. Da braucht es bessere Bedingungen.

Wenn man auf Ihren Lebenslauf schaut, kommt man auf den Gedanken, für einen Landespolitiker eine kommunalpolitische Vorlaufkarriere vorzuschreiben. So um die fünf bis acht Jahre vielleicht, sozusagen als Zertifikat für Bürgernähe.

Das meinen Sie sicher nicht so ganz ernst. Aber ja – wir Abgeordnete, die als Bürgermeister auch auf der anderen Seite des Tisches gesessen sind, wissen, worum es geht. Wir mussten die Gesetze ja ausbaden, die aus dem Maximilianeum kamen. Das ist dann schon ein sehr hilfreicher Erfahrungsschatz. Gute Idee, aber verordnen kann man es sicher nicht. ||

INTERVIEW: THOMAS KIEFER

INGE AURES

- geb. 1956 in Presseck/Landkreis Kulmbach, Oberfranken
- Architektin, Masterstudium für Denkmalpflege
- seit 1976 SPD-Parteimitglied
- 1995 bis 2007 Oberbürgermeisterin von Kulmbach
- seit 2008 Mitglied des Bayerischen Landtages
- Landtags-Ausschuss für Kommunale Fragen und Innere Sicherheit
- seit 2011 stv. Fraktionsvorsitzende SPD
- seit 2013 Vizepräsidentin des Bayerischen Landtages

Nähe

Mit 13 Produktionen von Israel bis Großbritannien und der Einbeziehung von Musiktheater für Kinder präsentiert sich das Tanz- und Performancefestival »Think Big!« größer und breiter denn je.

auf Distanz



Dynamisch und wild, zart und liebevoll: »360°« der Kibbutz Contemporary Dance Company 2 aus Israel | © Eyal Hirsch

SABINE LEUCHT

Ein Schmankerl garantiert gleich die Eröffnung am 13. Juli, wenn die Kibbutz Contemporary Dance Company 2 (KCDC 2) zehn junge Tänzer in der Muffathalle auf Tuchfühlung mit dem Publikum schickt. »360°« ist eine Choreografie von Rami Be'er, der die Stammcompany KCDC 1 seit 1996 leitet und zugleich im Junior-Compartment 18- bis 24-jährige Tänzer für die künftige Profikarriere stark macht. In einer Videokostprobe sieht man reinen Tanz, der die Zuschauer mit seiner mitreißenden Energie und auch buchstäblich abholt. Simone Schulte-Aladag, die die Israelis zum Münchner Think Big!-Festival eingeladen hat, spricht von einer witzigen Collage aus Duetten und Quartetten, die auch musikalisch verschiedene Stile miteinander verwebt.

Be'er, selbst in einem Kibbutz aufgewachsen, pflegt eine sehr physische zeitgenössische Tanzsprache, die weniger experimentell ist, als wir es in Europa gewöhnt sind. Und musikalischer. Aber dennoch auch: Wow! Denn darum geht es bei »Think Big!«: Kindern und Jugendlichen tollen Tanz in all seinen Facetten zu zeigen. Wie etwa am Festivalende, wenn Kabinet K die ganze Familie in den Carl-Orff-Saal lockt. Fünf Kinder zwischen 9 und 14 Jahren toben in »Horses« mit drei erwachsenen Tänzern und zwei Musikern wie junge Pferde

über die Bühne. Der wilde und zugleich zarte Abend ist für Schulte die bislang beste Produktion des belgischen Künstlerkollektivs, das stets mit Kindern arbeitet und hier eine Form des arglosen Körperkontakts kultiviert, bei dem die Füße eines Kindes schon auch mal im Gesicht eines Erwachsenen landen können.

»Horses« ist ein Abend über Liebe und Nähe, den die Choreografen Joke Laureyns und Kwint Manshoven als mögliche Antwort auf das grassierende Misstrauen und die Gleichgültigkeit bezeichnen. Und: Ja, sagt Schulte-Aladag, die das europaweit einzigartige Festival für Kinder- und Jugendliche 2011 gemeinsam mit Bettina Wagner-Bergelt erfunden hat, das Themenpaar Nähe und Distanz poppe bei der sechsten Ausgabe von Think Big! mehrfach auf, zum Beispiel bei »Hautnah« des Danstheater Aya bereits im Titel. Oder bei den ebenfalls aus den Niederlanden stammenden The100Hands, die mit »25 Feet« den exakten Abstand benennen, der im gleichnamigen Stück zwischen Zuschauern und Performern überwunden werden will. Und auch bei »The Basement«, einer Kooperation der De Dansers aus Utrecht mit dem Berliner Theater Strahl, das 2014 mit »Roses« den Widerstandsgeist von Sophie Scholl und Co. aufs Eindrücklichste wiederauferstehen ließ, geht es laut Programmheft genau darum.

Doch für ein übergreifendes Motto, sagt Schulte-Aladag, sei das Programm zu divers. Und mit heuer 13 Inszenierungen nebst Vermittlungsprogramm und diversen Netzwerk-treffen vermutlich auch zu umfangreich.

Möglich wird der Zuwachs an Geld und Produktionen durch die erstmalige Zusammenarbeit mit der Schauburg, deren neue Leiterin Andrea Gronemeyer die Ausweitung des Festivals in Richtung Musiktheater verantwortet. Auf diesem in Deutschland noch kaum beachteten Feld gibt es bereits für Vierjährige »Der Bär, der nicht da war« vom Bonner Theater Marabu zu sehen, entstanden in Kooperation mit Gronemeyers Ex-Wirkungsstätte, dem Jungen Nationaltheater Mannheim, wo auch Erik Kaiel schon vor einem Jahr einen Breakdancer und einen Graffiti-Künstler aufeinander treffen ließ. Für Think Big! inszeniert der Festival-Stammgast »Nothing Twice« noch einmal mit neuem Cast und lädt auch junge Münchner Breaker zur Raumeroberung ein.

Vorschulkinder können in einer neuen interaktiven Installation der italienischen Company TPO auf den Spuren eines Pandas die Geschichte Chinas erkunden. Oder in »Getting Dressed« von Second Hand Dance einen neuen kreativen Umgang mit Stoffen und Kleidern erleben. Die junge Choreografin Rosie Heafford hat sich auf kleinere Kinder

spezialisiert und ist erstmals in Deutschland zu Gast, wo die angelsächsische Szene noch wenig bekannt ist. Dafür erobert sie in Gestalt der Company Chameleon aus Manchester diesmal auch gleich noch den öffentlichen Raum. »Witness This« thematisiert in einer athletischen 30-Minuten-Intervention die bipolare Störung des Choreografen Kevin Edward Turner und ist die einzige Outdoor-Performance des Festivals, das heuer erstmals im Juli und künftig biennial stattfindet. Im Juli, so Schulte-Aladag, sind bereits alle Noten unter Dach und Fach und kein Lehrer habe mehr einen Grund, mit seiner Klasse nicht ins Theater zu gehen. Und wenn das Sommerwetter zu freundlich wird? Obwohl man bei »Think Big!« grundsätzlich groß und tendenziell immer größer denkt, dauert kaum eine Vorstellung länger als eine Stunde und lässt sich prima mit einem Biergarten- oder Schwimmbadbesuch verbinden! ||

THINK BIG!
Schauburg, Muffatwerk, HochX, Gasteig und mehrere Schulen | 13.–22. Juli
Tickets über die jeweiligen Veranstaltungsorte
Programm und Infos: www.thinkbigfestival.de

Zum zweiten Mal heißt es: »dancefirst«. Beim Festival in Fürstenfeldbruck gibt es Mitreißendes und Hochkarätiges zu sehen.

Exzellente Tänzer

Klein, aber fein. Das ist keine Floskel, wenn Heiner Brummel sein kleines Festival in Fürstenfeldbruck charakterisiert. Denn er zeigt Tanzgastspiele vom Feinsten, übrigens auch im Rahmen der von ihm kuratierten Theaterreihe im Veranstaltungsforum Fürstenfeld. Der Saal hat ca. 800 Plätze. Und ist fast immer ausverkauft, allein schon der Abonnenten wegen. Kein Abo, aber gestaffelte Ermäßigung beim Besuch mehrerer Veranstaltungen gibt es nun bei dem vor zwei Jahren erfolgreich gestarteten internationalen Festival dancefirst. Das treue und interessierte Publikum hat der Kulturmanager Brummel zwischen Lech und Isar aktiviert: Er war einst Mitbegründer des legendären Münsteraner Theater im Pumpenhaus, später 13 Jahre lang Chef des Stadttheaters Landsberg, wo er ebenfalls außergewöhnliche Tanzgastspiele präsentierte. Man kennt ihn, der am Ammersee lebt, im Fünfseenland, und aus München kommen die Tanzfans, um Hochkaräter zu sehen, die in München nicht Station machen. Oder diesmal auch, um dem Bayerischen Junior Ballett München unter der Leitung von Ivan Liška zu folgen (18. 7.). Denn vielversprechende Nachwuchstalente gehören ebenso zum Programm wie die Kooperation mit den Tanzschulen der Region (30. 6.) sowie

tanzpädagogische Projekte mit den Künstlern. Ein gelungenes Beispiel für den Weg ins Rampenlicht liefert beispielsweise Dustin Klein. Der stammt aus Landsberg, wo seine Mutter ein Tanzstudio hat. Ausgebildet wurde er an der Londoner Royal Ballet School, bevor er über das Ballett der Deutschen Oper am Rhein nach München kam, wo er als Tänzer Halbsolist beim Bayerischen Staatsballett ist – und als Choreograf momentan bestens ausgelastet (siehe Seite 31). Neben Maged Mohamed, Richard Siegal und anderen schuf er eines der Stücke für das Bayerische Junior Ballett.

Den Auftakt macht Thierry Malandain mit seiner Kompanie aus Biarritz (19. 6.), der 2017 als bester Choreograf Frankreichs ausgezeichnet wurde. Einen spektakulären Hip-Hop-Abend verspricht die Compagnie Käfig, denn deren Leiter Mourad Merzouki vom Centre Chorégraphique National de Créteil et du Val-de-Marne hat für »Pixel« mit dem Digitalkunst-Duo Adrien Mondot & Claire Bardainne zusammengearbeitet (27./28. 6.). Brummel verschmäht Kulinarisches nicht, wenn es sinnlich, energetisch, mitreißend ist. Die National Dance Company Wales präsentiert mit einem Dreierabend Aspekte der jungen britischen Tanzszene (14. 7.), darunter ein Stück von deren Leiterin Caroline Finn, die als Tänzerin (u. a. für Philip Taylor und im Ballet Preljocaj), Choreografin sowie Mitglied der Tanztendenz München gleichsam ein Heimspiel hat. Angelin Preljocaj schließlich, der den zeitgenössischen Tanz in Europa mitgeprägt hat, präsentiert zum 30-jährigen Bühnenjubiläum eine Retrospektive auf intensive Momente seines virtuosens und stets berührenden Schaffens (25. 7.). »Das Ballet Preljocaj hat man auf deutschen Festivals schon länger nicht

gesehen«, meint Brummel. »Ich bin ein Liebhaber guter Tänzer, und die Tänzer von Preljocaj wie von Malandain sind exzellent.« || **tb**

DANCE FIRST
Veranstaltungsforum Fürstenfeld Fürstenfeld 12, 82256 Fürstenfeldbruck
19./27./28./30. Juni, 14./18./25. Juli
Tickets: 08141 6665-444, <https://fuerstenfeld.muenchenticket.net> | www.dancefirst.de

Ein Duett aus »Playlist 1« von Angelin Preljocaj
© Jean-Claude Carbone



Anzeige

<p>EINE WOCH KABARETT IM DEUTSCHEN THEATER</p> <p>12. Juni</p>	<p>Andreas Giebel DAS RAUSCHEN IN DEN BÄUMEN</p> <p>12. Juni</p>
<p>GEGENDARSTELLUNG MAX UTHOFF</p> <p>13. Juni</p>	<p>Müller ...nicht Shakespeare</p> <p>15. Juni</p>
<p>ALTE MÄDCHEN POP-KABARETT</p> <p>16. Juni</p>	<p>HAGEN RETHER LIEBE</p> <p>18. Juni</p>



Menghan Lou | © Hongchang Guo



Peter Walker | © Peter Walker

Stěpán Pechar | © Jakub Sobotka



Dustin Klein | © Wilfried Hösl

Vom weichen Fluss der Arme bis zur modernen Stilvielfalt führte der Weg von Menghan Lou, der jetzt zwischen und mit Stühlen tanzen lässt. Auch die drei anderen »Jungen Choreographen« beim Staatsballett wecken Erwartungen.

CLEA ALBRECHT

Die Klassik pflegen und doch die Moderne wagen, das ist mittlerweile die Repertoirepolitik auch der großen traditionellen Ballettensembles zwischen New York, Paris, London und Moskau. Münchens Staatsballettchef Igor Zelensky agiert da noch ein wenig zögerlich. Immerhin: nach »Portrait Wayne McGregor«, einem modern gebrochenen neoklassischen Dreiteiler vom titelgebenden renommierten britischen Tanzschöpfer, setzt Zelensky jetzt zu Saisonende seine 2017 initiierte moderne Reihe »Junge Choreographen« fort. Wie letztes Jahr sind wieder vier aufstrebende Tanzschöpfer beteiligt.

Zum Interview trafen wir Menghan Lou, geboren in der Millionenmetropole Chongqing in der südöstlichen Mitte Chinas. Er eröffnet den »Jungen Reigen«, Hellwach in seinem ganzen Wesen, macht es dem 35-Jährigen sichtlich Freude, über seinen Werdegang und die Münchner Kreation zu sprechen. Nach intensiver klassischer Ausbildung tanzt er zunächst in der Guangdong Modern Dance Company (benannt nach der bevölkerungsreichsten Provinz an der Küste des Südchinesischen Meeres), bei ihrer Gründung 1992 Chinas erste moderne Compagnie überhaupt. »Martha Grahams Modern Dance war damals die Basis«, erklärt Lou. »Aber um die starke Körpermitte der Graham-Technik hat sich ein weicher Fluss der Arme

entwickelt.« Lou demonstriert mit weit nach außen schwebenden Ports de bras und meint, da habe der traditionelle klassische chinesische Tanz eingewirkt. Diesen sehr anmutigen Tanzstil kennt man hierzulande höchstens aus einer im Fernsehen übertragenen chinesischen Oper. Dann der Sprung nach Europa: Lou will sein Körperwissen vertiefen, ist neugierig auf »die moderne Stilvielfalt, wie sie China damals noch nicht kennt«. Trotz Geld- und Visums-Schwierigkeiten schafft er es an die zeitgenössisch orientierte Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst; und, nach erfolglosem Vortanzen zwischen Linz und Berlin, schließlich ins berühmte Nederlands Dans Theater (NDT).

Man wird in seiner Münchner Kreation sehen, wieweit ihn die dort getanzten Werke von Jiří Kylián, Hans van Manen, Ohad Naharin, Aszure Barton und Paul Lightfoot & Sol León geprägt haben. »Lightfoot förderte meine choreografische Arbeit. Über ihn lief wahrscheinlich auch der Kontakt mit dem Staatsballett«, sagt Lou und öffnet seinen Laptop, wo schon die Bühnenbild-Skizze gespeichert ist: eine abstrakte Arena, begrenzt von kreuz und quer gestellten unterschiedlichen Stühlen. »Die sind aus dem Opern-Fundus«, lächelt er verschmitzt, »und verweisen auf meine Ausgangsidee: »Home. Ich

Zwischen den Stühlen

bin ständig in der ganzen Welt unterwegs und vermisse mein Zuhause. Aber allein schon wenn ich es mir vorstelle, werde ich innerlich wunderbar ruhig.« Die bewegten, benutzten und umtanzten Stühle bringen gleichzeitig ein tanztheatrales Element in sein Stück, dem Thijs Scheele eine mit Piano gemischte elektronische Musik zukomponiert. Und, so viel verrät der Choreograf noch: »Das Stück bewegt sich von einem anfänglichen Chaos hin zu einer Harmonie.«

Stěpán Pechar, in Malta geboren, zunächst Kunstturner, dann Studium am Prager Konservatorium, tanzt in diversen kleineren Compagnien, bevor er 2015 ins traditionsreiche Tschechische National Ballett in Prag engagiert wird. Trotz heftigem Arbeitspensum im Ensemble findet er noch Kraft fürs Choreografieren. Mit Ondřej Vinklát und Marek Svobodník leitet er außerdem seit 2015 die renommierten Prager Dekkadancers. Dass diese freie Gruppe immer noch inspiriert ist von dem berühmten Prager Jiří Kylián, dem Initiator des europäischen Modern Dance, war gerade im April in der Heinz-Bosl-Ballettmatinee im Münchner Nationaltheater zu erleben: der hinreißendste Matinee-Beitrag war Marek Svobodníks Kylián-Hommage »Petite Corde«. Große Erwartungen also jetzt bei Pechar. Sein Stück, so erfährt man, ist abstrakt, will jedoch in und durch die Bewegung etwas über das Wesentliche im menschlichen Leben zum Ausdruck bringen.

Mit Peter Walker, geboren in Florida, bekommt der Abend sicher eine charakteristisch amerikanische Farbe. Wie für manch andere US-Tanzkoryphäe ist das Steppen für ihn der Türöffner zum Ballett. Seit 2012/13 tanzt er im illustren New York City Ballet, für das er bereits anlässlich der Herbst-Gala 2016 und anderer Events choreografiert hat. Seine Tanzsprache, nimmt man mal kühn an, wird sich orientieren an der Neoklassik des NYCB, aber auch an der modern-zeitgenössischen Flexibilität des Oberkörpers. Dustin Klein schließlich ist den Münchnern als langjähriger Halbsolist des Bayerischen Staatsballetts wie auch als Choreograf schon bestens bekannt. Bei seinem »Mama, ich kann fliegen« für die »Jungen Choreographen« 2017 belebte sich eine skulptural designte Bühne mit rasant flirrender zeitgenössischer Bewegung. Man ist gespannt, was er diesmal entworfen hat. ||

JUNGE CHOREOGRAPHEN

Prinzregententheater | 4./5./6. Juni | 20 Uhr
Tickets: www.staatsballett.de

|| VORMERKEN! ||

5.-16. JUNI

SOMMERSZENE SALZBURG

Verschiedene Spielorte | Termine, Infos und Tickets:
www.szene-salzburg.net

Da geht's lang! Immer nach Salzburg, wenn Angela Glechner Programm macht. »This way« lautet diesmal das Motto der Sommerszene. Das Internationale Performing Arts Festival wird uns hoffentlich gründlich verwirren, wenn die Künstler neue Sichtweisen eröffnen. Stets provokativ und immer klug im Fragenstellen sind die Arbeiten der dänischen Choreografin Mette Ingvartsen, die mit »to come (extended)« den diesjährigen Fokus auf Sexualität, Gender und Identität eröffnet (5./6.6.) und dazu noch mit ihrem Solo »21 pornographies« die Mechanismen von Pornografie hinterfragt und so auch die politischen Dimensionen des Sexuellen ausreizt (7.6.).

Gegen traditionelle Frauenbilder setzen die polnische Regisseurin Marta Górnicka mit »Magnificat« einen Chor von Frauen als kraftvolles Manifest (14.6.) und der Indonesier Eko Supriyanto mit »Balaba« eine emanzipatorische Rekontextualisierung javanischer Tänze (9./11.6.). Wie stets gibt es Vorträge und Künstlergespräche, Körperpraxis und Party. Der Eintritt ist frei, wenn in der Kollegienkirche die britische Theatergruppe Stan's Cafe in »Of All The People In All The World« (8.6., 18-20 Uhr; 9.-16.6., 9-19 Uhr) aus Statistiken humorvolle und poetische Erzählungen bastelt. Dass die Welt sich nicht in Statistiken und Statements fassen lässt, zeigt die belgische Künstlerin Sarah Vanhee (15./16.6.), die mit Kindern eine andere Logik der Kommunikation erarbeitet hat. Und der Brite Andy Field bringt auf der Festung Hohensalzburg Kinder und Besucher ins Zwiegespräch (8./9./15./16.6.), das zeigt, wo es lang gehen könnte.

9. JUNI

BLIND FAITH: DIS/EMBODIED REALITIES

Haus der Kunst | 13 bis ca. 18 Uhr | Eintritt 5 Euro | Infos und Tickets: www.hausderkunst.de

Die Ausstellung »Blind Faith« versammelt zeitgenössische Kunst »zwischen Intuition und Reflexion« mit dem Fokus auf das Verhältnis zur »Realität«. Ein zentraler Wahrnehmungsapparat und Verhandlungsgegenstand ist dabei stets der Körper als Kontakt- und Resonanzraum. Dem widmet sich das Symposium (in englischer Sprache) mit einer Performance der Berliner Künstlerin Mariechen Danz, dem Vortrag »All Perceptions are true« der Princeton-Professorin Brooke A. Holmes, einer Lecture des Video-Künstlers Ed Atkins zum Körper in der Digitaltechnologie sowie einer Podiumsdiskussion.

14.-16. JUNI

HOUSING THE TEMPORARY. ZUGÄNGE ZUR EIGENEN GESCHICHTE

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | Eintritt frei | Anmeldung bis 8. Juni 2018 unter: accesstodance@email.de | Infos zum Programm: www.fokustanz.de

Ein »Lebendiges Archiv« der freien Szene soll in München erarbeitet werden. Aber wie lassen sich Tanz und performative Kunst dokumentieren und erinnern? Und wie wird dabei Geschichte geschrieben, gezeigt und reaktiviert? Das interdisziplinäre Symposium stellt an drei Tagen Methoden und praktizierte Modelle zur Diskussion, mit Vorträgen und Gesprächen internationaler und Münchner Experten aus den Bereichen Tanz, Theater, Philosophie, Kunst- und Kulturgeschichte.

Prof. Dr. phil.

RUDOLF COHEN

13. Juni 1932
30. April 2018

Zeitzeuge, Musik- und Kunstliebhaber,
Freigeist, MF-Abonnent der ersten Stunde
und ein unvergesslicher Nachbar.

Wir denken oft an ihn.

Christiane Pfau und Ulrich Rogun
Juni 2018

Mi, 6.6.

VORTRAG | CHRISTIANE THALGOTT: »MÜNCHNER BODEN UND SPEKULATION – VON DEN TERRAINGESELLSCHAFTEN BIS HEUTE«

Vorhölzer Forum der TUM | 18.30
Arcisstr. 21 | Eintritt frei

Zwischen 1992 und 2015 hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche Deutschlands ohne nennenswertes Bevölkerungswachstum um mehr als 20% ausgeweitet. In den Ballungsräumen stiegen die Baulandpreise in den letzten zehn Jahren auf das Dreifache. Mittlerweile beträgt der Bodenpreisanteil dort bis zu 70% der Kosten von Neubauwohnungen. Die ehemalige Münchner Stadtbaurätin Christiane Thalgott plädiert vehement dafür, dass Boden als Gemeingut verstanden und entsprechend behandelt wird, um den Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte entgegenzuwirken.

Do, 7.6.

MUSIK | OJM-EXPEDITION #4: PAUL ARMA

NS-Dokumentationszentrum | Auditorium
19.00 | Max-Mannheimer-Platz 1 | www.o-j-m.de

Paul Arma, geboren 1905 als Imre Weisshaus in Budapest, studierte bei Béla Bartók und reiste von 1924 bis 1930 als Pianist durch Europa und die USA. Er ließ sich in Deutschland nieder, freundete sich mit László Moholy-Nagy und Wassily Kandinsky an und wurde Leiter der musikalischen Aktivitäten am Bauhaus. 1933 wurde er von der Gestapo verhaftet und durch eine Scheinhinrichtung aus dem Verkehr gezogen. Seine gesamten Manuskripte wurden verbrannt. Er floh nach Frankreich, wo bis zu seinem Tod 1987 in Paris ein umfangreiches Werk mit 303 Opuszahlen entstand. Einen kleinen Teil davon kann das Publikum bei dieser OJM-Expedition entdecken. Moderation: Daniel Grossmann.

Fr, 8.6. und Sa, 9.6.

DISKURS | MÜNCHENER BIENNALE: DANIEL LIBESKIND, SASKIA SASSEN UND MARLENE STREERUWITZ ÜBER »PRIVATSACHE«

Gasteig, Carl-Orff-Saal | Daniel Libeskind und Stephan Pauly: 8.6., 18.00 | Saskia Sassen: 9.6., 14.00 | Marlene Streeruwitz: 9.6., 16.00
Rosenheimer Str. 5 | www.muenchenerbiennale.de

Wer den Satz »Das ist meine Privatsache!« ausspricht, hat ein unmissverständliches Anliegen. Dennoch geben sich große Teile der Weltgesellschaft seit über einem Jahrzehnt fast rauschhaft den zahllosen Möglichkeiten zur Aufhebung des Privaten hin. Im Rahmen der Münchener Biennale, die heuer unter dem Thema »Privatsache« steht, stellen die in New York wirkende Soziologin Saskia Sassen, die österreichische Autorin Marlene Streeruwitz sowie der US-amerikanische Architekt Daniel Libeskind (im Gespräch mit Stephan Pauly, dem Intendanten der Alten Oper Frankfurt) das Wesen der »Privatsache« aus (raum-)philosophischen und gesellschaftstheoretischen Blickwinkeln dar. Moderation: David Rösner

So, 10.6.

KABARETT | PATRICK SALMEN: »TREFFEN SICH ZWEI TRÄUME. BEIDE PLATZEN.«

Lustspielhaus | 20.00, Einlass 18.00
Occamstr. 8 089 344974 | www.lustspielhaus.de

Der Dortmunder Autor und Slam-Poet Patrick Salmen ist dem modernen Stadtmenschen auf der Spur, der sich zwischen kreativer Selbstverwirklichung, Familiengründung, beruflichem Erfolg und dauernder Achtsamkeit verirrt. Er erzählt von orientierungslosen Jungvätern, Avocado-Junkies im Superfood-Wahn, Vorzeigepärchen mit Wandtattoos, von trister Realität und Instagram-Ästhetik irgendwo zwischen Romantik und Menschenhass.

Mo, 11.6.

AUSSTELLUNG | DIRK FISCHER: »DUBLIN – AUF DEN SPUREN VON LEOPOLD BLOOM«

Literatur Moths | Vernissage: 18.00 | Mo bis Sa 10.00–19.00, bis 30.6. | Rumfordstr. 48 | Eintritt frei
www.li-mo.de

Dublin und James Joyce kann man nicht voneinander trennen. Joyces Romanfigur Leopold Bloom gibt den Weg vor, dem der Münchner Fotograf Dirk Fischer folgt. Weit über 100 Jahre liegen zwischen Blooms fiktiver Stadtwanderung und Fischers Aufnahmen. Vieles hat sich verändert, aber Dublins Charakter, wie ihn Joyce beschrieb, ist bis heute an vielen Ecken spürbar. Die poetischen, humorvollen Schwarz-Weiß-Aufnahmen nehmen den Betrachter mit in eine Stadt, die für ihren zähen Eigensinn, ihren Charme und ihre unkonventionelle Freundlichkeit geliebt wird.

Mi, 13.6.

MUSIK UND TANZ | FAUST, EINE ORGEL UND 32 TÄNZER

Gasteig, Philharmonie | 20.00 | Rosenheimer Str. 5 | Tickets: 089 54818181 | www.gasteig.de

Zusammen mit der Tanzschule Iwanson International und dem Gärtnerplatztheater präsentieren Hansjörg Albrecht und Matteo Carvone eine nagelneue Fassung von Franz Liszts »Faust-Symphonie«. Inspiriert von Goethes Tragödie schuf Liszt die drei Charakterbilder »Faust«, »Gretchen« und »Mephistopheles«. Der Dirigent und Organist Hansjörg Albrecht hat das Werk neu für die Orgel arrangiert. Der Choreograf Matteo Carvone hat zu diesem neuen Arrangement mit Tänzern des Gärtnerplatztheaters und der Iwanson International School drei Choreografien für die drei Sätze der Symphonie kreiert.

ab Do, 14.6.

MUSIKTHEATER | MÜNCHENS KLEINSTES OPERNHAUS: »LUISA MILLER«

Pasinger Fabrik | Vorstellungen bis 19.8.
August-Exter-Str. 1 | Tickets: 089 829290-79
(Di bis So 17.30–20.30) oder 089 54818181
Termine: www.pasinger-fabrik.com

Münchens Kleinstes Opernhaus und sein wunderbarer musikalischer Leiter Andreas Heinzmann nehmen die Zuschauer mit in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo die Liebe der bürgerlichen Luisa Miller zum Adelssohn Rodolfo ein tragisches Ende findet. Ihre Väter haben kein Interesse am Glück der Kinder, und schlimme Intrigen treiben Rodolfo dazu, sich und seine Geliebte zu vergiften. Die Oper gilt als Wendepunkt in Verdis musikalischer Entwicklung und wird wegen ihrer Komplexität heute selten auf den Opernbühnen gespielt. Man darf gespannt sein, wie Regisseur Marcus Everding dieses Werk umsetzt!

Do, 14.6. bis Fr, 17.8.

AUSSTELLUNG | VERENA FRIEDRICH UND MARCEL MUSS: »EBONY & IVORY«

Galerie Bezirk Oberbayern | Prinzregentenstr. 14
Mo bis Do 8.00–17.00, Fr 8.00–13.00 | Eintritt frei
www.kunst-inklusive.de | 19.6., 18.30: Kunst verstehen! Ausstellungsführung in leichter Sprache | 4.7., 18.00: Kunst begreifen: Tastführung für Blinde und Sehende | alle Veranstaltungen mit Gebärdendolmetscherin | Anmeldung: galerie@bezirk-oberbayern.de

Nach langem Umbau öffnet die Galerie Bezirk Oberbayern ihre Pforten mit einer Doppelausstellung von Verena Friedrich und Marcel Muß: Verena Friedrich verwendet für ihre Objekte und Installationen Papier, Draht-, Natur- und Recyclingmaterial. Natürliche Strukturen und Formen sind zentrale Elemente, ausgehend vom Kleinen geht es ins große Ganze. In seinen Holz- und Linoldrucken schält Marcel

Muß expressiv-ornamentale florale und organische Motive aus dem Druckstock. »Ebony & Ivory« ist ein Kunstraum zum Sehen und Hören, zum Tasten und Fühlen. Die Gegenüberstellung der Arbeiten öffnet neue Perspektiven auf das Werk beider Künstler.

Fr, 22.6. bis So, 12.8.

AUSSTELLUNG | CHRISTOF KIRZINGER UND RACHELE DEL NEVO: »ROM, BLICKE«

Pasinger Fabrik, Galerie und Lichthof
täglich 10.00–23.00 | August-Exter-Str. 1
www.pasinger-fabrik.com

Rom, Ort der Sehnsucht, der Anarchie, der Hybris, des ewigen Wahnsinns: Der Architekt, Bauforscher und Fotograf Christof Kirzinger dokumentiert mit Motiven abseits der touristischen Perspektiven den Alltag in seiner Wahlheimat. Er lässt historische und zeitgenössische Bauwerke kommunizieren und findet auf nächtlichen leeren Plätzen und Straßen ein Rom, wo die Stadt ganz bei sich ist. Rachele Del Nevo hält ihre römischen Ansichten auf Verpackungskartonnagen fest: Die Kunstwelt Roms wird von Logos und Namen von Alltagsprodukten unterwandert und gerät so zum kritischen Bildwerk.

Sa, 23.6. bis Mi, 15.8.

AUSSTELLUNG | KUNSTKREIS GRÄFELFING: »GLAUBE – LIEBE – HOFFNUNG«

Diverse Orte | Informationen zu den Ausstellungsstationen: www.glaube-liebe-hoffnung.de
Do bis So 15.00–18.00 | Führungen mit Freia Oliv:
Do und So 15.00 (Route 1) und 16.30 (Route 2)
Infopoint: S6 Haltestelle Gräfelfing
www.kunstkreis-graefelfing.de

Zwei Monate lang öffnen örtliche und angrenzende Kirchengemeinden ihre Tore der Kunst. 12 konfessionsübergreifende Orte, von der Barockkapelle über moderne Kirchenbauten bis hin zur denkmalgeschützten Aussegnungshalle, werden von 30 Künstlern und Künstlerinnen als Begegnungsstätten neu interpretiert. Ein Parcours durch Gräfelfings sakrale Landschaft kann individuell oder geführt durchlaufen werden. Ein Rahmenprogramm mit Vorträgen, Performances, Lesungen, Filmen und Konzerten begleitet das Projekt. Mit Christoph Brech, Elisabeth Brockmann, Sofie Bird Møller, Alexandra Hendrikoff, Ludger Hinse, Monika Huber, Ilana Lewitan, Werner Mally, Betty Mü, Gisbert Stach, Martina Stock u. a.

Sa, 23.6.

DISKURS | PAM2018: »THE 9TH FUTUROLOGICAL CONGRESS«

Bayerische Volkssternwarte | 20.00–1.00
Rosenheimer Str. 145h | www.pam2018.de

Julieta Aranda, Künstlerin und Mitherausgeberin des e-flux journal, Mareike Dittmer, Publisher des Frieze Magazins und der Autor, Musiker und DJ Thomas Meinecke fragen im Rahmen von »PAM 2108«, ob die Gegenwart noch ernst zu nehmen ist. Aranda, Dittmer und Meinecke entwerfen ein Zeitmodell, in dem nicht Gegenwart und Vergangenheit die Zukunft beeinflussen, sondern die Zukunft auf die Gegenwart einwirken soll. Inspiriert von Stanislaw Lem darf man sich verschiedene Zukunftsformen vorstellen: verwoben, animalisch, mehrdeutig, astronomisch, indigen, aquatisch oder post-planetarisch. Zukunftsformen, bei denen sich nicht alles um die Menschen dreht.

bis So, 24.6.

AUSSTELLUNG | »X=CHANGE«

GALERIE DER KÜNSTLER | Mi, Fr bis So 11.00–18.00, Do 11.00–20.00, feiertags geschlossen
Maximilianstr. 42 | www.bbkmuc-obb.de | 14.6., 18.00: Vortrag von Andrea Lamest (Künstlerhaus Schwandorf) und Künstlergespräch

Birthe Blauth, Tatjana Busch, Motoko Dobashi, Isabelle Dyckerhoff, Annegret Hoch, Nina Annabelle Märkl, Sybille Rath, Susanne Thiemann und Anne Wodtcke verbindet eine gemeinsame Erfahrung: Alle waren zu unterschiedlichen Zeiten für jeweils mehrere Monate als Stipendiatinnen in Brooklyn/New York. Sie präsentieren Arbeiten, die ohne den Einfluss des New-York-Aufenthalts nicht entstanden wären. Die von Dina Renninger kuratierte Ausstellung zeigt, welchen Einfluss Residencies langfristig auf die künstlerische Arbeit haben und wie fruchtbar internationaler Austausch in der Kunst ist.

Mi, 4.7.

VORTRAG | FRIEDERIKE HAUSMANN: »BELLA ITALIA«

Pasinger Fabrik | 19.00 | August-Exter-Str. 1
Münchner Volkshochschule – Offene Akademie:
Veranstaltungsnr. G110450 | Restkarten:
Abendkasse

Italien gehört neben Frankreich und Deutschland zu den tragenden Säulen der Europäischen Union. Deshalb sollte der Blick über die Grenze ein besonders aufmerksamer sein. Unter anderem, weil unser südlicher Nachbar schon häufiger eine Vorreiterrolle gespielt hat, wie es beispielsweise beim Aufstieg der Populisten der Fall war. Die Übersetzerin und Publizistin Dr. Friederike Hausmann nimmt zwei Monate nach den italienischen Wahlen ihr Lieblingsland unter die Lupe und zieht ihr persönliches Fazit der jüngsten Entwicklungen.

Do, 5.7.

MUSIK | BIGBAND FINK & STEINBACH: »LET ME ENTERTAIN YOU«

Brunnenhof der Residenz | 20.00
Tickets: 089 54818181 | www.fink-steinbach.de

Wer weiß, wie die Fußball-WM abläuft – ein Kontrastprogramm könnte gesund sein: Heute ist endlich ein spielfreier Abend, den man im lauschigen Brunnenhof der Münchner Residenz verbringen kann. Die Bigband »Fink & Steinbach« begleitet die Sänger Silvia Dias, Sofia Andersson, Sandro Luzzu und Dominik Dlask, regt zu rhythmischer Bewegung an und sorgt mit einer ultimativen Best-of-Pop-Playlist für gute Laune.

So, 8.7.

MUSIK | VIA-NOVA-CHOR: »WAVES – WELLEN – VÅGOR«

MMA Mixed Munich Arts | 17.00
Katharina-von-Bora-Str. 8a | Tickets:
karten@via-nova-chor.de und Abendkasse

Edward Elgar, Arne Mellnäs, Oliver Korte und Michael Gordon haben die Stücke komponiert, die der via-nova-Chor bei seinem Sommerkonzert in der alten Halle des ehemaligen Heizkraftwerks hinter dem Stachus singt. Ob als Nebel, Schnee, Tau oder Wolken, als Quelle, Bach oder Meer, oder gar als Träne: Das Wassermotiv strömt durch alle Werke, die auf dem Programm stehen. Die Uraufführung von Oliver Kortes »Einige Überlegungen zur Natur des Wassers« thematisiert das Verhältnis des Menschen zum Wasser. Die Medienkünstlerin Manuela Hartel begleitet das Konzert mit eigens kreierten neuen Videoarbeiten. Leitung: Kerstin Behnke